

HEYNE  
BUCHER

HARRY HARRISON

# Heimwelt

SCIENCE FICTION



**Harry Harrison**

# **Heimwelt**

**Zu den Sternen  
Band 1**

**Heyne**

HEIMWELT

erschien ursprünglich als HEYNE-BUCH Nr. 06/3910

Titel der amerikanischen Originalausgabe

HEMOWORLD

Deutsche Übersetzung: Thomas Schlück

Copyright © 1979 by Harry Harrison;

mit freundlicher Genehmigung des Autors und

seiner Agentur E. J. Carnell,

Literary Agent, London, sowie Thomas Schlück,

Literarische Agentur, Garbsen

Copyright © 1982 der deutschen Übersetzung

by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München

Jan Kulozik ist Wissenschaftsingenieur und gehört damit der höchsten Kaste an. Mit den Prols hat er wenig im Sinn. Sie sind stumpfsinnig und einfallslos, unzuverlässig und schlecht gekleidet. An – wie er meint – selbstverschuldetes Elend verschwendet er keine Gedanken. Der Staat unterdrückt sie, hält sie in Unwissenheit, aber Prols sind Prols, Menschen zweiter Klasse und nur zu untergeordneten Arbeiten fähig.

Erst als Jan Kulozik durch Zufall bemerkt, daß auch seine Informationsquellen manipuliert und die meisten Daten gefälscht sind, daß auch er beobachtet und bespitzelt wird, beginnt er über die Gesellschaft, in der er lebt, nachzudenken. Als er mit Untergrundkämpfern in Kontakt kommt und sich an einem ihrer riskanten Unternehmen beteiligt, kann auch sein Schwager Thurgood-Smythe, der zu den Mächtigen im Staate gehört, nicht länger die Hand über ihn halten.

# 1

»Eine Monstrosität ist das, eine unmögliche Mischung uralter Leitungen, ausgeleierter Ventile und modernster Elektronik! Den ganzen Laden sollte man in die Luft jagen und von grundauf neu errichten!«

»So schlecht ist es auch wieder nicht, Euer Ehren, davon bin ich überzeugt.« Radcliffe rieb sich mit dem Handrücken über die gerötete Nase und hob schuldbewußt den Blick, als er feuchte Streifen darauf feststellte. Der großgewachsene Ingenieur neben ihm hatte nichts bemerkt; unauffällig rieb sich Radcliffe am Bein trocken. »Alles funktioniert, wie stellen besten Alkohol her...«

»Die Fabrik läuft – aber nur eben.« Jan Kulozik war erschöpft, und in seiner Stimme lag ein scharfer Klang. »Die Verpackungsdüsen müßten ausnahmslos ersetzt werden, sonst sprengt sich die Anlage noch ohne mein Zutun in die Luft.«

»Schauen Sie sich doch die Lecks an, überall Pfützen von dem Zeug!«

»Ich lasse sofort saubermachen, Euer Ehren.«

»Das meine ich nicht. Die Ursache für die Lecks muß beseitigt werden. Tun Sie etwas Konstruktives, Mann! Das ist ein Befehl.«

»Wie Sie befehlen. Es soll geschehen.«

Gehorsam neigte Radcliffe den Kopf; er zitterte. Jan blickte auf den schütter werdenden Schädel des Mannes, auf den Streifen der Schuppen im fettigen Haar, und empfand Widerwillen. Diese Leute lernten es nie. Sie hatten keinen eigenen Gedanken im Kopf; selbst wenn man ihnen genaue Anweisungen gab, machten sie meistens Unsinn. Dieser

Fabrikleiter war etwa so funktionsfähig wie die Sammlung aus uralten Fraktionierungstürmen, Gärungswannen und rostigen Röhren, aus denen die Produktionsstätte für pflanzlichen Treibstoff bestand. Die automatischen Kontrollen einzubauen, wollte ihm als reine Zeitverschwendung erscheinen.

Durch hohe Fenster drang kaltes Winterlicht herein und machte die Umrisse der Anlage vage erkennbar; Lampen warfen gelbe Pfützen auf den Boden. Ein Arbeiter schlurfte in sein Blickfeld, hielt inne und kramte in seinen Taschen herum. Die Bewegung erweckte Jans Aufmerksamkeit.

»Der Mann dort – halt!« rief er.

Das Kommando hallte laut durch die Werkhalle. Der Arbeiter hatte von der Anwesenheit des Ingenieurs nichts geahnt. Er ließ das Streichholz fallen – noch ehe er den Joint anzünden konnte –, und die Flamme fiel in die Pfütze zu seinen Füßen. Blaue Flammen loderten empor.

Jan stieß den Mann energisch zur Seite; er sprang auf den Feuerlöscher zu, riß ihn aus der Halterung und betätigte im Laufen den Bedienungsknopf. Der Arbeiter stampfte heftig in der Pfütze brennenden Alkohols herum und erreichte damit nur, daß sich der Brand noch weiter ausdehnte.

Schaum fauchte aus der Mündung des Feuerlöschers, und Jan richtete den Strahl nach unten, führte ihn im Kreis. Im Nu war der Brand gelöscht, nur die Hose des Arbeiters glimmte noch. Jan richtete den Schaumstrahl auf die Beine des Mannes und in einem Anflug von Zorn höher auf die Brust und ins Gesicht, das sofort von einer weißen Schicht überzogen war.

»Sie sind ein Dummkopf, ein unsäglicher Dummkopf!«

Jan drehte das Gerät ab und warf es zu Boden. Der Arbeiter wischte sich keuchend die Augen; Jan verfolgte ungerührt die Szene.

»Sie wissen, daß Rauchen hier verboten ist. Man muß es Ihnen oft genug gesagt haben. Außerdem stehen Sie direkt unter einem Schild, das das Rauchen verbietet!«

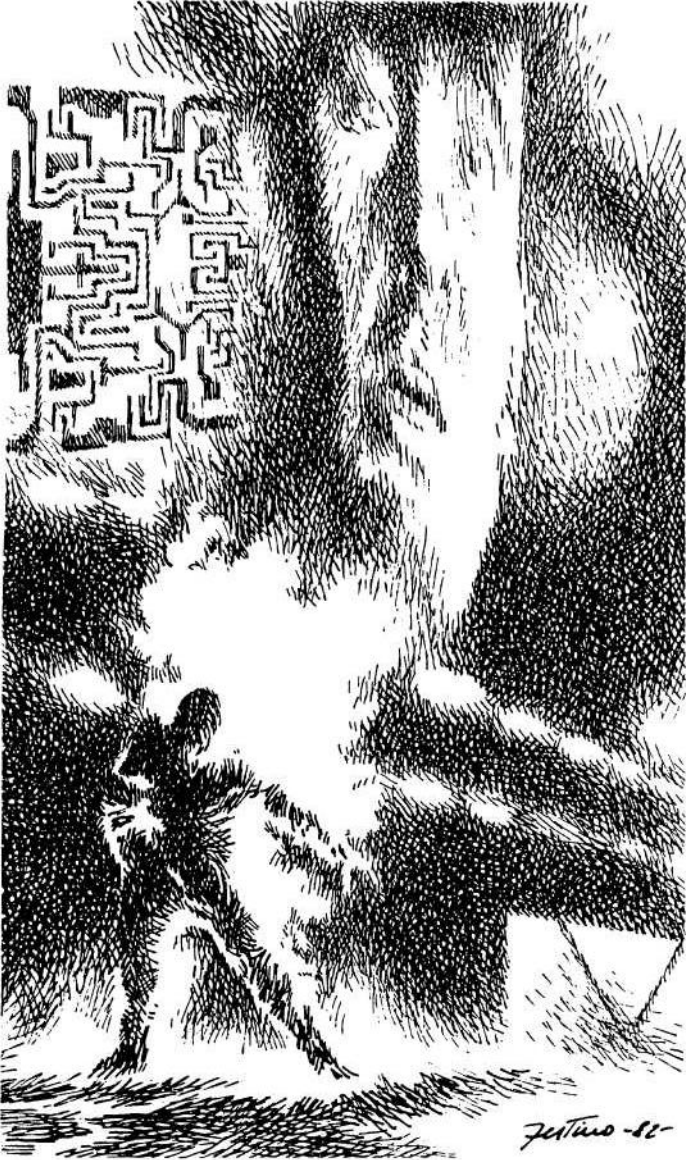
»Ich... ich kann nicht so gut lesen, Euer Ehren.« Der Mann würgte und spuckte die bittere Löschflüssigkeit aus.

»Nicht so gut, und vermutlich überhaupt nicht. Sie sind entlassen. Verschwinden Sie von hier!«

»Nein, bitte, Euer Ehren, sagen Sie das nicht!« jammerte der Mann. Der Schmerz in seinen Augen war vergessen, der Mund war ein verzweifelt klaffendes O. »Ich habe schwer gearbeitet... meine Familie... jahrelang arbeitslos...«

»Ein Leben lang arbeitslos«, sagte Jan kalt, und sein Zorn verpuffte beim Anblick des Mannes, der im Schaum kniete. »Sie sollten mir dankbar sein, daß ich Sie nicht wegen Sabotage anzeige.«

Die Situation war geradezu unmöglich. Jan entfernte sich mit schweren Schritten, ohne auf die stieren Blicke des Fabrikleiters und des stummen Arbeiters zu achten. Unmöglich! Am ehesten im Kontrollraum erträglich. Dort war die Lage etwas besser. Dort konnte er sich beinahe entspannen und sogar lächeln beim Anblick der schimmernden Ordnung des von ihm installierten Systems. Kabelschächte führten von allen Seiten heran zum Kontrollgerät. Er bediente die Knöpfe des Kombinationsschlusses in der richtigen Reihenfolge und ließ die Abdeckung aufschwingen. Stumm, elegant, vollkommen. Der Mikrocomputer im Herzen der Maschine steuerte alles mit unendlicher Präzision. Das Terminal hing im Futteral an seinem Gürtel. Er hakte es aus und stöpselte es in den Computer, dann tippte er etwas ein. Unverzüglich belebte sich der Schirm. Keine Probleme, hier gab es keine Probleme.



Felino -88-

Das galt allerdings nicht für den übrigen Bereich der Fabrik. Als er einen allgemeinen Zustandsbericht verlangte, marschierten die Zeilen der optischen Darstellung über den Schirm.

VENTILGRUPPE 376-L-9 UNDICHT VENTILGRUPPE  
389-P-6 MUSS ERSETZT WERDEN VENTILGRUPPE  
429-P-8 UNDICHT

Es war alles durch und durch deprimierend, und er leerte den Schirm mit kurzem Kommando. Radcliffe stand hinter ihm in der offenen Tür und meldete sich mit ruhiger, respektvoller Stimme zu Wort.

»Bitte entschuldigen Sie, Ingenieur Kulozik, aber es geht um Simmons, den Mann, den Sie eben entlassen haben. Er ist ein guter Arbeiter.«

»Ich finde nicht, daß er besonders gut ist.« Jans Zorn war verraucht, und er wollte die Sache vernünftig zu Ende bringen, aber entschlossen. »Wir haben bestimmt genügend Kandidaten für seinen Posten. Jeder davon ist bestimmt genausogut wie er – wenn nicht besser.«

»Er hat jahrelang studiert, Euer Ehren. Jahrelang. Um von der Arbeitslosenunterstützung wegzukommen. Das will doch etwas heißen.«

»Daß er das Streichholz angezündet hat, zeigt noch viel mehr. Tut mir leid. Ich bin kein grausamer Mensch. Aber ich denke an Sie und die anderen hier. Was würden Sie tun, wenn er *Ihre* Arbeitsstellen niederbrennte? Sie sind hier der Leiter, Radcliffe, und so müssen Sie denken. Es mag Ihnen schwerfallen und von außen auch nicht richtig erscheinen, aber eine andere Möglichkeit gibt es nicht. Sie sind doch meiner Meinung, oder?«

Der Mann zögerte einen Sekundenbruchteil lang, aber dann antwortete er: »Natürlich haben Sie recht. Es tut mir leid, daß ich Sie belästigt habe. Ich schaffe ihn hier raus. Seinesgleichen hat hier nichts verloren.«

»So ist's recht.«

Jan wurde durch ein leises Summen und ein rotblitzendes Licht auf der Kontrolleinheit abgelenkt; Radcliffe blieb an der Tür stehen. Der Computer hatte einen Fehler entdeckt und wollte Jan verständigen. Die Information wurde optisch dargestellt.

VENTILGRUPPE 928-R-9 AUSGEFALLEN. ZUSTAND: GEÖFFNET. ABSCHOTTUNG ZUR AUSWECHSLUNG VERANLASST.

»928-R. Das kommt mir doch irgendwie bekannt vor.« Jan gab die Information in seinen Privatcomputer ein und nickte. »Richtig vermutet. Das Ding hätte schon letzte Woche ausgetauscht werden müssen. Ist das geschehen?«

»Ich muß in den Unterlagen nachsehen.« Radcliffe war bleich.

»Ersparen Sie sich die Mühe. Wir wissen beide, daß nichts geschehen ist. Ziehen Sie los, holen Sie ein Ventil! Wir erledigen das auf der Stelle!«

Mit einem elektrischen Schraubenzieher löste Jan persönlich die festen Verschraubungen und nahm den Motor ab. Die Befestigungen waren rostverkrustet. Typisch. Anscheinend war es zu mühsam gewesen, sie einzufetten, ehe sie angezogen wurden. Jan trat zur Seite und verfolgte aufmerksam, wie die schwitzenden Profs das alte Ventil aushängten und dabei von der aus den Rohrstützen laufenden Flüssigkeit durchnäßt wurden. Als die neue Gruppe unter seinem wachsamen Auge eingepaßt und befestigt worden war – diesmal wurde keine

schlechte Arbeit geleistet –, schraubte er den Motor an. Die Arbeit lief zügig und ohne überflüssiges Gerede ab, und kaum war die Ventilgruppe wieder funktionsfähig, nahmen die Arbeiter ihre Werkzeuge und entfernten sich. Jan kehrte in den Kontrollraum zurück, um die blockierte Sektion zu öffnen und die Fabrik wieder anlaufen zu lassen. Noch einmal ließ er sich den Zustandsbericht vorführen, dann fertigte er davon einen Abdruck. Als der Bogen aus dem Drucker geglitten war, ließ er sich in einen Stuhl sinken und ging die Liste sorgfältig durch; dabei hakte er die Posten ab, die vordringlich erledigt werden mußten. Er war ein großer, beinahe lässig wirkender Mann Ende Zwanzig. Die Frauen hielten ihn für gutaussehend – einige hatten sich in dieser Richtung geäußert –, doch er fand das nicht weiter wichtig. Sie waren eine hübsche Annehmlichkeit, hatten aber ihren Platz in seinem Leben – und der war unmittelbar hinter der Mikroschalt-Technik, die er studiert hatte. Beim Lesen pflegte er die Stirn zusammenzuziehen, so daß sich zwischen seinen Augen eine tiefe Falte eingegraben hatte. Diese Falte war jetzt beim zweiten Durchgang durch die Liste besonders ausgeprägt – bis plötzlich ein breites Grinsen auf seinem Gesicht erschien.

»Geschafft – so gut wie geschafft!«

Der Auftrag, den er hier in der Walsoken-Fabrik hatte, war theoretisch eine Kleinigkeit gewesen, doch die Arbeit hatte sich endlos in die Länge gezogen. Im Herbst war er eingetroffen, um das Kontrollzentrum zu installieren, mit Unterstützung von Buchanan, der ausgebildeter Hydraulik-Ingenieur war. Aber Buchanan hatte das Pech – eigentlich eher Glück –, eine Blinddarmentzündung zu bekommen: ein Ambulanz-Kopter hatte ihn fortgebracht, und er war nicht wieder in Erscheinung getreten. Ebensowenig wie sein Ersatzmann. So hatte Jan nicht nur den Einbau seiner Elektronik überwachen müssen, sondern auch den der

mechanischen Teile, und der Herbst war in den Winter übergegangen, ohne daß ein Ende seiner Pflichten abzusehen war.

Nun aber schien die Sache gelaufen zu sein. Alle wesentlichen Einbauten und Reparaturen waren vorgenommen worden; die Fabrik lief. Und er konnte seine Fesseln abstreifen. Zumindest für einige Wochen – der Fabrikleiter mußte eben sehen, wie er allein zurechtkam.

»Radcliffe, kommen Sie herein! Ich habe Ihnen etwas Interessantes mitzuteilen.«

Die Worte dröhnten aus jedem Lautsprecher im Gebäude, pflanzten sich hallend und widerhallend fort. Sekunden später waren hastige Schritte zu hören, und schweratmend eilte der Leiter in das Büro.

»Ja... Euer Ehren?«

»Ich gehe. Heute noch. Starren Sie mich nicht an, Mann! Ich hätte angenommen, daß Sie sich darüber freuen würden. Der überalterte Wodka-Laden ist wieder in Schuß und müßte auch weiter funktionieren, wenn Sie sich um die Instandsetzungen kümmern, die hier auf der Liste stehen. Ich habe den Computer über das Netz an die Treibstoffkonzent gehängt, wo die Abläufe überwacht werden. Sollten Probleme auftauchen, kommt sofort jemand angelaufen. Aber ich rechne nicht mit Problemen, Radcliffe, oder hätte ich Grund dazu?«

»Nein, Sir, natürlich nicht. Wir werden unser Bestes tun, Sir, vielen Dank!«

»Das hoffe ich. Und daß Ihr Bestes ein bißchen besser ist als bisher! Ich kehre so schnell wie möglich zurück, um mir die Leistung anzusehen und die Liste der abgeschlossenen Arbeiten zu überprüfen. Wenn Sie nicht noch etwas haben, werde ich jetzt hier verschwinden.«

»Nein, nichts, Sir.«

»Also gut. Sorgen Sie dafür, daß es so bleibt!«

Jan scheuchte den Fabrikleiter mit einer Handbewegung hinaus und löste seinen Terminal und Computer und verstaute beides in seinem Koffer. Seine Bewegungen zeugten zum erstenmal von einem gewissen Eifer, als er den fellgefütterten Mantel anzog und die Handschuhe überstreifte. Ein kurzer Halt im Hotel, um seine Sachen zu packen, dann ade! Lautlos pfiff er durch die Zähne, als er durch die Tür in das Dämmerlicht des Spätnachmittags hinauseilte. Der Boden war hartgefroren, und Schneeeruch lag in der Luft. Sein rotschimmernder Wagen war der einzige Hauch von Farbe in der öden Landschaft. Kranke Felder erstreckten sich auf allen Seiten stumm unter dem bedrückenden grauen Himmel. Die Treibstoffkammer zündete sofort, als er den Schlüssel drehte; das Heizgebläse erwärmte das Innere mit einem Lufthauch. Langsam fuhr er über die festgefrorenen Spuren im Hof und auf die gepflasterte Straße hinaus.

Früher war hier ein Moor gewesen, das man längst trockengelegt und umgepflügt hatte. Es existierten aber noch einige der alten Kanäle, und Wisbech war noch immer Binnenhafen. Jan war froh, endlich hier herauszukommen. Das Packen kostete ihn zehn Minuten – er reiste gern unbeschwert –, und der Geschäftsführer des Hotels hielt ihm die Tür auf, verneigte sich und wünschte ihm eine gute Reise.

Unmittelbar vor der Stadt begann die Autobahn. Die Polizeistreife an der Auffahrt salutierte, und er antwortete mit einer lässigen Armbewegung. Sobald er das automatisierte Straßennetz erreicht hatte, schaltete er auf Selbstführung, indem er LONDON AUSFAHRT 74 als Ziel angab. Diese Information wanderte von dem Sender unter dem Wagen in das Kabel unter der Straßenfläche und von dort zum Straßencomputer, der ihm eine Steuerroute ermittelte und in Mikrosekunden das Kommando an das Fahrzeug zurückgab. Die elektrischen Schwingmotoren beschleunigten gemächlich

auf die üblichen 240 Stundenkilometer, bis die Landschaft in der zunehmenden Dämmerung zu einem verwischten Hauch geworden war. Jan verspürte nicht den Wunsch hinauszublicken. Vielmehr entrastete er seinen Sitz und drehte ihn nach hinten. Im Barfach erwarteten Whisky und Wasser seinen Knopfdruck. Der Fernsehschirm erwachte und zeigte eine farbenfrohe und laute Produktion von Peter Grimes. Jan konzentrierte sich einen Augenblick darauf und bewunderte die Sopransängerin nicht nur wegen ihrer Stimme – und versuchte darauf zu kommen, an wen sie ihn erinnerte.

»Aileen Pettit – natürlich!« Die Erinnerung erfüllte ihn mit einem Gefühl der Wärme; wenn sie nur frei war! Seit ihrer Scheidung hatte sie schließlich nicht viel zu tun. Eigentlich mußte sie die Gelegenheit willkommen heißen, mit ihm auszugehen. Dem Gedanken folgte die Tat. Er drückte den Knopf, der ihm das Telefon verschaffte, und tippte ihre Nummer ein. Es klingelte nur zweimal, dann meldete sie sich.

»Jan! Wie schön, daß du anrufst!«

»Wie schön, *daß* du zu Hause bist. Hast du Kummer mit deiner Kamera?« Er deutete auf seinen dunklen Schirm.

»Nein, ich habe abgeblendet. Du hast mich in der Sauna erwischt.«

Gleichzeitig erwachte der Schirm zum Leben, und sie lachte über seinen Gesichtsausdruck. »Hast du noch nie eine nackte Frau gesehen?«

»Wenn, dann habe ich es vergessen. Wo ich herkomme, hat es keine Frauen gegeben. Wenigstens keine, die so strahlend naß ist wie du. Ehrlich, Aileen, ich könnte vor Freude in Tränen ausbrechen. Du bist der wunderschönste Anblick auf der Welt!«

»Mit Schmeichelei kommt man weit.«

»Und du kommst mit. Bist du frei?«

»Immer frei, mein Schatz, aber es hängt natürlich davon ab, was du vorhast.«

»Sonnenschein. Heiße Sonne, warmes Meer, etwas Gutes zu essen, eine Kiste Champagner und dich. Was sagst du dazu?«

»Ich finde, das hört sich ausgesprochen gut an. Mein Bankkonto oder das deine?«

»Alles auf meine Kosten. Nach diesem Winter in der Wildnis habe ich etwas Gutes verdient. Ich kenne da ein kleines Hotel in der Wüste an der Küste des Roten Meeres. Wenn wir morgen früh abreisen, sind wir schon...«

»Bitte keine Einzelheiten, mein Schatz. Ich tauche jetzt wieder in meine Sauna und erwarte dich dort. Laß dir nicht zuviel Zeit!«

Sie unterbrach die Verbindung, und Jan lachte laut auf. Ja, das Leben würde sich viel angenehmer gestalten als in den letzten Wochen. Er trank seinen Scotch aus und schenkte sich einen zweiten ein.

Das gefrorene Moor war bereits aus seinen Gedanken verschwunden.

Er wußte nicht, daß Simmons, der Mann, den er entlassen hatte, nie wieder Arbeitslosengeld beziehen würde. Er beging etwa um die Zeit Selbstmord, als Jan London erreichte.

Tief unten trieb der runde Schatten des riesigen Flugschiffes langsam über die Fläche des Mittelmeeres, dann über den Strand und die Wüste. Die Elektromotoren liefen lautlos, das einzige Geräusch war das Sirren der Propeller. Sie waren winzig und beinahe unsichtbar unter der dicken Untertassenform der *Strandhüpfer*, denn ihre einzige Aufgabe bestand darin, das Luftschiff vorwärtszutreiben. Den Auftrieb lieferten riesige Heliumbehälter unter der straffen Außenhaut. Die ganze Konstruktion machte einen vorzüglichen Transporter aus, der nur wenig Treibstoff verbrauchte.

Die Fracht bestand aus riesigen Bündeln schwarzer Röhren, die unter dem Flugkörper befestigt waren. Viele Tonnen Röhren. Die *Strandhüpfer* beförderten aber auch Passagiere, die am Bug in Kabinen untergebracht waren.

»Ein unglaublicher Ausblick«, sagte Aileen. Sie saß vor dem schrägen Fenster, das die gesamte Vorderwand der Kabine einnahm, und schaute zu, wie die Wüste unter ihnen vorüberwanderte. Jan hatte sich auf dem Bett ausgestreckt und nickte stumm – allerdings nahm er dabei den Blick nicht von ihr. Sie kämmte ihr schulterlanges kupferrotes Haar, die ausgestreckten Arme ließen ihre bloßen Brüste emporsteigen, ihr lieblicher Rücken war zurückgeneigt.

»Unglaublich«, sagte er, und sie lachte, legte den Kamm fort, setzte sich neben ihn und gab ihm einen Kuß.

»Willst du mich heiraten?« fragte Jan.



»Nein, vielen Dank der Nachfrage. Meine Scheidung ist noch keinen Monat alt. Ich möchte meine Freiheit noch ein Weilchen genießen.«

»Dann frage ich dich nächsten Monat noch einmal.«

»Tu das...« Die melodische Glocke unterbrach sie, und die Stimme des Stewards beendete die Stille in der Kabine.

»An alle Passagiere. In dreißig Minuten landen wir in Suez. Bitte halten Sie Ihr Gepäck für die Träger bereit. In dreißig Minuten. Wir freuen uns, Sie an Bord der *Strandhüpfer* begrüßen zu können. Im Namen von Captain Weatherby und der Besatzung danke ich Ihnen, daß Sie mit British Airways geflogen sind.«

»Noch eine halbe Stunde – schau dir mein Haar an. Und mit dem Packen habe ich noch gar nicht angefangen...«

»Keine Eile. Niemand wird dich aus der Kabine werfen. Vergiß nicht, daß wir auf Ferienreise sind! Ich ziehe mich an und besorge das Gepäck. Wir sehen uns unten wieder.«

»Kannst du nicht auf mich warten?«

»Ich warte auf dich – aber draußen. Ich möchte mir anschauen, was für Bohrgeräte abgeladen werden.«

»Diese dreckigen Röhren sind dir wichtiger als ich.«

»Da hast du recht – wie bist du nur darauf gekommen? Aber wir befinden uns in einer wichtigen Phase. Wenn die thermische Extraktion klappt, pumpen wir vielleicht in Kürze wieder Öl! Zum erstenmal seit gut zweihundert Jahren.«

»Öl? Woher denn?« Aileens Stimme klang unbeteiligt; ihr Interesse galt in erster Linie der Bluse, die sie sich über den Kopf zu streifen versuchte.

»Aus dem Boden. Dort gab es früher Öl, sehr viel Öl, Rohöl. Von den Vernichtern heraufgepumpt, oxidiert und verschwendet – wie alles andere. Eine prächtige Quelle hochwertiger Kohlewasserstoffe, die einfach nur verbrannt wurden.«

»Ich habe keine Ahnung, wovon du da redest. In Geschichte war ich nie sehr gut.«

»Wir sehen uns dann nach der Landung.«

Als Jan den Fahrstuhl am Fuße des Anlegeturms verließ, hatte er das Gefühl, in einen lodernen Ofen zu treten. Obwohl hier Winter war, hatte die Sonne einen heißen Stich, den man im Norden nicht kannte. Ein angenehmes Gefühl nach seinem Exil im eisigen Moorland Englands.

Rohrbündel wurden an Kabelzügen herabgelassen. Langsam tiefertreibend, sanft schwankend unter dem schwebenden Luftschiff, mit leichtem Dröhnen auf dem wartenden Lkw landend. Einen Augenblick lang spielte Jan mit dem Gedanken, sich um eine Besuchserlaubnis an der Bohrstelle zu bemühen – dann aber überlegte er es sich anders. Nein, der Urlaub kam zuerst. Vielleicht auf dem Rückweg. Im Augenblick mußte er sein Denken von den faszinierenden Dingen befreien, die Wissenschaft und Technologie boten, und sich statt dessen um die noch faszinierenderen Dinge kümmern, die Aileen Pettit zu bieten hatte.

Nachdem sie aus dem Lift getreten war, schlenderten sie Hand in Hand zur Zollabfertigung. Die Sonnenwärme auf der Haut war sehr angenehm. Ein ernst wirkender dunkelhäutiger Polizist hielt am Zollschalter Wache und sah zu, wie Jan seine Erkennungskarte in den Schlitz steckte.

»Willkommen in Ägypten«, sagte die Maschine mit angenehm tiefer Frauenstimme. »Wir hoffen, daß Sie eine schöne Zeit bei uns verbringen werden... Mr. Kulozik. Hätten Sie bitte die Freundlichkeit, Ihren Daumen auf die Platte zu drücken? Vielen Dank. Sie können Ihre Karte jetzt herausziehen. Ich habe eine Nachricht für Sie. Bitte begeben Sie sich zu Ausgang 4, wo man Sie erwartet. Der nächste bitte.«

Der Computer schleuste Aileen nicht minder schnell durch. Während das Willkommensritual gesprochen wurde, überprüfte die Anlage ihre Identität und vergewisserte sich mit Hilfe des Daumenabdrucks, daß sie die auf der Erkennungskarte angegebene Person war. Schließlichklärte die Maschine, ob die Reise Aileens genehmigt worden war.

Am Ausgang trat ihnen ein schwitzender, sonnenverbrannter Mann in engsitzender blauer Uniform entgegen. »Mr. Kulozik und Begleitung? Ich komme vom Magna Palace, Euer Ehren. Ihr Gepäck ist bereits verladen. Wir können abfahren, wenn es Ihnen recht ist.« Sein Englisch war gut, doch er sprach mit einem Akzent, den Jan nicht einzuordnen mußte.

»Wir können gleich fahren.«

Der Flughafen lag dicht am Wasser, und das kleine Hovercraft wartete auf einem Podest am Ende des Kais. Der Fahrer öffnete die Tür, und sie stiegen in das klimatisierte Innere. Es gab ein Dutzend Sitze, doch sie waren die einzigen Passagiere, Sekunden später erhob sich das Fahrzeug auf sein Luftkissen und trieb zum Wasser hinab und hinüber und gewann schnell an Tempo.

»Wir fahren im Golf von Suez nach Süden«, erklärte der Fahrer. »Links sehen Sie die Sinai-Halbinsel. Rechts vorn wird gleich der Gipfel des Gharib-Berges auftauchen, der eintausendsiebenhundertdreiundzwanzig Meter hoch ist...«

»Ich bin nicht zum erstenmal hier«, sagte Jan. »Sie können sich die Erläuterungen sparen.«

»Vielen Dank, Euer Ehren.«

»Jan, ich möchte das aber hören. Ich weiß ja nicht einmal, wo wir sind.«

»Hast du nicht nur in Geschichte nicht aufgepaßt, sondern auch in Geographie?«

»Sei nicht gemein.«

»Entschuldige. Wir erreichen bald das Rote Meer und biegen dann scharf links in den Golf von Akaba ein, wo stets die Sonne scheint und es ewig heiß ist, bis auf den Sommer, wo es noch heißer wird. Und genau in der Mitte dieser herrlichen Sonnen-und-Wasser-Pracht liegt das Magna Palace, das unser Ziel ist. Sie kommen nicht aus England, Fahrer?«

»Nein, Euer Ehren. Aus Südafrika.«

»Dann sind Sie ja fern der Heimat.«

»Die liegt einen Kontinent weit weg, Sir.«

»Ich habe Durst«, sagte Aileen.

»Ich hole etwas aus der Bar.«

»Überlassen Sie das mir, Euer Ehren«, sagte der Fahrer, schaltete die Kontrollen auf Automatik und sprang auf. »Was darf es sein?«

»Was immer Sie vorschlagen... ich kenne Ihren Namen noch nicht.«

»Piet, Sir. Wir hätten kaltes Bier und...«

»Genau das Richtige. Für dich auch eins, Aileen?«

»Ja, bitte.«

Jan leerte das überschäumte Glas zur Hälfte und seufzte zufrieden. Endlich kam er in Ferienstimmung. »Nehmen Sie sich auch eins, Piet.«

»Sehr freundlich von Ihnen, Sir.«

Aileen schaute sich den Fahrer genau an, dessen blondes Haar und gerötete Haut ihr ein Rätsel zu verheißen schien. Der Mann war zwar höflich, zeigte aber nichts von dem rauen Benehmen eines Profs. »Ich gebe es zwar ungern zu, Piet«, sagte sie, »aber ich habe noch nie von Südafrika gehört.«

»Nur wenige kennen es«, räumte er ein. »Die Stadt Südafrika ist nicht besonders groß, ein paar tausend Weiße in einem Meer von Schwarzen. Wir sind eine Festung über den Diamantenminen, das ist alles. Die Arbeit in den Bergwerken hat mir nicht gefallen, aber etwas anderes gibt es nicht – also

habe ich mich verdrückt. Die Arbeit hier liegt mir, und die Bewegungsfreiheit ebenfalls.« Ein schriller Laut ertönte, und er stellte das Glas fort und eilte an die Kontrollen.

Der Nachmittag ging dem Ende entgegen, als Magna am Horizont erschien, ein vager Strich zwischen Wüstensand und Ozean. Die leuchtenden Glastürme der Ferienanlage tauchten auf, Boote mit hellen Segeln ruhten wie Pünktchen auf dem Meer.

»Oh, das ist wunderschön!« sagte Aileen lachend.

Abseits der Schwimmer und Boote glitt das Hovercraft auf den Strand, dicht bei einigen verkrusteten Lehmhütten, die das Eingeborenendorf darstellten. Einige Araber in Burnussen waren zu sehen, verschwanden aber, noch ehe sich die Tür des kleinen Gleitbootes geöffnet hatte. Eine offene Kutsche erwartete die Gäste, gezogen von einem Esel. Aileen klatschte vor Vergnügen in die Hände, und starrte den dunkelhäutigen, mit einem Turban bekleideten Fahrer staunend an. Sie genoß jede Sekunde der kurzen Fahrt zum Hotel. Der Geschäftsführer hielt den Gästen beflissen die Tür auf und begrüßte sie; Träger entfernten sich mit dem Gepäck. Das Zimmer war geräumig und verfügte über einen breiten Balkon, der aufs Meer hinausging. Ein Korb mit Früchten wartete auf dem Tisch, und der Geschäftsführer öffnete persönlich den Champagner und schenkte die ersten Gläser ein.

»Noch einmal: Willkommen!« sagte er und schaffte es, seinen Gästen die Gläser zu reichen und sich dabei gleichzeitig zu verbeugen.

»Ich finde es großartig hier«, sagte Aileen, sobald sie allein waren, und küßte Jan ausgiebig. »Und ich möchte schnellstens schwimmen gehen.«

»Warum nicht gleich?«

Der Ozean war so herrlich, wie er ausgesehen hatte. Trotz der Jahreszeit hatte das Wasser eine angenehme Temperatur, und

die Sonne strahlte heiß herab. England und sein Winter waren ein unangenehmer Traum, weit entrückt. Die beiden schwammen bis zur Erschöpfung. Dann setzten sie sich unter eine hohe Palme und genossen im roten Schein des Sonnenuntergangs einen Drink. Das Abendessen wurde auf der Terrasse serviert, und sie machten sich nicht die Mühe, etwas anderes anzuziehen. Der Abend wurde durch einen hellstrahlenden Vollmond abgerundet, der schließlich über der Wüste aufstieg.

»Ich fasse es einfach nicht!« sagte Aileen. »Du hast das sicher alles arrangiert.«

»Und ob! Eigentlich sollte der Mond erst in zwei Stunden aufgehen, aber ich habe ihn deinetwegen schneller kommen lassen.«

»Sehr nett von dir, Jan. Schau doch, was geht da vor?«

Dunkle Umrisse entfernten sich von der Küste; sie veränderten sich und wuchsen, während Jan und Aileen noch hinschauten.

»Nachtsegler. Die ziehen die Segel auf.«

»Können wir das auch machen? Verstehst du dich darauf?«

»Und ob!« sagte er nachdrücklich und versuchte sich an das Wenige zu erinnern, das er bei seinem ersten Aufenthalt in diesem Hotel über das Segeln gelernt hatte. »Komm, ich zeig es dir.«

Natürlich ging zuerst alles schief, und lachend stolperten sie über die hoffnungslos durcheinandergeratenen Leinen und mußten schließlich um Hilfe rufen. Einer der arabischen Bootsbetreuer ruderte in einem kleinen Boot herbei und brachte die Takelage in Ordnung. Ein leichter Wind war aufgekommen, so daß sie kurze Zeit später mit aufgezogenem Hauptsegel sanft über das ruhige Meer glitten. Der Mondschein wies ihnen klar den Weg, die Sterne brannten von Horizont zu Horizont. Jan hielt das Ruder mit einer Hand,

während der andere Arm um Aileen lag, die sich an ihn schmiegte und ihn immer wieder küßte. Ihre Haut war angenehm warm.

»Es ist beinahe zuviel«, flüsterte sie.

»Niemals.«

Sie kreuzten nicht, und der Wind drückte sie weiter von der Küste fort, bis kein anderes Boot mehr in Sicht und das Land in der Schwärze des Wassers untergegangen war.

»Sind wir nicht schon zu weit draußen?« fragte Aileen.

»Im Grunde nicht. Ich wollte nur richtig allein sein mit dir. Ich kann mich nach dem Mond richten, und im Notfall können wir das Segel einziehen und mit dem Hilfsmotor zurückfahren.«

»Ich habe nicht die geringste Ahnung, wovon du redest, aber ich vertraue dir.«

Eine halbe Stunde später beschloß Jan umzukehren; es wurde allmählich kühler. Es gelang ihm, beim Wenden aus dem Wind zu kommen, doch schließlich füllte sich das Segel wieder, und die Lichter des Hotels tauchten am Horizont auf. Bis auf das Rauschen des Wassers am Bug und das Knattern des Segels war es sehr still, und so vernahmen sie das Grollen der Motoren, als es noch weit entfernt war. Schnell wurde das Geräusch lauter.

»Da hat es jemand eilig«, stellte Jan fest und starrte mit zusammengekniffenen Augen in die Richtung, aus der das Jaulen der mit voller Kraft fahrenden Maschinen kam.

»Was ist das da draußen?«

»Keine Ahnung. Wir werden es aber bald wissen. Die Boote scheinen in unsere Richtung zu kommen. Hört sich nach zwei Motoren an. Eine etwas seltsame Zeit, um Wettrennen zu veranstalten!«

Es geschah sehr schnell. Das Wummern wurde lauter, und das erste Schiff tauchte auf. Ein dunkler Umriß über

weißschäumender Wasserwelle. Zu monströser Größe anwachsend – direkt auf den Segler zukommend. Aileen schrie auf; das Gebilde ragte über ihnen auf und raste vorbei. Das Kielwasser packte das Boot, schwemmte über die Bordwand, ließ sie heftig schwanken.

»Bei Gott, das war knapp!« sagte Jan keuchend und hielt sich mit einer Hand am Rand des Cockpits fest, während er mit der anderen Aileen festhielt.

Sie hatten sich umgedreht und schauten hinter dem ersten Schiff her. So sahen sie den Verfolger erst, als es zu spät war. Jan gewann aus dem Augenwinkel einen bruchstückhaften Eindruck von dem herbeischießenden Bug, der gegen das eigene Bugspriet prallte, es zerschmetterte und das Boot kentern ließ. Er hatte eben noch Zeit, Aileen an sich zu drücken, da waren sie schon im Wasser.

Als die Wogen über ihm zusammenschlugen, prallte etwas heftig gegen sein Bein und betäubte es. Das Meer zerrte an Aileen, doch er hielt sie fest, beide Arme um sie gelegt. Sie kamen wieder an die Oberfläche. Das Mädchen schluchzte und hustete, und er hielt sie hoch, so gut er konnte.

Sie schwammen in einem Meer von Trümmerstücken. Das Segelboot war zerstört. Verschwunden waren die beiden Schiffe, deren Motorengeräusch langsam verhallte.

Sie waren allein in dunkler Nacht, auf einem schwarzen Ozean.

Zuerst machte sich Jan nicht klar, in welcher Gefahr sie schwebten. Aileen weinte und würgte, und er hatte alle Hände voll damit zu tun, ihren Kopf über Wasser zu halten. Die Trümmerstücke wirkten schwarz ringsum im Wasser, und er löste sich mühsam aus einem Seilgewirr, als seine herumwirbelnde Hand auf eine Art Kissen stieß. Das Gebilde schwamm hoch im Wasser und war offensichtlich unsinkbar. Er zog Aileen näher heran und zog ihr das Gebilde unter die Arme. Erst als er sah, daß sie sich festhielt und wohl nicht mehr unter Wasser sinken würde, ließ er sie los und sah sich nach einem zweiten Rettungskissen um.

»Komm zurück!« rief sie entsetzt.

»Schon gut. Ich will mir auch so ein Kissen holen.«

Er hatte keine Mühe, eine Schwimmhilfe zu finden, und schwamm hastig in Richtung ihrer besorgter Stimme zurück.

»Ich bin wieder da. Alles in Ordnung.«

»Was ist in Ordnung? Wir werden hier draußen sterben, ertrinken, soviel ist klar!«

Darauf wußte er keine beruhigende Antwort, denn er hatte das schreckliche Gefühl, daß sie sich nicht irrte. »Man wird uns finden«, sagte er schließlich. »Die Schiffe kommen zurück oder rufen über Funk Hilfe herbei. Wart's nur ab. Bis dahin wollen wir auf die Küste zuschwimmen. Die ist nicht weit entfernt.«

»In welche Richtung schwimmen wir aber?«

Das war eine gute Frage, und er wußte nicht recht, wie die Antwort aussah. Der Mond stand inzwischen hoch am Himmel und verbarg sich hinter Wolken. Und vom Wasser aus waren

die Lichter des Hotels nicht mehr auszumachen. »Hier entlang«, sagte er und versuchte seiner Stimme einen überzeugenden Klang zu geben. Vorsichtig schob er das Mädchen vor sich her.

Die Schiffe kamen nicht zurück, die Küste war Kilometer entfernt – selbst wenn sie in der richtigen Richtung schwammen, was er noch bezweifelte –, und ihm wurde kalt. Außerdem begann er zu ermüden. Aileen war kaum noch bei Bewußtsein, und er hatte das Gefühl, daß sie sich bei dem Zusammenstoß irgendwo den Kopf gestoßen hatte. Nach kurzer Zeit mußte er das Schwimmen aufgeben, um sie auf dem Kissen halten zu können.

Konnten sie bis zum Morgen durchhalten? Diese Frage mußte er sich stellen. Er würde nicht zur Küste schwimmen können. Wie spät war es eigentlich? Wahrscheinlich noch nicht einmal Mitternacht. Und die Winternächte waren lang. So warm war das Wasser nicht mehr. Wieder bewegte er die Beine, um den Blutkreislauf in Gang zu bringen, um sich ein wenig zu erwärmen. Aileens Haut dagegen wurde unter seinen Fingern immer kälter, ihr Atem ging immer unregelmäßiger. Wenn sie starb, war das einzig und allein seine Schuld. Er hatte sie an diesen Ort gebracht, er hatte sie gefährdet. Aber wenn sie starb, würde er dafür auf jeden Fall bezahlen müssen. Er würde ebenfalls nicht bis zum Morgengrauen durchhalten. Und selbst wenn es ihm gelang – würden die Sucher ihn finden?

Verzweifelte Gedanken kreisten ihm durch den Kopf, und die Depression überschwemmte alles andere. Vielleicht war es das Beste, gleich loszulassen und zu ertrinken, den Qualen auf der Stelle ein Ende zu machen. Doch noch während ihm dieser Gedanke durch den Kopf ging, bewegte er zornig die Beine, um an der Oberfläche zu bleiben, um weiter voranzukommen. Vielleicht würde er in dieser Nacht sterben – es würde aber

kein Selbstmord sein. Seine Beine ermüdeten jedoch schnell wieder, und er gab die sinnlose Anstrengung auf und ließ sie wieder nach unten hängen. Aileens kalte Schulter umfassend, drückte er sein Gesicht gegen das ihre. Sollte es so enden?

Plötzlich schob sich von unten etwas gegen seine Füße, und er zog entsetzt die Knie an. Die Vorstellung, daß im dunklen Wasser unter ihm ein unsichtbares Geschöpf lauerte, war alptraumhaft! Ein Hai? Gab es in diesem Meer Haie? Er wußte es nicht.

Wieder berührte ihn das Unsichtbare, etwas Hartes, das unaufhaltsam von unten heraufkam. Es gab kein Entrinnen. Dort war es, in allen Richtungen, so sehr er sich auch bemühte, der Erscheinung zu entkommen.

Während hinter ihm etwas aufragte, das noch schwärzer war wie die Nacht, hoch wie eine Mauer, Wasser verströmend.

Voller Angst hieb Jan mit der Faust um sich – und verletzte sich an hartem Metall.

Im nächsten Augenblick waren sie nicht mehr im Wasser – sie lagen auf einer Art Plattform, und der Wind strich kalt über seine nackte Haut. Die Erkenntnis durchzuckte ihn wie ein Schock, dann brüllte er laut los:

»Ein U-Boot!«

Man hatte den Unfall beobachtet – eine andere Erklärung gab es nicht. U-Boote steigen nicht zufällig unter Schiffbrüchigen aus dem Meer. Ein Infrarot-Teleskop, vielleicht auch das neue Mikroimpuls-Radar. Sanft legte er Aileen auf das feuchte Metall, drapierte ihren Kopf auf das Schwimmkissen.

»Hallo!« rief er und hämmerte mit der Faust gegen den Turm. Die Tür mochte auf der anderen Seite liegen. Er wollte eben um den Aufbau herumgehen, als sich plötzlich eine schwarze Öffnung auftat und Männer ins Freie drängten. Einer sprang auf Aileen zu und stach ihr etwas Schimmerndes ins Bein.

»Zum Teufel, was soll das?« brüllte Jan und sprang auf die Gestalten los; seine Erleichterung schlug in Wut um. Der ihm am nächsten stehende Mann drehte sich hastig um und hob die Hand, in der sich etwas befand, und ließ sie auf Jan zuzucken.

Er wehrte sich mit der Kraft der Verzweiflung. Er packte den Arm und stemmte sich dagegen. Der Mann ächzte überrascht auf, als er sich selbst traf – entsetzt riß er die Augen auf. Er bäumte sich auf und erschlaffte dann. Jan schob ihn zur Seite und fuhr mit geballten Fäusten zu den anderen herum. Sie hatten sich im Halbkreis vor ihm aufgestellt, angriffsbereit geduckt. Mit gutturalen Stimmen brummten sie sich etwas zu.

»Ach, was soll's«, sagte einer der Männer, richtete sich auf und hielt die anderen mit einer Handbewegung zurück. »Schluß mit der Rauferei. Wir haben die Sache versaut.«

»Wir können doch jetzt nicht mehr...«

»O doch. Zurück ins Boot!« Er wandte sich an Jan. »Sie auch!«

»Was haben Sie mit ihr gemacht?«

»Nichts Wichtiges. Sie hat eine Injektion bekommen, die sie einschlafen läßt. Für Sie hatten wir auch so einen Schuß vorbereitet, den sich aber der arme Ota selbst gesetzt hat...«

»Sie können mich nicht zwingen mitzukommen.«

»Reden Sie keinen Unsinn!« brüllte der Mann in aufflammendem Zorn. »Wir hätten Sie auch ertrinken lassen können – statt dessen sind wir aufgetaucht, um Ihnen das Leben zu retten. Und jeder Augenblick hier oben erhöht die Gefahr für uns! Bleiben Sie also, wenn Sie wollen!«

Er machte kehrt und folgte den anderen durch die Öffnung; er half ihnen, die bewußtlose Aileen ins Boot zu schaffen. Jan zögerte nur einige Sekunden lang, dann folgte er der Gruppe. Er war noch immer nicht bereit, Selbstmord zu begehen.

Im grellroten Schein des Inneren kniff er die Augen zusammen; Gestalten bewegten sich ringsum wie Teufel im

Höllengefahr. Einen Augenblick lang kümmerte sich niemand um ihn: das Luk wurde verriegelt, Befehle ertönten, das Deck neigte sich. Als das Boot sicher unter Wasser war, wandte sich der Mann, der draußen mit ihm gesprochen hatte, vom Periskop ab und winkte Jan mit einer Handbewegung zu einem Durchgang am Ende des Raums.

»Gehen wir in meine Kabine. Sie sollen etwas Trockenes anzuziehen bekommen und ein heißes Getränk. Um das Mädchen brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen; um die kümmern wir uns.«

Jan setzte sich auf die Kante der sauber gemachten Kojen, froh über die Wärme der Decke, die um seine Schultern lag. Er zitterte heftig. Man reichte ihm einen Becher süßen Tee, den er dankbar trank. Sein Retter – oder Aufseher? – saß ihm gegenüber auf einem Stuhl und zündete sich eine Pfeife an. Ein Mann Mitte Fünfzig, mit grauem Haar und gebräunter Haut, in einer abgetragenen Khakiuniform, mit Rangabzeichen auf den Epauletten.

»Ich bin Kapitän Tachauer«, sagte er und verbreitete eine scharf riechende Rauchwolke in der Kabine. »Würden Sie mir bitte Ihren Namen nennen?«

»Kulozik. Jan Kulozik. Wer sind Sie, und was tun Sie hier? Und warum der Versuch, uns bewußtlos zu machen?«

»Es schien uns eine gute Idee zu sein. Niemand wollte Sie beide da oben ertrinken lassen, obwohl am Rande auch mit dem Gedanken gespielt wurde. Wir sind keine Mörder. Doch indem wir Sie retteten, verrietten wir unser Hiersein – und das könnte schlimme Folgen haben. Endlich schlug jemand die Betäubungsspritzen vor, und darauf einigten wir uns schließlich. Was blieb uns anderes übrig? Aber Sie sehen selbst, auf solche Dinge verstehen wir uns nicht. Ota hat sich selbst gespritzt, und darf nun mal richtig ausschlafen.«

»Wer sind Sie?« wiederholte Jan seine Frage. Er musterte die fremde Uniform, die Bücher in dem Regal an der Wand, die ein ihm völlig unbekanntes Alphabet verrieten. Kapitän Tachauer seufzte betont.

»Wir gehören zur israelischen Marine«, sagte er.  
»Willkommen an Bord.«

»Vielen Dank – und ich danke Ihnen auch, daß Sie uns das Leben gerettet haben. Ich begreife nur nicht, warum Sie besorgt waren, daß wir Sie zu Gesicht bekommen könnten. Wenn Sie hier einen Geheimauftrag für die Marine der UNO ausführen, halte ich gern den Mund. Ich bin selbst als Geheimnisträger eingestuft.«

»Es genügt, Mr. Kulozik, ich bitte Sie.« Der Kapitän hob abwehrend die Hand. »Sie sprechen in völliger Unkenntnis der politischen Lage in diesem Bereich.«

»Unkenntnis! Ich bin kein Prol. Ich besitze zwei Universitätsabschlüsse!«

Anerkennend hob der Kapitän die Augenbrauen; ansonsten schien er nicht beeindruckt zu sein. »Meine Äußerung galt nicht Ihren technischen Kenntnissen, die sicher eindrucksvoll sind, sondern gewissen Lücken in Ihrem Wissen über die Weltgeschichte – Lücken, die auf Tatsachenverdrehungen in allen Ihren Lehrbüchern zurückgehen.«

»Ich weiß nicht, was Sie damit meinen, Kapitän Tachauer. In Großbritannien wird der Lehrstoff nicht zensiert. In den Sowjetstaaten mag das der Fall sein, auf keinen Fall aber bei uns. Ich habe freien Zugang zu allen Büchern in unseren Bibliotheken, wie auch zu sämtlichen Computerausdrucken solcher Bände, die ich nach Belieben anfordern kann.«

»Sehr interessant«, sagte der Kapitän, zeigte sich aber nicht im geringsten beeindruckt. »Es ist nicht meine Absicht, zu dieser späten Stunde und in unserem Zustand über Politik mit Ihnen zu diskutieren. Ich wollte Ihnen nur als unausweichliche

Tatsache klar machen, daß die israelische Nation keine UNO-Enklave von Fabriken und Landwirtschaftsbetrieben ist, wie Ihnen zu Hause beigebracht worden ist. Es handelt sich um eine freie und unabhängige Nation – beinahe die einzige, die es noch auf der Welt gibt. Wir können unsere Unabhängigkeit aber nur so lange bewahren, wie wir diese Zone nicht verlassen und unsere Existenz vor allen anderen als den herrschenden Kräften Ihrer Welt geheimhalten. Das ist die Gefahr, in die wir uns bei Ihrer Rettung begeben haben. Daß Sie von unserer Existenz erfahren haben, besonders hier in diesem Gewässer, in dem wir nichts zu suchen haben, könnte uns großen Schaden bringen. Dieser Umstand könnte sogar zur atomaren Vernichtung unseres Landes führen. Ihre Herrscher haben sich nie so ganz mit unserer Existenz abgefunden. Wenn sie der Überzeugung wären, unbeschadet damit durchzukommen, würden sie uns schon morgen auslöschen...«

Das Telefon summte, und Kapitän Tachauer hob ab. Er hörte zu und brummte eine Antwort.

»Man braucht mich«, sagte er und stand auf. »Machen Sie es sich bequem. In der Thermosflasche haben Sie noch Tee.«

Wovon hatte der Mann geredet, um alles auf der Welt? Jan trank vorsichtig von dem starken Tee und rieb unbewußt die schwarzblaue Stelle, die sich an seinem Bein abzeichnete. Geschichtsbücher lügen nicht. Aber dieses U-Boot existierte und bewegte sich sehr verstohlen – und die Besatzung war offensichtlich besorgt. Er wünschte, er wäre nicht so müde und seine Gedanken wären nicht so verwirrt.

»Fühlen Sie sich schon besser?« fragte das Mädchen, schob den Vorhang zur Seite, der als Tür diente, und setzte sich auf den Stuhl des Kapitäns. Sie hatte blondes Haar und grüne Augen und war sehr anziehend. Sie trug eine Bluse und Shorts aus Khakistoff, und ihre Beine waren glatt und gebräunt. Verlegen zusammenfahrend löste Jan seinen Blick von ihren

Schenkeln. Sie lächelte. »Ich heiße Sara, und Sie heißen Jan Kulozik. Kann ich Ihnen noch etwas bringen?«

»Nein, nein, vielen Dank. Ach ja, eine Information hätte ich noch gern. Wissen Sie, was die Schiffe im Sinn hatten, die uns über den Haufen gefahren haben? Ich möchte sie melden.«

»Ich weiß es nicht.«

Aber sie sprach nicht weiter. Sie saß nur da und betrachtete ihn gelassen. Das Schweigen zog sich in die Länge, bis er erkannte, daß sie nicht weitersprechen wollte.

»Wollen Sie es mir nicht sagen?« fragte er.

»Nein. Es ist zu Ihrem eigenen Besten. Sollten Sie Ihr Wissen irgendwann einmal weitergeben, kämen Sie sofort auf die schwarze Liste der Sicherheitspolizei und würden überwacht. Für den Rest Ihres Lebens. Ihre Beförderung, ihre Karriere – alles wäre gefährdet.«

»Sara, ich muß leider sagen, daß Sie sehr wenig über mein Land wissen. Wir haben eine Sicherheitspolizei, das stimmt, und mein Schwager bekleidet dort einen hohen Posten. Aber Dinge, wie Sie sie eben erwähnt haben, gibt es bei uns nicht. Vielleicht für Prols, denn die sind als Unruhestifter bekannt. Die muß man im Auge behalten. Doch nicht für Leute in meiner Stellung...«

»Wie sieht denn Ihre Stellung aus?«

»Ich bin Ingenieur und stamme aus einer guten Familie. Ich habe die besten Verbindungen.«

»Ich verstehe. Einer der Unterdrücker. Ein Sklavenherr.«

»Ich protestiere gegen diese Unterstellung...«

»Ich unterstelle gar nichts, Jan. Ich spreche lediglich eine Tatsache aus. Sie haben Ihre Art von Gesellschaft, und wir die unsere. Eine Demokratie. Das mag ein Wort sein, das Sie noch nie gehört haben. Egal, denn wir sind wahrscheinlich die letzte Demokratie auf der Welt. Wir regieren uns selbst und sind alle gleich. Im Gegensatz zu Ihrer Kastengesellschaft, in der alle

ungleich geboren werden und so leben und sterben, da sich nichts verändern kann. Aus Ihrer Sicht macht sich das bestimmt nicht so übel aus. Sie gehören immerhin zu denen, die oben stehen. Aber bringen Sie das Schiff nicht zum Schwanken. Ihre persönliche Stellung könnte sich sehr schnell ändern, sobald Sie unter Verdacht stehen. In Ihrer Gesellschaft gibt es eine gewisse vertikale Bewegungsmöglichkeit – allerdings nur in einer Richtung. Nach unten.«

Jan lachte laut auf. »Unsinn!«

»Glauben Sie das wirklich? Na schön. Ich erzähle Ihnen mehr über die Schiffe. Im ganzen Roten Meer blüht der Rauschgifthandel. Die traditionelle Route aus dem Osten. Heroin für die Massen, durch Ägypten oder die Türkei herbeigeschmuggelt. Wo es Bedarf gibt – und Ihre Prols haben ein großes Bedürfnis, in die Unwirklichkeit zu fliehen –, sind auch stets Gelder und Männer zur Stelle, die solchen Handel finanzieren. Durch die Gebiete, die wir kontrollieren, wird kein Rauschgift befördert, dafür sorgen wir – einer der Gründe, warum man uns weiter existieren läßt. Unsere U-Boot-Patrouille gehört zu unseren Maßnahmen zur Unterbindung des Rauschgiftschmuggels. Solange die Schmuggler uns in Ruhe lassen, ignorieren wir sie. Ihre staatlichen Sicherheitskräfte unterhalten aber eigene Patrouillen, von denen eine jenen Schmuggler verfolgte, der Sie gestern abend beinahe gerammt hätte. Das Küstenwachboot hat Sie zum Kentern gebracht. Ich glaube nicht, daß die Beamten Sie in der Dunkelheit gesehen haben. Jedenfalls haben sie sich gründlich um die Schmuggler gekümmert. Wir haben das Licht einer Explosion aufgefangen und das Wachboot geortet, das allein in den Hafen zurückkehrte.«

Jan schüttelte den Kopf. »Das alles ist mir völlig neu. Die Prols bekommen doch alle Bennies und Joints, die sie brauchen...«

»Sie brauchen weitaus stärkere Mittel, um das Leben, das ihnen aufgezwungen wird, ertragen zu können. Aber bitte unterbrechen Sie mich nicht andauernd mit der Bemerkung, Sie hätten davon noch nie etwas gehört. Das *weiß* ich, und deshalb versuche ich Ihnen ja auch klarzumachen, was hier vorgeht. Die Welt in ihrer wirklichen Form entspricht nicht der Welt, die man ihnen vorgaukelt. Als Angehöriger der herrschenden Minderheit, der dickgefressenen, reichen Oberschicht in einer hungrigen Welt sollte Ihnen das eigentlich egal sein. Aber Sie haben mich ausdrücklich gefragt. Ich sage Ihnen also, daß Israel ein freies, unabhängiges Land ist. Als das arabische Öl zur Neige ging, wandte sich die Welt vom Nahen Osten ab, erleichtert, die Last der reichen Scheichs los zu sein. Aber wir leben ständig hier – und die Araber verschwinden nicht einfach. Wieder einmal versuchten sie es mit einer Invasion, doch ohne Hilfe von außen konnten sie nicht siegen. Wir hielten uns knapp über Wasser, eine Fähigkeit, die wir nicht zum erstenmal unter Beweis stellten. Und als sich die Lage verschlimmerte, haben wir nach besten Kräften geholfen. Als sich die arabische Bevölkerung zu stabilisieren begann, lehrten wir sie die traditionellen Anbaumethoden in diesem Teil der Welt, Dinge, die sie in den Jahren finanziellen Überflusses vergessen hatten. Als der Rest der Welt wieder auf uns aufmerksam wurde, hatten wir unsere Zone stabilisiert und auf eigene Beine gestellt. Es gab Obst und Gemüse für den Export. Eine Situation, über die sich die anderen Länder nicht gerade freuten – die sie dann aber doch akzeptierten. Besonders nachdem wir gezeigt hatten, daß unsere Atomraketen so gut waren wie die ihren und daß sie, wenn sie uns vernichten wollten, vorher selbst einiges würden einstecken müssen. So stellt sich die Lage auch heute noch dar. Unser ganzes Land mag ein Ghetto sein, aber wir sind es

gewöhnt, in Ghettos zu leben. Und innerhalb unserer Mauern sind wir frei.«

Jan wollte wieder protestieren, überlegte es sich aber anders und trank einen Schluck Tee. Sara nickte anerkennend.

»Jetzt wissen Sie es also. In Ihrem eigenen Interesse kann ich Ihnen nur raten, damit nicht hausieren zu gehen. Und in unserem Interesse werde ich Sie jetzt um einen Gefallen bitten. Der Kapitän wollte es nicht tun, aber ich habe diese Skrupel nicht. Bitte erzählen Sie niemandem von diesem U-Boot. Dabei geht es auch um Ihre Sicherheit. Wir werden Sie in wenigen Minuten an Land setzen, an einer Stelle am Strand, an die Sie nach dem Unfall auch hätten getrieben worden sein können. Man wird Sie dort finden. Das Mädchen weiß nichts. Sie war anscheinend bewußtlos, als wir ihr die Spritze gaben. Sie wird ihre Gehirnerschütterung gut überstehen; unser Arzt sagt, es besteht keine Gefahr. Auch Ihnen passiert nichts, wenn Sie den Mund halten. Werden Sie das tun?«

»Ja, natürlich. Ich sage nichts. Sie haben uns das Leben gerettet. Aber ich glaube, daß vieles von dem, was Sie mir erzählt haben, gelogen ist, eine andere Möglichkeit gibt es gar nicht.«

»Das ist sehr nett von Ihnen.« Sie tätschelte ihm den Arm.  
»Und glauben können Sie, was Sie wollen, *Ingileh*, solange Sie nur den großen Goy-Mund halten!«

Ehe er sich eine Antwort zurechtlegen konnte, war sie durch den Vorhang verschwunden. Der Kapitän kehrte nicht zurück, und niemand sonst richtete das Wort an ihn, bis er an Deck gerufen wurde. Man brachte Aileen ebenfalls ins Freie, in großer Eile; dann wurden sie in einem aufblasbaren Beiboot ans Ufer gerudert.

Der Mond stand hinter hohen Wolken, spendete aber genügend Licht, um den Strand und die Wüste deutlich zu machen. Aileen wurde vorsichtig in den Sand gelegt, dann

zerrte man ihm die Decke von den Schultern. Das Schwimmkissen aus dem Segelboot wurde ihm zugeworfen, dann verschwanden die Männer. So vorsichtig wie möglich zog Jan Aileen über die Wasserlinie; die einzigen Spuren im Sand stammten von ihm und ihr. Das Beiboot und das U-Boot waren verschwunden – untergetaucht – eine bloße Erinnerung. Eine Erinnerung, die mit jeder Minute unwirklicher vorkam.

Kurz nach Sonnenaufgang wurden sie vom Such-Kopter entdeckt. Die Maschine landete am Wasser ganz in der Nähe.

»Absolut in Ordnung. Völlig gesund«, sagte der Arzt und klopfte gegen den Bildschirm. »Schauen Sie sich den Blutdruck an – ich wünschte, meiner wäre so gut. EKG, EEG, alles prima. Hier, ich geben Ihnen einen Printout für Ihren Hausarzt mit, für seine Unterlagen.« Er bediente die Kontrollen des Computer-Diagnostikers, woraufhin ein langes bedrucktes Blatt erschien.

»Nicht um mich selbst mache ich mir Sorgen, sondern um Mrs. Pettit.«

»Bitte beunruhigen Sie sich nicht, mein lieber junger Mann.« Der beleibte Arzt tätschelte Jan mit mehr als beruflichem Mitgefühl das Knie. Jan schob das Bein zur Seite und bedachte den Mann mit einem kühlen Blick. »Sie hat eine leichte Gehirnerschütterung, hat ein wenig Meerwasser geschluckt, das ist alles. Sie können Sie jederzeit besuchen. Allerdings würde ich Sie gern noch einen Tag im Krankenhaus behalten. In erster Linie, damit sie sich ausruht. Ärztliche Pflege braucht sie nicht mehr. Und hier ist Ihre Diagnose.«

»Ich brauche ihn nicht. Lassen Sie ihn auf die Unterlagen meiner Firma übertragen.«

»Das könnte schwierig sein.«

»Warum? Sie haben doch eine Satellitenverbindung – da müßte sich der Kontakt leicht herstellen lassen. Ich kann dafür zahlen, wenn Sie meinen, daß damit das Budget des Krankenhauses überfordert wäre.«



Felino-82-

»Nichts dergleichen! Natürlich kümmere ich mich sofort darum. Aber zuerst will ich sie abstöpseln, ha-ha!« Die Hände des Arztes bewegten sich zielsicher beim Lösen der Kontakte von Jans Haut. Er zog ihm die Nadel aus der Vene und betupfte die kleine Wunde mit Alkohol.

Jan zog sich gerade die Hose an, als die Tür aufsprang und eine bekannte Stimme sich meldete.

»Da bist du ja, wohlauf und bei bester Gesundheit. Ich hatte mir schon Sorgen gemacht!«

»Smitty! Was machst du denn hier?«

Jan ergriff die Hand seines Schwagers und schüttelte sie begeistert. Die mächtige Adlernase, die schmalen, harten Gesichtszüge waren wie ein Hauch von Heimat inmitten der rötlich-runden Gesichter der Einheimischen. Thurgood-Smythe schien sich über seinen Anblick ebenso zu freuen.

»Du hast mir einen gehörigen Schrecken eingejagt. Ich war gerade in Italien auf einer Konferenz, als die Nachricht durchkam. Ich habe ein bißchen meine Verbindungen ausgenutzt und einen Militärjet requiriert. Als ich landete, sagte man mir, daß du gefunden worden seist. Ich muß sagen, du scheinst dein Abenteuer ganz gut überstanden zu haben.«

»Du hättest mich gestern abend sehen sollen – mit einer Hand habe ich mich am Schwimmkissen festgeklammert, mit dem anderen hielt ich Aileen – und mit einem Bein bin ich geschwommen. So etwas möchte ich nicht noch einmal durchmachen.«

»Muß ein aufwühlendes Erlebnis gewesen sein. Zieh das Hemd an, dann spendiere ich dir einen Drink, und du erzählst mir alles der Reihe nach. Hast du das Schiff gesehen, das dich überfuhr?«

Jan hatte sich umgedreht, um sein Hemd zu ergreifen, und schob jetzt die Arme in die Ärmel. Urplötzlich kamen ihm die Warnungen der letzten Nacht in den Sinn. Hatte Smittys

Stimme bei dieser letzten, gar nicht so beiläufigen Frage irgendwie anders geklungen? Immerhin war er Sicherheitsoffizier – in einer Stellung, die es ihm ermöglichte, sich mitten in der Nacht eine Militärmaschine zu besorgen. Der Augenblick war gekommen. Die ganze Wahrheit zu sagen – oder mit dem Lügen zu beginnen. Jan zog sich das Hemd über den Kopf, und der Stoff dämpfte seine Stimme ein wenig.

»Nichts. Die Nacht war pechschwarz, und keines der Schiffe hatte ein Licht gesetzt. Das erste raste so dicht vorbei, daß wir beinahe gekentert wären – das zweite gab uns dann den Rest.« Bis jetzt hatte er nicht gelogen. »Ich würde gern wissen, was das für Schweinehunde waren. Es war sicher mein Fehler, ohne Lampe so weit hinauszufahren, aber trotzdem...«

»Da hast du recht, alter Knabe. Wir werden einen tüchtigen Wirbel veranstalten. Ich kümmere mich darum. Zwei Marineschiffe im Manöver – weit außerhalb des Gebiets, das dafür vorgesehen war. Sobald die Schiffe anlegen, wird den Kapitänen gehörig der Kopf gewaschen, dessen kannst du sicher sein.«

»Ach, was soll's, Smitty, das Ganze war ein Unfall.«

»Du bist zu großzügig – aber schließlich bist du Gentleman. Jetzt wollen wir mal bei Aileen vorbeischauen, dann kommt der Drink an die Reihe.«

Aileen küßte beide ausgiebig, weinte ein wenig – vor Freude, wie sie sagte – und bestand darauf, Thurgood-Smythe jede Einzelheit des Abenteuers zu schildern. Jan wartete ab und versuchte sich die Spannung nicht anmerken zu lassen. Erinnerste sie sich an das U-Boot? Und irgend jemand log bereits: es gab zwei völlig unterschiedliche Geschichten. Schmuggler und eine Explosion – oder zwei Marineschiffe? Wie konnte er sich Gewißheit verschaffen?

»... und *peng!* Im Handumdrehen lagen wir im Wasser. Ich würgte und hustete, doch der alte Seemann hier hielt meinen

Kopf über Wasser. Ich bin davon überzeugt, ich habe versucht, ihm das Gesicht zu zerkratzen. Panik! Ich glaube, erst heute weiß ich, was das Wort wirklich bedeutet. Der Kopf tat mir weh, und alles verschwamm mir vor den Augen, die Umgebung wurde unscharf und dann wieder deutlich. Dann hatte ich plötzlich das Schwimmkissen unter den Armen, und wir schwebten im Wasser, und ich weiß noch, daß Jan mich aufzumuntern versuchte, was ich für absolut sinnlos hielt. Und dann – nichts mehr.«

»Nichts?« fragte Thurgood-Smythe.

»Nichts. Als nächstes erinnere ich mich an dieses Bett hier. Man mußte mir erzählen, was passiert war.« Sie ergriff Jans Hand. »Ich werde dir niemals richtig danken können. Nicht jeden Tag wird einem das Leben gerettet. Aber jetzt verschwindet hier, ehe ich wieder zu weinen anfangen!«

Schweigend verließen die Männer das Krankenhaus, und Thurgood-Smythe deutete auf das nächste Cafe. »Dort hinein – einverstanden?«

»Natürlich. Hast du mit Liz gesprochen?«

»Gestern abend nicht mehr. Ich wollte sie nicht wecken und ihr unnötig Sorgen machen. Sinnlos, ihr eine Nacht der Ungewißheit aufzubürden. Aber ich habe sie heute früh angerufen, sobald ich erfuhr, daß du in Sicherheit warst, und sie läßt dir durch mich ihre schwesterliche Liebe entbieten. Und dir sagen, du sollst dich ab sofort von kleinen Booten fernhalten!«

»Typisch Liz. Prost!«

Sie hoben die Gläser und tranken. Der Brandy brannte in der Kehle und erwärmte eine Stelle in Jan, von der er nicht gewußt hatte, daß sie verkühlt gewesen war. Es war knapp ausgegangen. Und die Schwierigkeiten waren noch nicht vorüber. Er mußte den Wunsch unterdrücken, seinem Schwager über die vergangene Nacht die Wahrheit zu sagen.

Über das U-Boot, die Rettung, die beiden Schiffe, über alles. War es nicht ein Verbrechen, diese Vorkommnisse zu verschweigen? Nur ein Umstand verhinderte, daß er mit der Wahrheit herausplatzte. Die Israelis hatten ihm das Leben gerettet – und Sara hatte gesagt, daß er ihr Leben gefährde, wenn er von dem U-Boot berichtete. Also mußte er die Sache vergessen. Er mußte alles vergessen.

»Ich nehme noch so einen«, sagte er.

»Und ich auch. Vergiß die letzte Nacht, genieße deinen Urlaub!«

»Genau das habe ich vor.«

Aber die Erinnerung verflog nicht, sie lauerte in einem Winkel seines Geistes und überfiel ihn jedesmal, wenn er sich zu entspannen begann. Als er sich von Thurgood-Smythe an der Startplattform verabschiedete, erfüllte ihn die schuldige Befriedigung, *daß* er nun nicht mehr ständig auf der Hut sein mußte, den Rahmen seiner Lügen nicht zu verlassen.

Die Sonne, das Essen, das Wasser – alles war wunderschön. Allerdings herrschte zwischen Jan und Aileen das unausgesprochene Einverständnis, nicht wieder mit einem Boot hinauszufahren. Im Bett stattete Aileen ihren Dank für seine Tat mit einer Leidenschaft ab, die beide in glückliche Erschöpfung sinken ließ. Trotzdem war die Erinnerung an das andere stets gegenwärtig. Wenn er in der Morgendämmerung erwachte, dicht neben sich ihr rotes Haar, dachte er an Sara im U-Boot und an Saras Worte. Lebte er eine Lüge? Es kam ihm nicht wahrscheinlich vor.

Die beiden Wochen gingen zu Ende, und auf eine Weise hatten Jan und Aileen nichts dagegen, dem warmen Wasser jenes Meeres den Rücken zu kehren. Sie hatten sich eine hübsche Sonnenbräune zugelegt, die sie ihren neidischen Freunden in England vorführen konnten, und sie freuten sich auf die Heimkehr. Und auf gutes Fleisch und Kartoffeln nach

all dem vornehmen, ungewohnten Essen. Es war zwar sehr angenehm, doch man wollte doch nicht immer davon leben. Sie verabschiedeten sich im Flughafenterminal Victoria mit einem letzten langen Kuß, und Jan fuhr in seine Wohnung. Dort machte er sich einen starken Tee, den er in sein Arbeitszimmer trug. Unbewußt entspannte er sich, als er durch die Tür trat und das Licht anging. Die Wand über dem Arbeitstisch war gefüllt mit Instrumenten, deren Chromflächen sauber glänzten. Der Arbeitstisch war aufgeräumt, die Werkzeuge in Reihen säuberlich verstaut und befestigt. In einem drehbaren Schraubstock ruhte das Gerät, an dem er vor der Abreise gearbeitet hatte. Jan setzte sich und drehte das Gebilde – dann griff er nach einer Augenlupe, um sich eine Lötverbindung anzusehen. Das Ding war beinahe betriebsbereit – wenn es überhaupt funktionierte. Eigentlich durfte es keine Probleme geben; die Computersimulation hatte gestimmt. Und der Gedanke war sehr einfach.

Alle großen Ozeanschiffe verließen sich bei der Navigation auf Satelliten. An jedem Punkt des Ozeans befanden sich mindestens zwei Navigationssatelliten über dem Horizont. Die Navigationsinstrumente des Schiffes gaben ein Signal ab, das von den Satelliten zurückgeworfen wurde. Diese Signale, die Azimut, Richtung und Höhenwinkel des Satelliten angaben, wurden anschließend in einen Schiffcomputer gefüttert. Dieser Computer hatte dann keine Mühe mehr, die Position des Schiffes bis auf wenige Meter genau zu bestimmen. Diese Navigationsinstrumente waren sehr tüchtig, aber auch umfänglich und sehr teuer – was bei einem großen Schiff nicht ins Gewicht fiel. Aber wie stünde es mit einem kleinen Navigationsinstrument? Für ein Privatboot? Jan arbeitete schon seit einiger Zeit an einem vereinfachten Gerät, das für jedes Schiff dieselbe Leistung erbrachte, unabhängig davon, wie groß das Boot war. Ein Instrument, das so klein und so billig

war, daß jeder es benutzen konnte. Wenn es funktionierte, mochte er es sogar patentieren und mit Gewinn bauen lassen. Aber das war die Zukunft. Zunächst mußte er es in Betrieb setzen – und dann alle Bauteile miniaturisieren.

Trotz der interessanten Aufgabe vermochte er sich nicht richtig zu entspannen. Irgendwie war er abgelenkt. Er trank den Tee aus und trug das Tablett wieder in die Küche. Auf dem Rückweg schaute er in der Bibliothek vorbei, zog den dreizehnten Band der *Encyclopedia Britannica* und blätterte die gewünschte Eintragung auf.

*ISRAEL: Fabrik- und Landwirtschafts-Enklave an der Küste des Mittelmeeres. Lage entspricht der früheren Nation Israel. Während der Krisenjahre entvölkert und 2065 von UNO-Freiwilligen neu besiedelt. Verwaltet jetzt die arabischen Anbaugelände im Norden und Süden und ist für alle Versendungen landwirtschaftlicher Produkte aus dieser Gegend verantwortlich.*

Da stand es schwarz auf weiß in einem Buch, dem er vertrauen konnte. Die geschichtlichen Tatsachen, jeder Emotion beraubt. Nur Tatsachen, Tatsachen...

Aber das stimmte nicht. Er war schließlich wirklich an Bord des U-Boots gewesen und hatte mit den Israelis gesprochen. Oder mit Leuten, die sich Israelis nannten. Waren sie tatsächlich Israelis? Wenn nicht, wer waren sie wirklich? In was war er da verwickelt worden?

Was hatte T. H. Huxley einmal gesagt? Er erinnerte sich an die Äußerung vom Beginn seines Studiums, da er sich die Worte über seinem Schreibtisch befestigt hatte. Es war eine Bemerkung über die »... große Tragödie der Wissenschaft – die Beendigung einer wunderschönen Hypothese durch eine häßliche Tatsache«. Er hatte sich an diese harten Worte

gehalten, indem er seine Wissenschaften mit hartem Schädel gebüffelt hatte. Tatsachen, er brauchte nur Tatsachen – dann würden die Theorien schon ausgeräumt werden.

Aber wie sahen die Tatsachen in diesem Fall aus? Er war an Bord eines U-Boots gewesen, das in der Welt seines Zuschnitts nicht existieren durfte. Aber das U-Boot *hatte* existiert. Also stimmte sein Weltbild nicht.

Die Sache aus diesem Blickwinkel zu sehen, erleichterte ihm das Verstehen – aber zugleich machte es ihn ärgerlich. Er wurde belogen. Zum Teufel mit dem Rest der Welt, der konnte allein auf sich aufpassen, doch er, Jan Kulozik, wurde von vorn bis hinten belogen! Das gefiel ihm nicht. Aber wie sollte er herausfinden, was Lüge, was Wahrheit war? Mit dieser Erkenntnis kam die Überlegung, daß Sara recht hatte im Hinblick auf die Gefahren, die ihm drohten. Lügen waren Geheimnisse, und Geheimnisse sollten geheimgehalten werden. Und hier handelte es sich um Staatsgeheimnisse. Was immer er tat, was immer er feststellte, er durfte zu niemandem darüber sprechen.

Wo anfangen? Irgendwo mußte es komplette Aufzeichnungen geben, doch er hatte keine Ahnung, nach welchen Unterlagen er forschen sollte, oder wonach er überhaupt suchte. Er mußte sich alles gründlich überlegen, er mußte sorgfältig planen. Eins jedoch konnte er sofort unternehmen. Er konnte sich die Welt ringsum genauer ansehen. Wie hatte Sara ihn genannt? Einen Sklavenherrn. Er fühlte sich nicht wie ein Sklavenherr. Nur war es seine Klasse gewohnt, die Dinge in die Hand zu nehmen, die Verantwortung für Leute zu tragen, die nicht für sich selbst sorgen konnten. Und auf keinen Fall durfte man den Prols gestatten, die Führung zu übernehmen, denn dann wäre sofort alles in die Brüche gegangen. Diese Leute waren einfach nicht

intelligent und verantwortungsvoll genug. Das war die natürliche Rangordnung.

Sie waren dort unten, die Prols, die Millionen und Abermillionen ungewaschener Leiber – die meisten arbeitslos. Und dort waren sie gewesen, seit die Vernichter die Welt in Schutt und Asche gelegt hatten. Es stand alles in den Geschichtsbüchern. Wenn diese Leute heute noch am Leben waren, dann nicht aus eigenem Verdienst oder dank der Vernichter, die alles hatten geschehen lassen, vielmehr lebten sie noch durch die harte Arbeit der Angehörigen seiner Klasse, die die Zügel der Regierung an sich genommen und gestraft hatten. Verwaltungskräfte und Techniker, die die schrumpfenden Ressourcen der Erde nach bestem Vermögen genutzt hatten. Die Erb-Mitglieder des Parlaments hatten immer weniger mit den Problemen der Lenkung einer technologischen Gesellschaft zu tun. Die Königin war nur noch eine Galionsfigur. Das Wissen war König, und das Wissen hatte die Welt am Leben erhalten. Eine Zeitlang hatte alles auf des Messers Schneide gestanden – aber die Menschheit hatte überlebt. Die Satellitenstationen hatten die Energiekrise beendet, die damit begonnen hatte, daß die Ölvorräte sich erschöpften; und die Kernverschmelzung hatte der Welt schließlich eine sichere Energieversorgung beschert.

Eine Lektion hatte man immerhin gelernt: die zerbrechliche Ökologie einer Welt war leicht aus dem Gleichgewicht zu bringen. Rohstoffe gingen zur Neige, neue Materialien wurden benötigt. Der erste Schritt führte zum Mond, dann in den Asteroidengürtel, wo es im Überfluß Elemente gab. Dann zu den Sternen. Hugo Foscolo machte diese Schritte möglich: Er entdeckte ein Phänomen, das später als Foscolo-Diskontinuität bekannt wurde. Foscolo war theoretischer Mathematiker gewesen, ein Genie im Kämmerchen, der sich seinen Lebensunterhalt im Staat Sao Paulo, Brasilien, verdiente, und

zwar als Lehrer in einer Stadt mit dem unmöglichen Namen Pindamonhangaba. Die Diskontinuität war eine Korrektur der Relativitätstheorie; als er sie in einem unbedeutenden mathematischen Journal veröffentlichte, hatte sich Foscolo noch dafür entschuldigt, daß er die akzeptierten Theorien eines großen Mannes in Zweifel zog, und hatte bescheiden darum gebeten, qualifizierte Mathematiker und Physiker mögen ihn auf die Irrtümer in seinen Gleichungen hinweisen.

Aber das gelang niemandem – und so entstand ein Raumantrieb, der die Menschen zu den Sternen transportierte. Es dauerte nur hundert Jahre, um die nächsten Sternensysteme abzusuchen und zu besiedeln. Eine großartige Geschichte, die auch wahr sein mußte, weil die Beweise dafür existierten.

Es gab keine Sklaven, das wußte Jan, und er zürnte Sara, daß sie so etwas behauptet hatte. Frieden herrschte in der Welt, außerdem gab es Gerechtigkeit, genug zu essen für alle, außerdem hatte jeder seinen Platz. Was für ein Wort hatte sie benutzt? Demokratie. Offenbar eine Regierungsform. Jan hatte noch nie davon gehört. Zurück zur Enzyklopädie – diesmal allerdings mit einem gewissen Widerstreben. Es gefiel Jan nicht, in den dicken Bänden Irrtümer aufzuspüren. So etwas war ungefähr der Entdeckung gleichzusetzen, daß ein geliebtes Gemälde in Wahrheit eine Fälschung war. Er zog den Band aus dem Regal und trat an das hohe Fenster, wo es heller war.

*DEMOKRATIE. Ein überalterter historischer Begriff in der politischen Wissenschaft. Er bezeichnet eine Regierungsform, die in den kleinen Stadtstaaten Griechenlands eine kurze Blüte erlebte. Nach Aristoteles ist Demokratie die pervertierte Form der dritten Regierungsform...*

Es ging noch ein Stück so weiter, gänzlich uninteressant. Irgendeine historische Regierungsform, etwa wie der

Kannibalismus, die gekommen und vergangen war. Was hatte so etwas mit den Israelis zu tun? Das alles war ein wenig rätselhaft. Jan schaute durch das Fenster auf den grauen Himmel und die mit Eisschollen bedeckte Themse tief unten. Er erschauerte, so sehr steckte ihm die tropische Sonne noch in den Knochen. Wo sollte er anfangen?

Nicht mit Geschichte. Die war nicht sein Fachgebiet; er hatte keine Ahnung, wo er den Hebel ansetzen sollte. Mußte er denn überhaupt Nachforschungen anstellen? Im Grunde wollte er das gar nicht, und er hatte das plötzliche dumpfe Vorgefühl, daß es kein Zurück mehr geben würde, wenn er erst einmal damit angefangen hatte. War Pandoras Büchse erst geöffnet, ließ sie sich nicht mehr schließen. Wollte er mehr über diese Dinge herausfinden? Ja! Sie hatte ihn einen Sklavenherrscher genannt – und er wußte, daß er das nicht war. Sogar ein Prol hätte darüber gelacht!

Das war's! Die Prols. Er wußte genug über sie, er arbeitete mit ihnen zusammen: dort würde er beginnen. Morgen früh wollte er in die Walsoken-Fabrik zurückfahren – man erwartete ihn dort sowieso zur Überprüfung der Einbauten und Reparaturen, die er angeordnet hatte. Diesmal würde er sich mehr mit den Prols unterhalten. Zugegeben – er hatte das bisher nicht getan, aber das lag daran, daß er zu tun gehabt hatte. Solange er es unauffällig anstellte, konnte er keinen Ärger bekommen. Es gab gewisse gesellschaftliche Regeln für den Umgang mit Prols, Regeln, die er nicht zu übertreten gedachte. Aber er wollte einige Fragen stellen und sich die Antworten sorgfältig anhören.

Es dauerte nicht lange, bis er feststellte, daß sein Vorhaben gar nicht so leicht in die Tat umzusetzen war.

»Ich begrüße Sie, Euer Ehren, ich begrüße Sie!« sagte der Fabrikleiter und eilte aus dem Tor, noch ehe Jan seinen Wagen zum Stehen gebracht hatte. Sein Atem stieg in weißen Wolken auf, und er trat unbehaglich von einem Fuß auf den anderen.

»Vielen Dank, Radcliffe. Ich hoffe, die Dinge sind hier während meiner Abwesenheit gut gelaufen?«

In Radcliffes Lächeln lag ein Anflug von Nervosität. »Gar nicht übel, Sir. Fertiggeworden sind wir nicht, tut mir leid, Mangel an Ersatzteilen. Vielleicht können Sie die Beschaffung beschleunigen. Aber ich will Ihnen die Unterlagen zeigen.«

Nichts schien sich geändert zu haben. Trotz der lethargischen Bemühungen eines Mannes mit einem Schrubber schienen die Pfützen nicht kleiner geworden zu sein. Jan hatte schon eine scharfe Bemerkung auf der Zunge – er öffnete bereits den Mund –, aber dann überlegte er es sich anders. Radcliffe schien mit einem Ausbruch zu rechnen, denn er warf einen hastigen Blick über die Schulter. Jan erwiderte das Lächeln. Eins zu null für die Heimmannschaft. Vielleicht hatte er früher zu schnell heftig reagiert – diesen Fehler wollte er nicht mehr machen. Mit Honig lassen sich leichter Fliegen fangen. Ein paar nette Worte, dann ein Gespräch. Es klappte gut.

Trotzdem mußte er an sich halten, als er die Druckbögen durchsah. Irgend etwas mußte er aber sagen.

»Ich bitte Sie, Radcliffe, ich will ja nicht ewig auf denselben Sachen herumreiten – aber so geht das wirklich nicht. Sie haben gut zwei Wochen Zeit gehabt, und die Liste ist so lang wie vorher.«

»Männer sind krankgemeldet gewesen, Sir, ein kalter Winter. Und wie Sie sehen, sind diese Arbeiten erledigt worden...«

»Aber dafür hat es neue Defekte gegeben, die das, was getan wurde, mehr als wettmachen...«

Jan spürte den zornigen Unterton in seiner Stimme und schloß energisch den Mund. Diesmal wollte er nicht die

Beherrschung verlieren. Er bemühte sich, nicht mit den Stiefeln zu stampfen, als er zur Bürotür ging und in den Hauptsaal der Fabrik hinausblickte. Aus dem Augenwinkel nahm er eine Bewegung wahr: der Teewagen wurde durch den Korridor geschoben. Ja, eine Tasse Tee, das war schon besser. Er ging zu seiner Tasche und öffnete sie.

»Verflixt!«

»Stimmt etwas nicht, Sir?«

»Nichts Wichtiges. Nur habe ich heute früh im Hotel meine Thermosflasche Tee vergessen.«

»Ich kann einen Mann mit einem Fahrrad hinschicken, Sir. Dauert nur wenige Minuten.«

»Das lohnt die Mühe nicht.« Plötzlich kam Jan der große, beinahe wagemutige Einfall. »Holen Sie den Teewagen herein. Wir trinken beide eine Tasse.«

Radcliffe riß die Augen auf, und schwieg einen Augenblick lang vor Entsetzen. »O nein, Euer Ehren! Das Zeug, das wir hier servieren, würde Ihnen nicht gefallen. Ein unmöglicher Sud. Ich schicke sofort...«

»Unsinn. Rufen Sie den Wagen her!«

Mit dieser Bitte stürzte Jan seine Umwelt in eine Verlegenheit, von der er nichts bemerkte, während er sich wieder in die Printouts vertiefte und seine Prioritäten festlegte. Die gekrümmt dastehende Teefrau rieb sich immer wieder die Hände am Rock ab und verneigte sich in seine Richtung. Radcliffe eilte hinaus und kehrte nach kurzer Zeit mit einem sauberen Handtuch zurück, mit dem sie immer wieder einen Becher auswischte. Als der Tee schließlich serviert wurde, stand er allein auf dem verbeulten Tablett.

»Sie auch Radcliffe – das ist ein Befehl!«

Der Tee war heiß – aber das war schon so ungefähr das einzige Positive, was sich über ihn sagen ließ. Der Becher war dick und am Rand vielfach abgeplatzt. »Sehr gut«, sagte Jan.

»Ja, Euer Ehren, stimmt.« Ein qualvoller Blick über den Becher.

»Wir müssen das öfter machen.«

Die Antwort war Schweigen, und Jan hatte keine Ahnung, in welche Bahnen er das Gespräch nun lenken sollte. Das Schweigen dehnte sich in die Länge, bis er den Becher ausgetrunken hatte und ihm nichts anderes übrigblieb, als sich wieder der Arbeit zuzuwenden.

Er mußte noch ausreichend Feineinstellungen vornehmen, wie auch dringende Reparaturen, die während seiner Abwesenheit übersehen worden waren. Jan konzentrierte sich voll auf seine Arbeit, und es war nach sechs Uhr, als er zu gähnen und sich zu recken begann und erkannte, daß die Tagschicht bereits nach Hause gegangen war. Ihm fiel ein, daß Radcliffe kurz hereingeschaut und etwas gesagt hatte, aber das war alles. Genug gearbeitet für einen Tag. Er packte seine Papiere ein, zog den fellgefütterten Mantel über und schloß hinter sich ab. Die Nacht war kalt und trocken, die Sterne flackerten eisig am Himmel. Das Rote Meer war weit. Erleichtert stieg er in den Wagen und stellte die Heizung an.

Heute hatte er viel erledigt. Die Kontrollanlage arbeitete gut und wenn er den nötigen Druck machte, ließen sich die Reparaturen und Wartungsarbeiten verbessern. Und das *mußte* geschehen. Er zog energisch das Steuer herum, um einem Radfahrer auszuweichen, der plötzlich in seinem Scheinwerferstrahl erschien. Dunkle Kleidung und ein dunkles Fahrrad ohne Reflektoren. Lernten diese Leute denn nie dazu? Überall leere Felder und kein Haus in Sicht. Was machte der Mann hier in der Dunkelheit?

Die nächste Biegung brachte die Antwort. Leuchtende Fenster und ein helles Schild am Straßenrand weiter vorn. Natürlich ein Lokal; sehr oft war er schon daran vorbeigefahren, ohne es zu beachten. Es hatte auch kein Grund

dazu bestanden. Jan fuhr langsamer. *Der Eiserne Herzog* stand auf dem Schild, darunter ein Bild des hohen Herrn mit hochgereckter Aristokratennase. Die Kundschaft war nicht ganz so aristokratisch; kein Wagen stand vor dem Haus, und an der Vordermauer reihten sich die Fahrräder. Kein Wunder, daß ihm das Haus bisher nicht aufgefallen war.

Er trat auf die Bremse. Natürlich! Er würde auf einen Drink hier Station machen und mit den Leuten reden. Damit konnte er nichts falsch machen. Die Gäste würden sich über sein Auftauchen bestimmt freuen. Eine interessante Anregung an einem kalten Abend. Eine gute Idee!

Jan schloß den Wagen ab und stapfte über den harten Boden zum Eingang. Unter seiner Hand schwang die Tür auf, und er betrat einen großen, hellerleuchteten Raum; dichter Tabaksqualm und Marihuanarauch lagen in der Luft. Langweilig klingende Musik dröhnte aus Lautsprechern an der Wand und übertönte die Gespräche der Männer an der Bar und an den kleinen Tischen. Frauen waren nicht anwesend, wie er interessiert feststellte. In einer richtigen Bar waren mindestens die Hälfte – oder mehr – der Gäste Frauen. Er fand eine Lücke an der Bar und klopfte aufmerksamkeithesichend, als der Barkeeper ihn zu übersehen schien.

»Aber ja, Sir, freut uns, daß Sie hier sind, Sir«, sagte der Mann und eilte herbei. Auf seinen dicken Lippen lag ein freundliches Lächeln. »Was darf es denn sein?«

»Ein großer Whisky – und etwas für Sie.«

»Also, danke, Sir. Ich nehme dasselbe.«

Jan bemerkte den Namen der Marke nicht; der Alkohol schmeckte rauher als der Whisky, den er sonst trank. Aber der Preis war in Ordnung. Die Runde kostete ihn weniger als ein Drink in seinem Stammlokal. Diese Leute hatten wirklich keinen Grund zur Klage.

Es gab inzwischen mehr Platz an der Bar, die er sogar fast für sich allein hatte. Jan drehte sich um und entdeckte an einem nahegelegenen Tisch Radcliffe und einige andere Arbeiter aus der Walsoken-Fabrik. Jan winkte ihnen zu und trat an den Tisch.

»Na, Radcliffe, suchen Sie ein wenig Entspannung?«

»Könnte man sagen, Euer Ehren.« Die Worte klangen kalt und förmlich; der Mann schien aus irgendeinem Grund verlegen zu sein.

»Haben Sie etwas dagegen, wenn ich mich jetzt zu Ihnen setze?«

Es gab undeutliches Gemurmel am Tisch, das Jan als Zustimmung auslegte. Er zog sich einen leeren Stuhl vom Nachbartisch heran, setzte sich und schaute in die Runde. Niemand begegnete seinem Blick; alle starrten nur in ihr Bier.

»Ein kalter Abend, nicht wahr?« Einer der Männer trank schlürfend; eine andere Antwort bekam er nicht. »Und die Winter werden auch in den nächsten Jahren kalt ausfallen. Man nennt das eine kleine Eiszeit, eine kleine Wetterveränderung innerhalb der großen Wetterzyklen. Es wird keine neue Eiszeit geben, jedenfalls nicht so bald, aber man muß damit rechnen, daß diese kalten Winter noch eine Weile anhalten.«

Sein Publikum zeigte nicht gerade Begeisterung, und Jan hatte plötzlich das Gefühl, sich zum Narren zu machen. Warum war er überhaupt hier eingekehrt? Was konnte er von diesen Dummköpfen erfahren? Sein Gedanke war dumm gewesen. Er leerte sein Glas und ließ es auf dem Tisch stehen.

»Viel Spaß noch, Radcliffe. Ihnen allen. Wir sehen uns morgen bei der Arbeit wieder, und dann kümmern wir uns mit Hochdruck um die Wartung. Es gibt viel zu tun.«

Die Männer murmelten etwas, das er nicht mehr mitbekam. Zum Teufel mit Theorien und blonden Mädchen in U-Booten! Er mußte verrückt geworden sein, solche Lokale aufzusuchen

und so verqueren Gedanken nachzuhängen! Zum Teufel damit! Die kalte Luft tat ihm gut nach dem Gestank im Lokal. Vor ihm stand sein Wagen – zwei Männer beugten sich über die offene Tür.

»Halt! Was soll das?«

Jan lief auf die beiden zu. Dabei glitt er auf dem Eis aus. Die Fremden hoben hastig den Kopf, ein vager Eindruck bleicher Gesichter, dann machten sie kehrt und liefen in die Dunkelheit.

»Halt! Hören Sie – halt!«

Die Kerle brachen in seinen Wagen ein – Verbrecher! Das sollten sie ihm büßen! Er folgte ihnen um das Haus, und einer blieb stehen. Gut! Er drehte sich um...

Die Faust des Mannes sah er nicht kommen. Er spürte nur die schmerzhafteste Explosion an seinem Kinn. Und stürzte.

Es war ein harter, grausamer Hieb, und er mußte einige Sekunden lang bewußtlos gewesen sein, denn als er wieder denken konnte, hockte er auf Händen und Knien da und schüttelte den schmerzenden Kopf. Ringsum gab es Gebrüll, hastige Schritte. Hände packten ihn an der Schulter und zerrten ihn hoch. Irgend jemand half ihm in das Lokal, in ein kleines Zimmer, in dem er sich schwer in einen tiefen Sessel fallen ließ. Ein nasses Handtuch legte sich kühl auf seine Stirn, berührte sein schmerzendes Kinn. Er griff danach und hielt den Stoff auf die Wunde und blickte zu Radcliffe empor, der allein mit ihm war.

»Ich kenne den Mann, der mich geschlagen hat«, sagte Jan.

»Ich glaube nicht, daß Sie das tun, Euer Ehren. Ich glaube, es war keiner von den Leuten, die in der Fabrik arbeiten. Ich lasse den Wagen bewachen, Sir. Soweit ich feststellen kann, ist nichts gestohlen worden, Sie waren zu schnell. Ein bißchen Schaden hat es gegeben, weil die Tür aufgestemmt wurde...«

»Ich habe gesagt, ich *kenne* den Mann! Konnte sein Gesicht ganz deutlich sehen, als er zuschlug. Und er arbeitet in der Fabrik!«

Das kühle Tuch war angenehm. »Sampson, oder so ähnlich. Wissen Sie noch – der Mann, der die Fabrik niederzubrennen versuchte. Simmons – so hieß er!«

»Der kann es nicht gewesen sein, Sir. Er ist tot.«

»Tot? Das begreife ich nicht. Vor zwei Wochen war er doch noch bei bester Gesundheit.«

»Selbstmord, Sir. Konnte den Gedanken nicht ertragen, wieder Arbeitslosengeld zu beziehen. Jahrelang hat er studiert, um den Posten zu kriegen. Hatte ihn nur wenige Monate.«

»Na, mich können Sie für seine Unfähigkeit nicht zur Rechenschaft ziehen. Sie waren meiner Ansicht, das weiß ich noch, daß seine Entlassung die einzige Möglichkeit war. Wissen Sie noch?«

Diesmal senkte Radcliffe den Blick nicht, und in seiner Stimme lag ungewohnte Härte.

»Ich weiß nur, daß ich Sie gebeten habe, ihn nicht zu entlassen. Sie lehnten das ab.«

»Sie wollen damit doch nicht andeuten, daß ich für seinen Tod verantwortlich bin, oder?«

Radcliffe antwortete nicht, ebensowenig veränderte sich sein ausdrucksloses Gesicht. Und er nahm den Blick nicht von Jans Gesicht. Jan drehte sich als erster zur Seite.

»Direktionsentscheidungen sind manchmal nicht leicht zu treffen. Aber es führt kein Weg daran vorbei. Trotzdem könnte ich schwören, daß der Mann Simmons war. Sah ihm sehr ähnlich.«

»Jawohl, Sir. Es war sein Bruder. Wenn Sie wollen, können Sie das mühelos feststellen.«

»Na, vielen Dank, daß Sie es mir gesagt haben. Die Polizei wird sich der Sache annehmen.«

»Ach ja, Ingenieur Kulozik?« Radcliffe richtete sich auf, und in seiner Stimme lag ein Timbre, das Jan von ihm noch nicht gehört hatte. »Müssen Sie den Vorfall denn anzeigen? Simmons ist tot, genügt das nicht? Sein Bruder kümmert sich um seine Frau und die Kinder. Und das alles von seinem Arbeitslosengeld. Für den Rest seines Lebens. Ist es da verwunderlich, daß er sich aufgeregt hat? Ich will ihn nicht entschuldigen; er hatte kein Recht, so zu handeln. Wenn Sie die Sache vergessen könnten, wären Ihnen hier einige Leute sehr dankbar. Er ist nicht mehr der alte gewesen, seit er seinen toten Bruder fand.«

»Es ist meine Pflicht...«

»Ach wirklich, Sir? Die Pflicht wozu? Bei Ihresgleichen zu bleiben und uns in Ruhe zu lassen! Wären Sie hier heute abend nicht aufgekreuzt, um sich in eine Runde zu drängen, in der Sie nicht erwünscht sind, wäre nichts geschehen. Lassen Sie den Vorfall auf sich beruhen, sage ich. Steigen Sie in Ihren Wagen und verschwinden Sie von hier. Unternehmen Sie nichts weiter.«

»Nicht erwünscht...?« Jan versuchte sich mit dem Gedanken abzufinden, daß die Männer ihm solche Gefühle entgegenbrachten.

»Hier nicht erwünscht. Ich habe genug gesagt, Euer Ehren. Vielleicht zuviel. Tun Sie, was Sie wollen. Was geschehen ist, ist geschehen. Man wird Ihren Wagen bewachen, bis Sie kommen.«

Er ließ Jan allein. Und er fühlte sich einsamer als je zuvor in seinem Leben.

Langsam fuhr Jan zu seinem Hotel in Wisbech zurück; düstere Gedanken wirbelten in seinem Kopf herum. Die Bar des *Weißten Löwen* war überfüllt, und er ging hastig vorbei und über die quietschende Treppe in sein Zimmer. Die geprellte Stelle an seiner Wange fühlte sich schlimmer an, als sie aussah. Er kühlte sie mit Wasser; das feuchte Tuch gegen das Gesicht haltend, starrte er sich im Spiegel an. Er mußte ein absoluter Dummkopf sein.

Nachdem er sich aus der Zimmerbar einen großen Drink eingeschenkt hatte, starrte er blicklos aus dem Fenster und versuchte sich klar zu machen, warum er die Polizei noch nicht angerufen hatte. Mit jeder Minute wurde dieser Weg ungangbarer, denn die Beamten würden wissen wollen, warum er gewartet hatte. Ja, warum wartete er? Man hatte ihn brutal angegriffen, in seinen Wagen war eingebrochen worden, das Fahrzeug war sogar beschädigt. Er hatte doch wahrlich das Recht, den Mann anzuzeigen.

War er für Simmons' Tod verantwortlich gewesen?

Das konnte nicht sein, so etwas war unmöglich. Wenn ein Mann seine Arbeit nicht gut verrichtete, hatte er seine Stellung nicht verdient. Wenn nur einer von zehn Anstellung fand, mußte er schon gut sein, sonst flog er raus, wurde auf die Straße gesetzt. Und mit Recht! Und Simmons war nicht gut gewesen. Also wurde er entlassen. Und war jetzt tot.

»Ich habe es nicht getan«, sagte Jan mit lauter, fester Stimme. Dann begann er seinen Koffer zu packen. Zum Teufel mit der Walsoken-Fabrik und den Leuten, die dort arbeiteten! Seine Aufgabe war mit dem Einbau und der Aktivierung der

Kontrollanlage beendet gewesen. Um Wartungsarbeiten brauchte er sich wahrhaftig nicht zu kümmern. Darüber sollte sich ein anderer Gedanken machen. Dazu hatte er seine teure Ausbildung nicht erhalten. Warum machte er sich überhaupt Gedanken um diese untergeordneten Leute? Morgen würde er seinen Bericht einschicken, dann konnte sich Ingenieurskonzent Gedanken über die nächsten Maßnahmen machen. Es gab genug Arbeit für ihn; mit seiner Berufserfahrung hatte er so gut wie freie Wahl. Und er hatte keine Lust, sich inmitten gefrorener Felder in einer leckeren Alkoholfabrik aufzuhalten.

Sein Gesicht schmerzte, und auf dem Rückweg trank er mehr, als geboten war. Als der Wagen die Londoner Abfahrt der Autobahn erreichte, schaltete er auf Handkontrolle, ohne daß etwas passierte. Der Computer überwachte seinen Blutalkoholspiegel, der das gesetzliche Minimum überschritten hatte. Der Computer gab die Kontrolle nicht her. So war die Fahrt langsam, langweilig und aufreibend, da der automatischen Anlage nur wenige Wege durch London zur Verfügung standen, die für sein Ziel große Umwege bedeuteten. Abkürzungen gab es nicht. Und an jeder Kreuzung gab es Warterei, denn jedes handgesteuerte Fahrzeug hatte automatisch Vorfahrt, egal wie langsam es fuhr. Erst vor der Garagentür schaltete sich der Computer aus, und Jan leistete sich den kleinen Spaß, mit überhöhtem Tempo die Rampe hinabzurasen und heftig abbremsend in seine Parknische zu schlittern, was ihm einen verbeulten Kotflügel eintrug. Es folgte mehr Whisky, und er erwachte um drei Uhr früh: das Licht brannte noch, und der Fernseher hielt in der Ecke Selbstgespräche. Am nächsten Morgen erwachte er spät und leerte gerade seine erste Tasse Kaffee, als sich der Türmelder regte. Er starrte mit zusammengekniffenen Augen auf den Bildschirm und gab die Sperre frei. Es war sein Schwager.

»Du siehst heute früh ein bißchen zerzaust aus«, sagte Thurgood-Smythe und legte Mantel und Handschuhe säuberlich auf die Couch.

»Kaffee?«

»Bitte ja.«

»Ich fühle mich so, wie ich aussehe«, sagte Jan, der sich die Lüge bereits beim Aufwachen zurechtgelegt hatte. »Bin auf dem Eis ausgerutscht und habe mir wohl einen Zahn angeknackst. Als ich nach Hause kam, habe ich zuviel getrunken, um den Schmerz zu betäuben. Der verdammte Wagen hat mich nicht fahren lassen.«

»Der Fluch der Automatisierung! Hat sich schon jemand um den Zahn gekümmert?«

»Nein. Nicht nötig. War nur eine Prellung. Jetzt komme ich mir ziemlich töricht vor.«

»Passiert uns allen mal. Elizabeth möchte dich für heute abend zum Essen einladen. Kannst du es einrichten?«

»Jederzeit. Schließlich ist sie die beste Köchin in London. Solange sie mich nicht wieder unter die Haube bringen will.« Mißtrauisch starrte er Thurgood-Smythe an, der mit spitzem Finger lächelnd auf ihn deutete.

»Genau das habe ich ihr auch gesagt. Sie meinte zwar, das Mädchen sei einzigartig, aber dann war sie doch damit einverstanden, sie nicht einzuladen. Abendessen zu dritt.«

»Vielen Dank, Smitty. Liz will einfach nicht einsehen, daß ich nicht fürs Heiraten gemacht bin.«

»Ich sagte ihr, du würdest sicher noch auf dem Totenbett ›nein‹ sagen, aber da hat sie mich nur groß angesehen.«

»Ich hoffe, daß ich es so lange durchhalte. Aber du bist sicher nicht quer durch die Stadt zu mir gekommen, wenn ein Anruf auch genügt hätte.«

»Natürlich nicht. Habe da einen neuen Apparat für dich. Schau ihn dir einmal an.« Er zog ein flaches Päckchen aus der Tasche und reichte es dem Schwager.

»Ich weiß noch nicht, wie scharf ich heute früh sehen kann. Aber ich will's gern versuchen.«

Jan zog einen Metallbehälter aus dem Umschlag und öffnete ihn. Drinnen befanden sich einige winzige optische Anzeigen und Kontrollen. Ein vorzüglich gefertigtes Stück. Nicht zum erstenmal brachte Thurgood-Smythe kleine Nebenarbeiten für Jan. Elektronische Instrumente, die durch die Sicherheitspolizei erprobt wurden, oder technische Probleme, bei denen fachliche Hilfe benötigt wurde. So etwas blieb in der Familie, und bisher hatte Jan auch immer gern ausgeholfen. Besonders wenn es Barzuwendungen gab, sollte er für ein Problem einmal längere Zeit benötigen.

»Sieht hübsch aus«, sagte er jetzt. »Aber ich habe nicht die geringste Vorstellung, was das Ding macht.«

»Aufspüren jeder Abhörschaltung.«

»Unmöglich!«

»Das glauben alle, aber wir haben im Labor ein paar kluge Denker. Dieses Gerät ist dermaßen empfindlich, daß es jedes Element eines Stromkreises auf Grundwiderstand und Stromverlust analysiert. Wenn man ein durch Draht weitergegebenes Signal belauscht, verursacht dieser Abhörvorgang eine meßbare Veränderung des Impulses, die ihrerseits aufspürbar ist. Begreifst du das?«

»Durchaus. Aber bei einer solchen Sendung geht ohnehin viel Spannung verloren, durch Schalter, Verbindungen und so weiter – ich begreife also nicht, wie das Ding funktionieren sollte.«

»Angeblich analysiert es jeden Verlust, stellt fest, worum es sich handelt, mißt nach, wie groß er wirklich sein sollte, und

geht zur nächsten Impulsunterbrechung weiter, wenn alles stimmt.«

»Dazu kann ich nur sagen: *toll!* Wenn man so viele Schaltungen und Kontrollen in diesen kleinen Kasten packen kann, sind deine Fachleute wirklich Klasse. Was soll ich nun tun?«

»Wie testen wir das Ding außerhalb des Labors, um festzustellen, ob es funktioniert?«

»Kein Problem. Verbindet das Ding mit etlichen Telefonen – von euch und anderen Leuten in eurem Laden, und laßt es eine Weile laufen. Dann legt Abhörschaltungen auf und paßt auf, ob der Apparat seine Pflicht tut.«

»Hört sich ganz einfach an. Man hat mir gesagt, daß man es mit der Mikrofon-Eingabe benutzt. Gibt's damit Probleme?«

»Nein. Ganz einfach.« Jan ging zu seinem Telefon und befestigte das Gerät über dem Mikrofon. Sofort flammte das Bereitschaftslicht auf. »Dann redest du ganz normal ins Mikrofon.«

»Probieren wir's mal aus. Ich sage Elizabeth, daß du heute abend kommst.«

Es war ein kurzes Gespräch, und beide beobachteten die schnellen Signale, die auf dem Überwachungsgerät aufblitzten. Es schien zu funktionieren. Thurgood-Smythe unterbrach die Verbindung. Die visuelle Anzeige erschien.

## ABHÖRSCHALTUNG AUF DIESER LEITUNG.

»Scheint zu funktionieren«, sagte Thurgood-Smythe leise und blickte Jan an.

»Zu funktionieren... Soll das heißen, das Ding hat an meinem Telefon eine Abhörung festgestellt? Um alles auf der Welt, warum sollte...« Jan überlegte einen Augenblick lang und hob dann anklagend den Finger. »Heraus damit, Smitty!

Es ist kein Zufall, daß du heute hier aufgetaucht bist und das Ding angebracht hast. Du wußtest, daß mein Telefon überwacht wird. Aber warum?«

»Sagen wir lieber, ich habe mit so etwas ›gerechnet‹, Jan. Genau wußte ich es nicht.« Er trat ans Fenster, schaute hinaus und flocht hinter seinem Rücken die Hände zusammen. »Mein Geschäft ist voller Unwägbarkeiten und Verdächtigungen. Aus einer gewissen Abteilung sind mir Hinweise zugeflossen, daß du unter Beobachtung stehst. Ich konnte mich nicht gut danach erkundigen, man hätte alles abgestritten.« Er drehte sich um, und sein Gesicht wirkte sehr abweisend. »Aber jetzt weiß ich Bescheid. Dafür werden ein paar Köpfe rollen. Ich lasse es nicht zu, daß irgendein Paragrafenreiter meine Familie überwacht. Ich nehme mich der Sache an und kann dich nur bitten, das alles zu vergessen.«

»Das täte ich gern, Smitty. Aber es geht wohl leider nicht. Ich muß wissen, was hier vorgeht.«

»Das hatte ich mir fast gedacht.« Thurgood-Smythe hob resignierend die Hand. »Du warst zur falschen Zeit am falschen Ort, das ist alles. Es genügt aber, um solche niederen Bürokraten zum Handeln zu bringen.«

»Ich bin aber an keinem ungewöhnlichen Ort gewesen – mal abgesehen von dem Schiffsunglück.«

»Darum geht es. Ich habe dir hinsichtlich deiner Beobachtungen nicht die Wahrheit gesagt. Ich kann dir mehr verraten, aber die Information darf nicht aus diesem Zimmer heraus.«

»Du müßtest mich eigentlich kennen!«

»Tut mir leid. War eine anstrengende Woche. Bei den Leuten im ersten Boot handelte es sich um Verbrecher, um Schmuggler. Sie hatten Rauschgift an Bord. Das zweite Schiff war unsere Küstenwache. Die hat die Übeltäter erwischt und in Fetzen geschossen.«

»Illegale Rauschgifte? Ich wußte nicht, daß es so etwas gibt. Aber wenn es sie gibt und die Leute erwischt wurden – dann scheint mir das doch eine gute Meldung für die Abendnachrichten zu sein.«

»Da bin ich ganz deiner Meinung – andere aber nicht. Sie glauben, daß solche Publicity die Leute nur noch mehr zur Gesetzesübertretung anregen würde. Das ist hohe Politik, und wir müssen uns daran halten, und du steckst genau dazwischen. Aber nicht mehr lange. Vergiß die Überwachung und meine Worte und sei heute abend um acht Uhr zum Aperitif zur Stelle.«

Jan ergriff die Hand seines Schwagers.

»Wenn meine Stimme nicht dankbar genug klingt, dann liegt das nur an meinem Kater. Vielen Dank. Es ist ein angenehmes Gefühl, dich in der Nähe zu wissen. Ich begreife kaum etwas von dem, was du mir da erzählt hast, und vielleicht will ich es auch gar nicht verstehen.«

»So ist es am besten. Bis heute abend.«

Als die Tür zugefallen war, schüttete Jan seinen kalten Kaffee in den Ausguß und ging zur Bar. Normalerweise nahm er keinen Frühschoppen zu sich, aber heute war ein besonderer Tag. Hatte Smitty ihm etwas vorgespielt, oder stimmte seine Geschichte? Steckte mehr hinter der Sache, als man ihm bisher offenbart hatte? Ihm blieb nichts anderes übrig, als davon auszugehen. Und aufzupassen, was er am Telefon sagte.

Und plötzlich überfiel ihn die Erkenntnis, daß Saras Äußerungen an Bord des U-Bootes der Wahrheit entsprachen. Die Welt erwies sich nicht als das klar überschaubare Spielfeld, als die er sie immer gesehen hatte.

Draußen schneite es, und London war hinter einem wirbelnden weißen Vorhang verschwunden. Was sollte er tun? Jan wußte, daß er vor einer wichtigen Entscheidung stand, vor einer Gabelung des Weges, die sein ganzes weiteres Leben

bestimmen würde. Vielleicht die entscheidende Gabelung, die wichtigste von allen. In den letzten Wochen hatte er etliche Erschütterungen überwinden müssen, wohl mehr, als er in seinem ganzen bisherigen Leben durchgemacht hatte. Auseinandersetzungen in der Schule, Prügelstrafen der Lehrer, Prüfungen in der Universität, Liebesbeziehungen – das alles war im Grunde einfach gewesen. Das Leben war auf ihn zugeströmt, und er hatte es gegriffen, wie es kam. Alle Entscheidungen waren ihm leichtgefallen, weil sie mit dem Strom gingen. Ja, heute war das anders: jetzt kam die große Entscheidung.

Natürlich konnte er nichts tun, er konnte alles ignorieren, was er gehört und entdeckt hatte, und *sein* Leben weiterführen wie bisher.

Nein – das war unmöglich. Alles hatte sich verändert. Die Welt, in der er lebte, war nicht die echte Welt, sein Bild der Realität nicht das wahre. Israel, Schmuggler, U-Boote, Demokratie, Slavenhaltergesellschaft. Diese Dinge waren vorhanden, und er hatte davon keine Ahnung gehabt. Er war so irregeleitet gewesen wie die Menschen vor Kopernikus, die der Meinung gewesen waren, die Sonne kreise um die Erde. Sie hatten geglaubt – nein, sie hatten *gewußt* –, daß es sich so verhielt. Und sie hatten falsch gelegen. Er hatte von seiner Welt gewußt – und war ebenso weit an der Realität vorbeigegangen.

In diesem Augenblick hatte er keine Ahnung, wohin sein Weg ihn führen würde, und hatte plötzlich das deprimierende Gefühl daß ihn vielleicht eine Katastrophe erwartete. Vielleicht – aber dieses Risiko mußte er eingehen. Er war stolz auf seine Gedankenfreiheit, auf die Fähigkeit, vernünftig und emotionslos zu denken und damit zur Wahrheit zu gelangen, wie immer sie aussehen mochte.

Nun, es gab etliche Wahrheiten in jener Welt, von der er nichts wußte – und er würde sie finden. Und er wußte auch schon, wie er das anstellen würde. Es war einfach und würde womöglich Spuren hinterlassen, aber wenn er es richtig anstellte, würde man ihn nicht erwischen.

Lächelnd setzte er sich mit Block und Stift hin und entwarf ein Computerprogramm zum Stehlen.

»Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr ich mich darüber freue, daß Sie bei unserem Programm mitmachen«, sagte Sonja Amariglio. »Unsere Mikroschaltungen sind beinahe ausnahmslos so uralt, daß sie ins Museum gehören, und ich mache mir täglich verzweifelte Gedanken darum, wie wir das verbessern.« Sie war beleidigt und grauhaarig und wirkte sehr klein hinter dem großen Tisch. Und ihr belgisch-französischer Akzent war trotz der langen Jahre in London noch ziemlich ausgeprägt. Sie wirkte wie eine Hausmeisterin oder erschöpfte Hausfrau. Aber sie galt als führende Kommunikationstechnikerin der Welt.

»Das Vergnügen, hier zu arbeiten, ist ganz meinerseits, Madame Amariglio. Ich muß allerdings zugeben, daß ich aus durchaus egoistischen Gründen in Ihre Abteilung komme.«

»Solchen Egoismus kann ich immer gebrauchen!«

»Nein, ich spreche die Wahrheit. Ich arbeite an einer kleineren Version des nautischen Navigatorgeräts und bin dabei auf Probleme gestoßen. Schließlich ging mir auf, daß mein größtes Problem darin bestand, zu wenig über die Schaltungen auf Seiten der Satelliten zu wissen. Als ich erfuhr, daß Sie einen Mikroschaltungs-Techniker suchen, ergriff ich die Gelegenheit.«

»Sie sind ein fähiger Mann und mir doppelt willkommen. Wir gehen jetzt in Ihr Laboratorium.«

»Wollen Sie mir nicht zuerst einmal meine Aufgabe umschreiben?«

»Ihre Aufgabe ist alles«, sagte sie und breitete mit einer schnellen, umfassenden Bewegung die Hände aus. »Sie sollen

zuerst unsere Schaltungen verstehen, Fragen stellen, unsere Satelliten kennenlernen. Wir haben so viele Probleme, daß ich Sie damit nicht sofort belasten will. Wenn Sie sich dann auskennen, werde ich Ihnen einen ganzen Stapel – so hoch ist er! – dieser Probleme auf den Tisch legen. Es wird Ihnen leid tun, daß Sie zu uns gestoßen sind.«

»Das glaube ich kaum. Ich freue mich ehrlich darauf.«

Und das war die Wahrheit. Er mußte in einem sehr großen Laboratorium arbeiten, und es war ein glücklicher Zufall, daß er auf die freie Stelle im Satellitenprogramm gestoßen war. Er konnte hier tatsächlich an der Weiterentwicklung seines Navigators arbeiten. Und er konnte sich außerdem nützlich machen, wenn die Mikroschaltungen tatsächlich so veraltet waren, wie man ihm angedeutet hatte.

Die Wirklichkeit war noch schlimmer als erwartet. Der erste Satellit, den er sich gründlich ansah, war eine große, zwei Tonnen schwere geosynchrone Maschine, die 35.924 Kilometer hoch über dem Atlantik hing. Sie machte seit Jahren Ärger, und nur noch knapp die Hälfte ihrer Anlagen waren in Betrieb. Ein Ersatz wurde bereits hergestellt. Jan prüfte die Diagramme des Ersatzsatelliten durch – dabei hatte er einen umfassenden Bauplan auf einen Schirm geschaltet und detaillierte Aufschlüsselungen in Farbe auf den größeren Bildschirm vor sich. Einige Schaltungen kamen ihm vertraut vor – zu vertraut. Er drückte den Stift gegen den Schirm und ließ die Information kommen. Eine dritte visuelle Darstellung erschien und gab bestimmte Ziffern an.

»Es ist nicht zu fassen!« rief Jan.

»Haben Sie mich gerufen, Euer Ehren?« Ein Laborhelfer, der einen mit Instrumenten beladenen Wagen schob, blieb stehen und drehte sich zu ihm um.

»Nein, nichts. Vielen Dank. Ich habe nur mit mir selbst geredet.«

Der Mann eilte weiter. Jan schüttelte staunend den Kopf. Solche Schaltungen hatten in seinen Schulbüchern gestanden; sie mußten mindestens fünfzig Jahre alt sein! Seither hatte es mindestens ein Dutzend wesentliche Verbesserungen gegeben. Wenn es davon noch mehr gab, konnte er die Satellitenkonstruktion mühelos dadurch verbessern, daß er bestehende Entwürfe aktualisierte. Langweilig, aber einfach. Und das verschaffte ihm genügend freie Zeit für sein Privatprojekt.

Auch damit kam er gut voran. Er hatte sich bereits an den meisten Riegeln des Computers der Oxford-Universität vorbeigeschaltet und suchte nun nach gesperrten Bereichen in den Geschichtsspeichern. Seine jahrelange Arbeit im Entwerfen von Computerschaltungen war nicht umsonst gewesen.

Computer sind absolut unintelligent. Riesige Additionsmaschinen, die alles an den Fingern abzählen. Nur haben sie unglaublich viele Finger zur Verfügung und können sehr schnell zählen. Sie können allerdings keinen eigenen Gedanken fassen oder etwas tun, für das sie nicht programmiert worden sind. Wenn ein Computer als Gedächtnisspeicher arbeitet, beantwortet er jede ihm gestellte Frage. Die Speicher einer öffentlichen Bibliothek stehen jedem zur Verfügung, der an ein Terminal herankommt. Ein Bibliothekscomputer ist sehr hilfsbereit. Er sucht ein Buch nach dem Titel, nach dem Autorennamen oder auch nach dem Thema. Er liefert Informationen über ein Buch oder Bücher, bis der Kunde überzeugt ist, daß es sich wirklich um das gewünschte Buch handelt. Auf ein Zeichen hin überträgt der Bibliothekscomputer das Buch innerhalb weniger Sekunden auf den Gedächtnisspeicher des anfragenden Computerterminals. Einfach.

Aber selbst ein Bibliothekscomputer kennt gewisse Grenzen in der Freigabe von Material. Eine Beschränkung ist das Alter des Anfragenden und der Zugang zur Pornographie-Sektion. Ein Kundencode enthält automatisch das Geburtsdatum des Kunden – wie auch andere wichtige Informationen, und wollte ein zehnjähriger Junge *Fanny Hill* lesen, würde seine Anforderung höflich abgelehnt. Und wenn er nicht nachgibt, wird er feststellen, daß der Computer darauf programmiert ist, seinem Arzt von dieser anhaltenden Verfehlung Meldung zu machen.

Würde der Junge jedoch die Kennnummer seines Vaters benutzen, müßte ihm der Computer *Fanny Hill* liefern, mit farbigen Illustrationen, ohne Rückfrage.

Jan wußte genau, wie gedankenlos Computer in Wirklichkeit sind, und ihm war bekannt, wie man die Sperren und Warnungen umging, die in die Programme eingebaut waren. Nach knapp einer Woche an seiner neuen Arbeitsstelle hatte er bereits Zugang zu einem unbenutzten Terminal im Balliol-College, hatte ihm einen neuen Prioritätskode verschafft und benutzte ihn, um Zugang zu den gewünschten Unterlagen zu finden. Sollten seine Erkundigungen irgendwo Alarm auslösen, konnte die Anfrage nur ins Balliol-College zurückverfolgt werden, wo solche Dinge wohl immer mal passierten. Wurde die Spur weiter aufgenommen, lief die Schaltung noch durch das pathologische Laboratorium in Edinburgh, ehe sie sein Terminal erreichte. Auf diesem Weg hatte er genügend eigene Alarmsignale eingebaut, um sofort zu wissen, wenn man ihn aufzuspüren versuchte, so rechtzeitig, daß er die Verbindung unterbrechen und alle Hinweise auf seine Aktivitäten löschen konnte.

Heute wollte er feststellen, ob seine Arbeit die Mühe wert gewesen war. Er hatte das Anfrageprogramm zu Hause vorbereitet und trug es jetzt bei sich. Die morgendliche

Teepause hatte begonnen, und die meisten Laborarbeiter hatten ihre Plätze verlassen. Jan hatte auf vier Schirmen Diagramme laufen. Und niemand beobachtete ihn. Er nahm eine kleine Zigarre zur Hand – zu seiner Verstellung gehörte es, daß er nach beinahe acht Jahren wieder zu rauchen begonnen hatte – und nahm den Glühzünder aus der Tasche, um die Zigarre anzuzünden. Das Element wurde im Nu weißglühend, und er atmete eine Rauchwolke aus. Und stellte das Feuerzeug vor sich auf die Werkbank. Genau auf einen scheinbar zufälligen Tintenfleck, den er in Wirklichkeit sehr sorgfältig berechnet hatte.

Er leerte den Schirm, der ihm am nächsten war, und fragte ihn, ob er bereit war, Informationen zu lesen. Die Antwort fiel positiv aus – und das bedeutete, daß der Anzünder richtig über den Drähten in der Werkbank stand. Er drückte die Anfangs-Taste, und der Schirm sagte: READY. Das Programm war jetzt im Computer. Das Feuerzeug wanderte wieder in seine Tasche, zusammen mit dem 64K umfassenden magnetischen Speicher, den er installiert hatte, in den Raum, der durch den Einbau einer kleineren Batterie freigeworden war.

Der Augenblick der Wahrheit. Wenn er das Programm gut geschrieben hatte, müßte er die benötigte Information herausziehen, ohne eine Spur seiner Anforderung zu hinterlassen. Selbst wenn der Alarm losging, war er überzeugt, daß man ihn nicht leicht aufspüren konnte. Denn sobald der Edinburgh-Computer die Daten hatte, würde er sie nach Balliol übertragen. Ohne auf die Empfangsbestätigung zu warten, würde er das Programm aus allen Speichern löschen, Anforderung, Übertragung und auch Adressat. Balliol würde dasselbe tun, sobald das Terminal die Information an ihn ins Labor weitergegeben hatte. Wenn die Information nicht richtig ankam, hieß das, daß er die Schaltfolge mühsam wieder errichten mußte. Aber die Anstrengung lohnte sich. Keine

Anstrengung war zu groß, wenn sie dazu führte, daß man nicht aufgespürt wurde.

Jan streifte die Asche von seiner Zigarre in den Aschenbecher und sah, daß niemand in seine Richtung blickte; niemand konnte sehen, was er tat. Er benahm sich völlig normal. Er tippte das Kodewort ISRAEL auf den Schirm. Dann RUN, dann drückte er die Aktionstaste.

Sekunden vergingen. Langsam. Fünf, zehn, fünfzehn. Er wußte, daß es Zeit kostete, zum Speicher vorzudringen, die kodierte Sperren zu umgehen, den richtigen Bezug zu finden, und dann die Information zu übermitteln. Bei Tests, die er mit nicht geheimem Material aus derselben Quelle durchgeführt hatte, hatte er allerhöchstens achtzehn Sekunden warten müssen. Diesmal gab er sich zwanzig Sekunden Zeit, nicht mehr. Sein Finger lag bereits auf der Taste, die die Verbindung trennen würde. Achtzehn Sekunden. Neunzehn.

Er wollte schon drücken, als sich der Schirm leerte und die Nachricht offenbarte: PROGRAMM ABGESCHLOSSEN.

Vielleicht hatte er etwas – vielleicht auch nicht. Aber das Risiko, sich gleich näher damit zu befassen, wollte er nicht eingehen. Er drückte die halb aufgerauchte Zigarre aus, nahm eine frische aus der Packung und zündete sie an. Und stellte den Glühzylinder auf den Arbeitstisch. Er befand sich wieder an der richtigen Stelle.

Es dauerte nur wenige Sekunden, den Inhalt des Computerspeichers in den Kleinspeicher im Feuerzeug zu übertragen. Sobald das Gebilde wieder sicher in seiner Tasche lag, beseitigte er alle Spuren seiner Tätigkeit aus den Speichern des Terminals und holte sich wieder ein Diagramm auf den Schirm. Dann ging er seinen Tee holen.

Jan wollte an diesem Tag nichts Ungewöhnliches tun und konzentrierte sich wie immer auf seine Satellitenstudien. Sein Interesse war bald gebannt, so daß er über der Kompliziertheit

der Schaltungen den Inhalt seines Feuerzeugs völlig vergaß. Am Abend ging er nicht als erster – aber auch nicht als letzter. In der Abgeschlossenheit seiner Wohnung warf er den Mantel hin und verschloß die Tür. Und überprüfte den Einbruchalarm, den er angebracht hatte. Die Reaktion war negativ; anscheinend war seit dem Morgen niemand in der Wohnung gewesen.

Der Speicher entleerte sich aus dem kleinen Kern im Feuerzeug in seinen Computer. Es war tatsächlich etwas vorhanden, doch ob sein Plan erfolgreich abgelaufen war, ließ sich nur auf einem Weg feststellen. Er tippte ABLAUF ein und drückte AKTION.

Alles war da. Viele Seiten Text. Die Geschichte des Staates Israel aus biblischer Zeit bis in die Gegenwart. Ohne Lücken oder erfundene Berichte über UN-Enklaven. Es schien alles so zu sein, wie Sara behauptet hatte, allerdings mit viel mehr Einzelheiten. Der Blickwinkel war sicher anders, doch im großen und ganzen hatte sie ihm die Wahrheit gesagt. Was es ziemlich sicher erscheinen ließ, daß auch alle ihre anderen Äußerungen wahr gewesen waren. War er ein Sklavenherr? Er würde sich noch weiter umhören müssen, um festzustellen, was sie mit der Bemerkung meinte, und um sich über die Demokratie zu informieren. Zunächst studierte er mit wachsendem Interesse einen Geschichtsverlauf, der sich total von dem unterschied, den er in der Schule gelernt hatte.

Der Text war allerdings nicht komplett. Die Aufzeichnung brach plötzlich mitten in einer Zeile ab. Zufall? Ein kleiner Fehler irgendwo in dem komplizierten Programm, das er geschaffen hatte? Möglich – aber er nahm es nicht an. Eher mußte er davon ausgehen, daß hier ein bewußter Eingriff vorlag und er seinen ganzen Plan umformulieren sollte. Wenn er beim Zugriff zu der gewünschten Information einen Schlüsselcode verpaßt hatte, dann mochte ein Alarm

losgegangen sein. Dann wäre das laufende Programm auf diese Weise unterbrochen worden. Und aufgespürt.

Ein kalter Schauer lief Jan über den Rücken, obwohl es im Zimmer ziemlich warm war. Er stellte sich dumm an; so tüchtig konnten die Sicherheitsbehörden gar nicht sein. Aber – warum eigentlich nicht? Es war immerhin eine Möglichkeit. Er verdrängte den Gedanken daran einen Augenblick lang, holte sich aus dem Tiefkühlgerät etwas zu essen und stellte es in den Mikrowellenherd.

Nach dem Essen studierte er das Material noch einmal, und begann hastig noch einmal von vorn, als er das abrupte Ende erreichte. Schließlich drehte er den Text noch einmal durch und las die wichtigeren Absätze ein letztesmal, dann tippte er SCR und löschte alles, verwandelte verständliche Symbole wieder in willkürlich gruppierte Elektronen. Ebenso den Speicher im Feuerzeug. Er führte das Gerät durch das starke Magnetfeld des Löschers – dann hielt er inne. Es genügte noch nicht. Es dauerte nur wenige Minuten, den kleinen Speicher aus dem Feuerzeug auszubauen und in die Schachtel mit den Ersatzteilen zu werfen. Die ursprüngliche Batterie kehrte an ihren alten Platz zurück, und alle Beweise waren vernichtet. Er mochte sich dumm anstellen; trotzdem war er erleichtert, als alles getan war.

Auf dem Weg ins Laboratorium kam er am nächsten Morgen an der Bibliothek vorbei, die um diese Tageszeit meistens verlassen dalag. Plötzlich meldete sich eine bekannte Stimme.

»Jan, du bist aber früh auf den Beinen!«

Sein Schwager winkte ihm von der Schwelle her zu.

»Smitty! Was machst du denn hier? Ich hatte keine Ahnung, daß du dich für Satelliten interessierst.«

»Ich interessiere mich für alles. Hast du mal einen Moment Zeit für mich? Komm herein und mach die Tür hinter dir zu!«

»Du tust aber geheimnisvoll heute früh. Wolltest du dir meine Entdeckung anhören, daß wir heute noch Satelliten mit Schaltungen aus dem letzten Jahrhundert bauen?«

»Das würde mich nicht im geringsten überraschen.«

»Aber deshalb bist du nicht hier, oder?«

Thurgood-Smythe schüttelte den Kopf; sein Gesicht war ungewöhnlich ernst. »Nein. Die Sache ist ernster. Es gibt hier eine Unstimmigkeit, und ich hätte dich gern aus dem Weg, während wir der Schluderei auf die Spur kommen.«

»Unstimmigkeit? Mehr kannst du mir nicht sagen?«

»Im Augenblick nicht. Übrigens hat Elizabeth wieder mal ein Mädchen gefunden, das sie dir vorstellen möchte. Diesmal eine reiche Erbin, und sie meint, daß dich das interessieren könnte.«

»Arme Liz. Sie gibt nie auf. Sag ihr, ich wäre in Wahrheit homosexuell und hätte mich dir endlich offenbart.«

»Da würde sie dir Jungen zum Essen einladen.«

»Damit hast du sogar recht. Nach Mutters Tod hat sie sich rührend um mich gekümmert. Vermutlich hört das niemals auf.«

»Entschuldige«, sagte Thurgood-Smythe, dessen Funkgerät zu summen begonnen hatte. Er nahm es aus der Tasche und hörte einen Augenblick lang zu. »Gut« sagte er dann. »Bringen Sie Band und Fotos zu mir.«

Sekunden später klopfte jemand diskret an die Tür. Thurgood-Smythe öffnete sie nur eben weit genug, um die Hand hinauszustrecken; Jan bekam den Boten nicht zu Gesicht. Sein Schwager setzte sich und sah den Umschlag durch, den man ihm überreicht hatte.

»Kennst du diesen Mann?« fragte er und hielt Jan ein Farbfoto hin. Jan nickte.

»Ich habe ihn hier schon gesehen. Mehr als begrüßt habe ich ihn allerdings nicht. Arbeitet auf der anderen Seite des Labors. Kenne nicht mal seinen Namen.«

»Wir kennen ihn aber. Und wir behalten ihn im Auge.«

»Warum?«

»Man hat ihn beobachtet, wie er den Labor-Computer für eine Verbindung in die kommerziellen Kanäle benutzt hat. Er hat eine komplette Vorstellung *Tosca* aufgenommen.«

»Er liebt die Oper – ist das ein Verbrechen?«

»Nein. Aber solche Aufzeichnungen sind verboten.«

»Du willst mir doch nicht einreden, daß du dir Sorgen machst um die paar Pfund Aufzeichnungsgebühr, die das Labor statt seiner zahlen muß?«

»Kaum. Aber es gibt da einen weitaus ernsteren Fall eines unautorisierten Zugriffs zu geheimem Material. Wir haben das Signal bis zu einem der Computer dieses Computersystems hier in diesem Laboratorium zurückverfolgt, konnten die Eingabe aber nicht genauer bestimmen. Jetzt wissen wir Bescheid.«

Jan war plötzlich sehr kalt. Thurgood-Smythe hatte den Kopf gesenkt und konzentrierte sich auf das Zigarettenetui, das er aus der Tasche gezogen hatte, um eine Zigarette zu entnehmen. Hätte er Jan angeschaut, wäre ihm etwas aufgefallen.

»Natürlich haben wir keinen positiven Beweis«, fuhr er fort und schloß das Etui. »Aber der Mann steht jetzt ganz oben auf unserer Liste der Verdächtigen und wird genau beobachtet. Ein Ausrutscher, und wir haben ihn. Vielen Dank.«

Er inhalierte tief, während Jan ihm den Glühzunder an die Zigaretten spitze hielt.

Das Pflaster der Uferstraße war gefegt worden, doch noch immer lagen weiße Schneeberge an der Mauer und weiße Kreise um die Bäume. Eisschollen bewegten sich mit großer Geschwindigkeit auf der schwarzen Oberfläche der Themse. Jan wanderte durch die Dunkelheit des frühen Abends von einem Lichtkreis in den nächsten, die Hände in die Taschen gesteckt, den Kopf gesenkt. Ganz auf sein Bedürfnis nach Einsamkeit fixiert, spürte er nichts von der beißenden Kälte. Seit dem Vormittag hatte er sich auf das Alleinsein gefreut, auf die Gelegenheit, seine Gedanken zu ordnen, den Strom der Gefühle, der ihn beherrschte, in den Griff zu bekommen.

Die Zeit hatte sich an diesem Tag nur dahingeschlichen. Mit der Arbeit war er nicht gut vorangekommen, denn zum erstenmal gelang es ihm nicht, sich darin zu verkriechen. Die Diagramme schienen keinen Sinn zu ergeben, und er ging sie immer wieder durch, ohne einen Schritt weiterzukommen. Schließlich waren die Stunden doch verstrichen, und soweit er wußte, hatte er sich nicht verdächtig benommen. Nicht daß er sich Sorgen machen mußte: der offizielle Verdacht richtete sich ja bereits auf den Falschen.

Bis zu dem Augenblick, da er Thurgood-Smythe in der Bibliothek vor sich sah, hatte er keine Ahnung gehabt von der Macht der Sicherheitsbehörden. Er mochte seinen Schwager und half ihm nach besten Kräften, in dem vollen Bewußtsein, daß seine Arbeit mit der Sicherheitspolizei zu tun hatte – doch was diese Behörde in Wirklichkeit tat, war der normalen Existenz weit entrückt gewesen. Damit war es nun vorbei. Der erste Blitz war unangenehm nahe eingeschlagen. Trotz des

kalten Nordwindes spürte Jan eine Schweißschicht auf seinem Gesicht. Die Sicherheitspolizei hatte wirklich gute Arbeit geleistet, verdammt! Zu gute Arbeit. Einen solch tüchtigen Gegner hatte er nicht erwartet.

Es hatte Geschicklichkeit und Kenntnisse erfordert, die Sperren zu durchdringen, die die gewünschten Computerspeicher schützten. Nun aber mußte er erkennen, daß diese Sperren lediglich errichtet worden waren, um einen zufälligen, versehentlichen Zugang zu den Informationen zu verhindern. Es mußte schon eine zu allem entschlossene und findige Person kommen, die Barrieren zu überwinden – und ihre einzige Funktion bestand darin, dafür zu sorgen, daß dies einem möglichen Eindringling nicht zu leicht fiel. Waren sie erst einmal überwunden, lauerte eine größere Gefahr. Staatsgeheimnisse sollten auf jeden Fall geheim bleiben. In dem Augenblick, als er sich zu der Information vorgetastet hatte, war die Falle zugeschnappt, sein Signal war aufgefaßt, aufgezeichnet, die Quelle aufgespürt worden. All seine raffinierten Sicherheitsschaltungen waren im Nu überbrückt worden. Der Gedanke war erschreckend. Er bedeutete, daß *sämtliche* Kommunikationsleistungen im Lande, öffentliche wie private, durch die Sicherheitskräfte überwacht und kontrolliert wurden. Ihre Macht schien grenzenlos zu sein. Sie konnten jedes Gespräch mithören und jeden Computerspeicher anzapfen. Natürlich war eine ständige Abhörung sämtlicher Telefongespräche physisch unmöglich. Oder nicht? Es ließen sich Überwachungsprogramme schreiben, die auf gewisse Worte und Sätze achteten und alles aufzeichneten, in denen sie vorkamen. Der mögliche Umfang der Überwachung war angsteinflößend.



Warum geschah das alles? Man hatte die Geschichte umgeschrieben, hatte die Informationen über den wahren Verlauf der Welt gefälscht – und konnte sämtliche Bürger der Welt überwachen. Wer waren diese Leute? So gefragt, lag die Antwort auf der Hand. An der Spitze der Gesellschaft gab es einige wenige Leute, weiter unten daher sehr viele. Wer sich oben befand, wollte natürlich dort bleiben. Und er war einer von denen *da* oben – folglich geschah das alles, ohne daß er es wußte, um dafür zu sorgen, daß er seine Position im Leben behalten konnte. Wenn er seine Privilegien erhalten wollte, brauchte er also nichts weiter zu tun, als den Mund zu halten. Er mußte vergessen, was er gehört, was er aufgedeckt hatte – und die Welt würde unverändert bleiben.

Für ihn. Und was war mit den anderen? Bis heute hatte er kaum Gedanken an die Prols verschwendet. Sie waren überall und nirgends. Ständig dabei, stets unsichtbar. Er hatte ihre Rolle im Leben akzeptiert wie er die seine hinnahm; als etwas, das eben vorhanden war und sich nicht veränderte. Aber wie fühlte es sich an, ein Prol zu sein? Was wäre, wenn *er* einer wäre?

Jan erschauerte. Endlich drang die Kälte zu ihm durch. Nur die Kälte. Weiter vorn entdeckte er das Laser-Hologramm eines die ganze Nacht hindurch geöffneten Ladens und eilte darauf zu; die Tür öffnete sich bei seiner Annäherung und gewährte ihm Zutritt in eine Zone der Wärme. Er mußte einiges für seine Küche einkaufen. Das konnte er jetzt tun und sich damit von seinen morbiden Gedanken ablenken. Die nächste Kundennummer war siebzehn, die auf achtzehn umsprang, als er den Kontakt berührte. Milch, bestimmt brauchte er frische Milch. Er tippte siebzehn in die Tastatur unter die Worte Liter Milch, dann eine Eins. Butter, ja, die ging auch zur Neige.

Und Orangen, fest und reif. Mit dem großgedruckten Wort ›Jaffa‹ auf jeder Frucht, frisch aus dem Sommer in den Winter des Nordens geflogen. Hastig wandte er sich ab und eilte zur Kassensperre.

»Siebzehn«, sagte er zu dem Mädchen am Tresen, und sie gab die Nummer ein. »Vier Pfund zehn, Sir. Sollen die Sachen geliefert werden?«

Jan reichte ihr seine Kreditkarte und nickte. Sie schob das Plättchen in die Maschine und gab es ihm zurück. Die eingekauften Waren erschienen in einem Korb, den sie zur Auslieferung nach hinten schickte.

»War sehr kalt heute«, sagte Jan. »Der Wind bläst ziemlich stark.«

Das Mädchen öffnete ein wenig den Mund, dann bemerkte sie seinen Blick, biß sich auf die Lippe und wandte sich zur Seite. Sie hatte seine Aussprache gehört, seine Kleidung gesehen; eine Plauderei zwischen ihnen war unmöglich. Das Mädchen wußte das genau, auch wenn Jan sich im Augenblick darüber hinwegsetzen wollte. Er trat in die Nacht hinaus, froh über die Kälte der Nacht auf seinen glühenden Wangen.

In der Wohnung angekommen, erkannte er, daß er gar keinen Hunger hatte. Er beäugte die Whiskyflasche – aber das war auch keine befriedigende Lösung. Schließlich begnügte er sich mit einer Flasche Bier, rief ein Streichquartett von Bach ab und fragte sich, was er nur tun sollte.

Was *konnte* er tun? In seiner Ahnungslosigkeit und mit viel Glück war er schon bei seinem ersten Versuch, verbotene Informationen zu erlangen, einer Verhaftung nur knapp entgangen. Das durfte er nicht noch einmal versuchen, jedenfalls nicht auf diesem Wege. Wenn man den Behörden Ärger machte, wurde man in die schottischen Arbeitslager gesteckt. Sein ganzes Leben lang hatte er diese Lager für eine strenge, aber notwendige Methode gehalten, eine weitgehend

durchorganisierte Gesellschaft von Unruhestiftern zu befreien. Natürlich ging es dabei um *Prol*-Unruhestifter, andere waren undenkbar gewesen. Plötzlich aber nicht mehr, in einem Augenblick, da er in Gefahr war, selbst dorthin verbannt zu werden. Er durfte nichts tun, das die Aufmerksamkeit auf ihn lenkte, denn das konnte sein Verderben sein. Wie ein Prol. Vielleicht war sein Sektor der Gesellschaft physisch besser dran als der der Prols – aber im Grunde war er darin ebenso gefangen wie sie. In was für einer Welt lebte er denn nun wirklich? Und wie konnte er mehr darüber herausfinden, ohne jene Fahrt ohne Wiederkehr in das schottische Hochland anzutreten?

Auf seine Fragen fielen ihm keine Antworten ein – weder an diesem Tag, noch am nächsten oder übernächsten. Im Laboratorium bereitete es ihm keine Mühe mehr, sich in seine Arbeit zu vertiefen, die nach wie vor kompliziert und interessant war. Man brachte ihm außerdem große Anerkennung entgegen.

»Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr ich mich über Ihre Arbeit freue«, sagte Sonja Amariglio. »Und noch dazu in so kurzer Zeit.«

»Bisher war es leicht«, sagte Jan und löffelte sich Zucker in den Tee. Die Nachmittagspause hatte begonnen, und er spielte ernsthaft mit dem Gedanken, anschließend zu gehen. »Im Grunde habe ich nur die alten Entwürfe aktualisiert. Aber es zeichnet sich schon ab, daß bald völlige Neukonstruktionen gemacht werden müssen, besonders am Komsat einundzwanzig, und das wird nicht mehr so einfach sein.«

»Aber Sie schaffen es. Ich habe unendliches Vertrauen in Sie. Aber jetzt zu etwas anderem. Ein gesellschaftliches Ereignis. Haben Sie morgen abend etwas vor?«

»Ich glaube nicht.«

»Bitte halten Sie sich den Abend frei. In der italienischen Botschaft findet ein Empfang statt, und ich glaube, Sie werden daran teilnehmen wollen. Der Gast dort ist ein Mann, den Sie bestimmt gern kennenlernen. Giovanni Bruno.«

»Bruno? Hier?«

»Ja. Auf dem Weg nach Amerika zu einem Seminar.«

»Ich kenne natürlich seine Arbeit. Er ist ein Physiker, der wie ein Techniker denkt...«

»Das ist sicher das höchste Lob, das man von Ihnen erhalten kann.«

»Vielen Dank für die Einladung.«

»Keine Ursache. Neun Uhr abends.«

Jan hatte keine Lust, an einer langweiligen Botschaftsparty teilzunehmen, doch andererseits durfte er sich nicht unnötig abkapseln. Und wenn er tatsächlich zu Bruno durchkam, mochte sich die Mühe lohnen. Der Mann war ein Genie und verantwortlich für ein ganz neues Spektrum an Speicherblöcken. Vermutlich kam er im Gedränge der Partyschwalben gar nicht an den Mann heran. Er mußte sich den Smoking ansehen, ob er vielleicht gebügelt werden mußte.

Das Gedränge war so schlimm, wie er es sich vorgestellt hatte. Jan ließ das Taxi eine Querstraße vor der Botschaft halten und ging den Rest des Weges zu Fuß. Alle wunderschönen Leute der oberen Zehntausend waren gekommen. Die Leute mit Rang und Geld und einem Ehrgeiz, der sich ausschließlich auf die gesellschaftliche Position bezog. Ihnen ging es nur darum, mit Bruno gesehen, mit ihm fotografiert zu werden, um in den Zeitungen zu erscheinen, um hinterher mit Bekannten darüber diskutieren zu können, die die gleichen Interessen hatten. Jan war mit diesen Leuten aufgewachsen, war mit ihnen zur Schule gegangen – und er mochte sie ebensowenig wie sie ihn. Sie schauten gern hochmütig auf seine Familie herab, weil er und auch schon

seine Vorfahren mehr der Technik und der Wissenschaft als dem Snobismus der Kulturschickeria verbunden gewesen waren. Sinnlos, den anderen zu erzählen, daß dieser Zug auf Andrzej Kulozik zurückging, einen fernen und verehrten Vorfahr, einen Physiker, der wesentlich an der erfolgreichen Entwicklung der Kernverschmelzung beteiligt war. Die meisten Angehörigen dieser Kreise hatten gar keine Ahnung, was Kernverschmelzung überhaupt war. Jetzt war Jan wieder von ihnen umgeben, und das Gefühl gefiel ihm gar nicht. In der Menge entdeckte er viele bekannte und halb vertraute Gesichter, und als er einem wartenden Diensthofen seinen Mantel reichte, waren seine Züge zu der kalten, abweisenden Maske erstarrt, die er sich schon in den ersten Schultagen hatte zulegen müssen.

»Jan, bist du's wirklich?« fragte eine tiefe Stimme neben ihm, und er drehte sich um.

»Ricardo! Das ist ja wirklich ein erfreulicher Zufall!«

Die beiden Männer schüttelten sich begeistert die Hand. Ricardo de Torres, der Marquis de la Rosa, war ein ziemlich naher Verwandter aus der Familie von Jans Mutter. Groß, elegant, wortgewandt und mit prächtigem schwarzen Vollbart, war er so etwa der einzige Verwandte, den Jan zu Gesicht bekam. Sie waren zusammen zur Schule gegangen, und ihre Freundschaft hatte sogar dieses Erlebnis überdauert.

»Du bist doch nicht etwa gekommen, um den großen Meister kennenzulernen?« fragte Ricardo.

»Ursprünglich schon – bis ich die lange Schlange sah, die bei Professor Bruno ansteht. Ich habe nicht die geringste Lust, eine halbe Stunde zu warten, um ihm die behandschuhte Rechte zu drücken und mir von ihm ein paar Worte ins Ohr murmeln zu lassen.«

»Wie geradeheraus eure barsche Inselrasse immer ist! Ich, Produkt einer älteren und gelasseneren Kultur, werde mich anstellen.«

»Gesellschaftliche Verpflichtung?«

»Gleich beim erstenmal richtig geraten!«

»Na, während du das tust, werde ich diesem ruhmsüchtigen Klüngel am Büffet zuvorkommen. Angeblich gehört die Küche hier zum Besten.«

»Das kann man wohl sagen, und ich beneide dich. Wenn ich eintreffe, wird es nur noch kalte Platte und abgenagte Knochen geben.«

»Hoffentlich nicht. Wenn du das Gedränge überlebst, sehen wir uns dann noch am Büffet.«

»Ich hoffe schon.«

Es war perfekt: Jan hatte die aufgebaute Tafel beinahe für sich allein. Einige Gestalten wanderten bereits neugierig vor dem langen, mit Damasttischtüchern bedeckten Büffet hin und her, doch die Bedienungen auf der anderen Seite waren weitaus in der Überzahl. Ein dunkelhäutiger Koch in hoher weißer Mütze wetzte hoffnungsvoll das Messer, als Jan auf das Roastbeef blickte; er verzog betrübt das Gesicht, als Jan weiterging. Er konnte jeden Tag in der Woche Roastbeef essen. Im Augenblick interessierte er sich mehr für Tintenfisch in Knoblauch, Schnecken und Pate mit Trüffeln. Es machte keine Mühe, sich den Teller mit solchen Köstlichkeiten zu füllen. Die kleinen Tische in der Nähe der Wand waren noch leer, und er setzte sich, um die Speisen zu genießen, ohne den Teller auf dem Knie balancieren zu müssen. Köstlich! Doch eigentlich gehörte noch ein Schluck Wein dazu. Eine Serviererin in schwarzem Kleid ging mit einem Tablett voller Gläser vorbei, und er winkte ihr zu.

»Einen Roten. Ein großes Glas«, sagte er, ohne den Blick von seinem Teller zu nehmen.

»Bardolino oder Corvo, Euer Ehren?« fragte die Kellnerin.

»Ich glaube, lieber Corvo... ja, Corvo.«

Sie reichte ihm das Glas, und er mußte den Kopf heben. Zum erstenmal nahm er ihr Gesicht wahr. Beinahe hätte er das Glas fallen lassen, und sie nahm es ihm aus der Hand und stellte es vor ihm auf den Tisch.

»*Shalom*«, sagte Sara mit leiser Stimme. Sie blinzelte ihm kurz zu, machte kehrt und war verschwunden.

Jan wollte schon aufstehen und ihr folgen, aber dann blieb er doch sitzen. Ihre Gegenwart konnte kein Zufall sein. Und Italienerin war sie auf keinen Fall. Oder doch? Wenn sie es war, mußte ihre Geschichte über Israel Täuschung gewesen sein. Woher sollte er wissen, daß das U-Boot nicht den Italienern gehörte? Was ging hier vor? Die Gedanken wirbelten ihm durch den Kopf, und langsam aß er die köstlichen Dinge, ohne etwas zu schmecken. Als der Teller leer war, begann sich der Raum zu füllen, und er wußte genau, was er tun mußte.

Auffällig durfte er sich unter keinen Umständen verhalten; er kannte die Gefahren einer Überwachung durch die Sicherheitspolizei besser als sie. Sein Glas war leer; sich ein neues zu beschaffen, konnte nicht verdächtig sein. Wenn sie hier war, um mit ihm Kontakt aufzunehmen, sollte sie wissen, daß er das erkannt hatte. Wenn sie sich dann nicht bei ihm meldete oder ihm irgendeine Nachricht zukommen ließ, war ihr Hiersein, was ihn betraf, ein Zufall. Italienerin, oder Israeli – auf jeden Fall war sie eine Art feindliche Agentin. Hielt sie sich illegal im Lande auf? Wußte die Sicherheitspolizei über sie Bescheid? Wurde sie vielleicht schon beobachtet. Sollte er sie zu seinem eigenen Schutz anzeigen?

Diesen Gedanken wies er von sich, kaum daß er ihm durch den Kopf gegangen war. So etwas konnte er nicht tun; wer immer sie war, sie gehörte auch zu den Leuten, die ihm das Leben gerettet hatten. Nicht nur das – er hatte gar keine Lust, irgend jemanden der Behörde seines Schwagers auszuliefern. Selbst wenn er das ohne Gefahr für sich hätte machen können

– denn wenn er sie identifizierte, mußte er auch sagen, woher er sie kannte, und dann mußte die ganze U-Boot-Geschichte auf den Tisch. Ihm wurde allmählich klar, wie dünn die Eisschicht war, auf der sich jene Welt bewegte, die er einmal für ganz normal gehalten hatte. Bei seiner Rettung war er durch dieses Eis gebrochen, und seit diesem Augenblick war er immer tiefer eingesunken.

Er brauchte einen Augenblick, um sie aufzuspüren, sich durch die Menge zu drängen und das leere Glas auf ihrem Tablett abzustellen. »Bitte noch einen Corvo.« Sein Blick war auf ihr Gesicht gerichtet, doch sie schaute ihn nicht an. Stumm reichte sie ihm das Glas, ohne ihn zu beachten. Er hatte das Glas kaum in der Hand, als sie sich auch schon abwandte. Was sollte das wohl bedeuten? Er war zornig, er fühlte sich zurückgestoßen. Die ganze Charade nur, um ignoriert zu werden? Oder gehörte das zu einem noch raffinierteren Plan? Die Sache begann ihn anzuwidern, und Lärm und Licht verursachten ihm Kopfschmerzen. Nicht nur das – außerdem lagen ihm die ungewohnt würzigen Speisen wie ein Stein im Magen. Es hatte keinen Sinn, noch länger zu bleiben.

Der Diener fand seinen Mantel, verbeugte sich und hielt ihm das Kleidungsstück hin, damit er hineinschlüpfen konnte. Jan verließ das Gebäude, während er die Knöpfe schloß, und atmete tief die eiskalte, erfrischende Luft. Eine Reihe Taxis wartete, und er gab dem Pförtner ein Zeichen, ihm einen Wagen zu rufen. Seine Hände wurden kalt, also zog er einen Handschuh an, dann den zweiten – und hielt inne.

In dem Handschuh, an der Spitze des Zeigefingers, befand sich etwas, das sich wie ein Stück Papier anfühlte. Als er gekommen war, war es noch nicht dort gewesen. Er zögerte einen Augenblick lang, dann zog er den Handschuh an. Dies war weder der richtige Zeitpunkt noch der passende Ort, um

der Sache nachzugehen. Der Taxifahrer sprang ins Freie, hielt ihm die Tür auf und salutierte.

»Monument Court«, sagte Jan und ließ sich in den Sitz sinken.

Der Portier eilte unter dem Baldachin hervor und öffnete die Tür, als der Wagen hielt.

»Wieder ein kalter Abend, Ingenieur Kulozik.«

Jan nickte; zu antworten brauchte er nicht. Er ging durch den Vorraum und betrat den Fahrstuhl, er achtete nicht im geringsten auf den Liftboy, der ihn in seine Etage fuhr. Natürlich. Er mußte sich zu jeder Zeit natürlich benehmen.

Die Alarme waren nicht ausgelöst; seit er am Morgen aufgebrochen war, hatte niemand die Wohnung betreten oder irgend etwas berührt. Oder wenn doch jemand hier gewesen war, hatten die Eindringlinge ihre Spuren so raffiniert verwischt, daß seine Lage ohnehin hoffnungslos war. In dieser Situation war eine gewisse fatalistische Resignation geboten. Erst als er alles überprüft hatte, wendete er den Handschuh und schüttelte den zusammengefalteten Zettel auf den Tisch.

Das Gebilde öffnete sich und offenbarte einen schlecht gedruckten Kassenzettel über eine Summe von vierundneunzig Pence. Zeit und Datum waren ebenfalls angegeben, ein Vormittag vor drei Tagen. Die Firma, von der der Kassenzettel kam, hieß SMITHFIELD JOLYON, und Jan hatte noch nie davon gehört.

War es Zufall, daß der Zettel so plötzlich in seinem Handschuh aufgetaucht war? Nein, kein Zufall, nicht an dem Ort und an dem Abend, da er Sara wiedergesehen hatte. Es mußte sich um eine Botschaft handeln – zugleich um eine Botschaft, die jedem, der sie zufällig fand, ganz unschuldig erscheinen mußte. Ein Kassenzettel, so etwas hatte jeder in den Taschen. Auch ihm wäre der Fund rätselhaft vorgekommen,

wenn er sie nicht in der Botschaft gesehen hätte. Es war also eine Mitteilung an ihn – aber was bedeutete sie?

Das Telefonbuch verriet ihm, daß das Smithfield Jolyon zu einer Kette von Automatenrestaurants gehörte. Er kannte die Lokale nicht, weil sie ausnahmslos in Bezirken lagen, die er niemals aufsuchte. Dieses Restaurant war zwar nicht weit entfernt, lag aber in einer heruntergekommenen Hafengegend. Was jetzt?

Natürlich mußte er dorthin, irgendwann vormittags. Oder heute nacht noch? Natürlich heute nacht. Er hätte schon sehr begriffsstutzig sein müssen, um die einfache Botschaft, die der Zettel vermittelte, nicht zu erkennen. Vielleicht setzte es auch einen Dummkopf voraus, tatsächlich in das Restaurant zu gehen. Und was war, wenn er nicht ging? Ein neuer Kontaktversuch? Wahrscheinlich nicht. In diesem Geschäft war ein Blinzeln so gut wie ein Nicken.

Jan machte sich klar, daß die Entscheidung bereits gefallen war, als er zu überlegen begann, was er anziehen sollte. Die Sache sollte also laufen. Es ging nicht anders. Er mußte mehr herausfinden. Er würde die einfache Kleidung und die Stiefel anziehen, die er im Moorland für Außenarbeiten benutzte. Darin sah er nicht gerade wie ein Prol aus – er wußte nicht einmal, ob er das überhaupt wollte –, aber die Sachen waren der beste Kompromiß.

Um Viertel vor eins parkte er seinen Wagen in einem gut beleuchteten Abschnitt des Highway und ging den Rest des Weges zu Fuß. Die Straßen waren hier nicht so gut beleuchtet, und überall erstreckten sich die kahlen Mauern von Lagerhäusern. Das strahlende Schild des Restaurants war schon aus großer Entfernung zu sehen. Es war eben ein Uhr. Ohne zu zögern, ging Jan mit langsamen Schritten zur Tür und stieß sie auf. Das Lokal war nicht groß. Ein weiter, hell erleuchteter Raum mit vier Reihen von Tischen. Es waren nur

wenige Gäste da; einzelne Gestalten, die sich hier und dort niedergelassen hatten, und nur ein oder zwei kleine Gruppen. Es war heiß und roch stark nach Reinigungsmitteln und Rauch, außerdem lag ein vager Duft nach abgestandenem Essen in der Luft. An der hinteren Wand ragte die riesige Gestalt eines Kochs auf, aus buntem und teilweise zersprungenem Plastik zusammengesetzt. Als Jan langsam darauf zuging, bewegte sich bedächtig grüßend der Arm auf und ab, und die Computerstimme redete ihn an.

»Guten Abend... Madam. Was hätten Sie denn gern heute... früh?«

Die Schaltung, mit der die Geschlechter unterschieden wurden, schien nicht mehr so recht zu funktionieren, doch zumindest stimmte die Tageszeit. Im nächsten Augenblick flammte am Bauch der Kochgestalt die Speisekarte auf – nicht gerade eine appetitanregende Stelle, überlegte Jan. Er ging die Liste durch, die auch nicht gerade zu Begeisterungstürmen hinriß, und drückte schließlich auf das leuchtende Wort TEE. Das Licht ging aus.

»Ist das alles... Sir?« Diesmal bekam der Computer die Anrede richtig hin. Er mußte noch etwas bestellen, auch wenn er es nicht aß; das war nur natürlich. Er berührte die Leuchtschrift: WURST M. BRÖTCHEN.

»Guten Appetit bei Ihrer Mahlzeit. Das macht... vierzig Pence. Jolyon freut sich immer über Ihren Besuch.«

Kaum hatte Jan die Münzen in die Maschine gesteckt, als sich an dem Serviertisch an der Wand ein runder Silberdeckel hob und seine Mahlzeit offenbarte. Zumindest wollte sich der Deckel heben; auf halbem Wege klemmte er fest und begann vibrierend zu summen. Jan schob ihn ganz hoch und nahm das Tablett mit Tasse, Teller und Empfangsquittung heraus. Erst dann drehte er sich um und blickte sich im Raum um.

Sara war nicht anwesend. Er brauchte einen Moment für diese Feststellung, denn abgesehen von den kleinen Gruppen schienen die einzelnen Gäste ausnahmslos Frauen zu sein. Junge Frauen. Und die meisten schauten in seine Richtung. Hastig senkte er den Blick und suchte sich einen leeren Tisch und nahm auf der am Boden festgeschraubten Bank Platz. In der Mitte des Tisches standen automatische Spender, die mit unterschiedlichem Erfolg ans Werk gingen. Die Zuckermaschine gab sich große Mühe, brachte trotz eines würgenden Tons aber nur wenige Kristalle hervor; die Senfpumpe dagegen bespritzte seine Wurst mit verschwenderischer Begeisterung. Das Essen war ohnehin nur Schein, und er hatte nicht die Absicht, die Wurst zu essen. Vorsichtig kostete er den Tee und sah sich um. In diesem Augenblick kam Sara durch die Tür.

Auf den ersten Blick erkannte er sie nicht unter dem grellen Make-up und in dem absurden Mantel. Er war weiß, ein Kleidungsstück aus Kunstpelz, das viel zu weit für sie war. Sinnlos, sie zu eingehend zu beobachten; er senkte den Blick wieder auf den Teller und biß automatisch in das Würstchen, was er sofort bereute. Hastig spülte er den Bissen mit einem Schluck Tee hinunter.

»Darf ich mich zu Ihnen setzen?«

Sie stand auf der anderen Seite des Tisches, in den Händen ein Tablett, das sie noch nicht absetzte. Er nickte kurz, denn ihm fehlten in dieser ungewöhnlichen Szene die Worte. Sie faßte die Bewegung als Zustimmung auf, stellte das Tablett mit der Tasse Kaffee hin und setzte sich ebenfalls. Ihr Mund war von Lippenstift verschmiert, ihre Augen von grünlichem Lidschatten umgeben, ihr Gesicht ausdruckslos unter dieser Maske. Sie trank einen Schluck Kaffee und öffnete dann kurz den Mantel.

Darunter trug sie nichts. Er erhaschte einen kurzen Blick auf ihre festen, gebräunten Brüste, aber da machte sie das Kleidungsstück schon wieder zu.

»Hätten Lust auf eine hübsche Stunde, ja, Euer Ehren?«

Deshalb waren also die Mädchen hier! Er hatte gerüchteweise vernommen, daß es solche Kontaktlokale gab, Mitschüler hatten nach Besuchen davon berichtet. Dies war seine erste persönliche Berührung damit, und er fand nicht sofort die richtige Antwort.

»Es wird Ihnen bestimmt gefallen«, sagte sie. »Ist nicht zu teuer.«

»Ja, gute Idee«, brachte er schließlich hervor. Der Gedanke, in dieser höchst ungewöhnlichen Lage die entschlossene Frau aus dem U-Boot vor sich zu haben, hätte ihn beinahe zum Lächeln gebracht. Doch er nahm sich zusammen, und sein Gesicht blieb genauso ausdruckslos wie das ihre. Die List, die sie sich hatte einfallen lassen, war sehr gut und nicht im geringsten komisch. Sie sagte nichts mehr; offensichtlich gehörte ein Gespräch in der Öffentlichkeit nicht zu den angebotenen Diensten. Als sie das Tablett aufnahm und sich erhob, stand er ebenfalls auf.

Über dem Tisch begann ein Licht zu blinken, und ein lauter Summer meldete sich. Einige Gesichter drehten sich in seine Richtung.

»Nehmen Sie das Tablett«, flüsterte Sara energisch.

Jan gehorchte; die Lampe verlosch, das Summen hörte auf. Er hätte sich klar machen müssen, daß in diesem Automatenlokal niemand hinter ihm herräumen würde. Er machte es wie sie und ließ das Tablett in den Schlitz neben der Vordertür gleiten. Dann folgte er ihr in die kalte Nacht hinaus.

»Nicht weit, Euer Ehren«, sagte sie und ging eilig die dunkle Straße entlang. Er mußte große Schritte machen, um an ihrer Seite zu bleiben. Kein weiteres Wort fiel, bis sie ein

schmutziges Mietshaus erreichten, das sich unweit der Themse erhob. Sara öffnete die Tür, winkte ihn hinein und ging ihm dann voraus zu ihrem Apartment. Als das Licht aufflammte, legte sie stilleheischend den Finger an die Lippen und zog ihn herein. Erst als sie die Tür geschlossen und alle Fenster untersucht hatte, atmete sie auf.

»Es tut gut, Sie wiederzusehen, Jan Kulozik.«

»Und Sie, Sara. Ein bißchen anders als das letztemal.«

»Wir scheinen immer unter ungewöhnlichen Begleitumständen zusammenzutreffen – aber wir leben schließlich in einer ungewöhnlichen Zeit. Entschuldigen Sie mich einen Augenblick. Ich muß diese beschämenden Sachen loswerden. Die einzig sichere Methode für eine Frau meines Äußeren, aus meiner Klasse, mit einem aus Ihrer Schicht zusammenzukommen; die Polizei duldet diese Dinge. Trotzdem ist es beschämend für eine Frau, absolut ärgerlich!«

Nach kurzer Zeit kehrte sie zurück; sie hatte sich einen warmen Morgenmantel angezogen. »Möchten Sie eine echte Tasse Tee trinken? Besser als das Zeug in dem lasterhaften Palast?«

»Nein, ein Drink, wenn Sie einen haben.«

»Ich habe italienischen Weinbrand. Stock. Sehr süß, aber es ist Alkohol drin.«

»Ja, das wäre mir am liebsten.«

Sie schenkte für beide etwas ein und setzte sich auf die zerschlissene Couch ihm gegenüber.

»Daß ich Sie auf der Party gesehen habe, war kein Zufall!« fragte er.

»Ganz im Gegenteil – die Sache war sorgfältig vorbereitet. Es hat viel Geld und Zeit gekostet, das Zusammentreffen zu arrangieren.«

»Sie sind doch keine Italienerin, oder? Ich wüßte nicht, wie ich das bestimmen sollte.«

»Nein, Italienerin bin ich nicht. Aber wir benutzen sie oft, wenn es nicht anders geht. Die unteren Beamtenstufen sind sehr leicht zugänglich und wenig tüchtig. Sie bilden unseren besten Kanal aus dem Land.«

»Warum haben Sie sich solche Mühe gegeben, mich zu sprechen?«

»Weil Sie gründlich über die Dinge nachgedacht haben, die man Ihnen damals an Bord des U-Bootes offenbarte. Und beinahe gerieten Sie in große Schwierigkeiten. Als das geschah, sagte man sich, daß der Augenblick gekommen sei, mit Ihnen Verbindung aufzunehmen.«

»Schwierigkeiten? Was meinen Sie damit?«

»Die Sache im Labor. Man hat den falschen Mann erwischt, habe ich nicht recht? Sie haben die Computerspeicher angezapft, nicht wahr?«

Jan bekam Angst. »Was machen Sie? Lassen Sie mich beobachten?«

»So gut wir können. Leicht fällt es uns nicht. Wir vermuten im Grunde auch nur, daß Sie der Betreffende waren. Das ist einer der Gründe, warum man sich gerade jetzt zu dem Kontaktversuch entschlossen hat. Ehe man Sie bei etwas erwischte, das nun wirklich keinen Ausweg mehr ließ.«

»Ihre Sorge aus dem fernen Israel rührt mich zutiefst.«

Sara beugte sich vor und nahm seine Hand zwischen die ihren. »Ich verstehe, warum Sie zornig sind – und ich kann es Ihnen nicht verdenken. Die ganze Sache hat sich rein zufällig ergeben – sie begann mit Ihrem Unfall.«

Sara lehnte sich zurück und trank aus ihrem Glas. Aus irgendeinem Grund fand Jan die kurze Berührung ihrer Hände sehr beruhigend.

»Als wir Ihr Segelboot sinken sahen und Sie beide im Wasser, wurde heftig darüber diskutiert, was wir jetzt tun sollten. Als dann der ursprüngliche Plan fehlschlug, legten wir

uns hastig einen zweiten zurecht, der Sie kompromittieren mußte. Wir gaben Ihnen eben so viele Informationen, daß Sie selbst in der Klemme stecken würden, wenn Sie etwas davon weitergaben.«

»Dann war es also kein Zufall, das Sie so mit mir gesprochen haben?«

»Nein. Tut mir leid, wenn Sie jetzt glauben, daß wir Sie ausgenutzt haben, aber es ging schließlich auch um unser Überleben. Ich bin Sicherheitsoffizier, und da war es meine Pflicht...«

»Sicherheit! Wie Thurgood-Smythe?«

»Nicht ganz wie Ihr Schwager. Wenn überhaupt, dann genau das Gegenteil. Aber ich will Sie erst aufs laufende bringen. Wir retteten Sie und das Mädchen, weil Sie Menschen in Not waren. Das war alles. Aber nach der Rettung mußten wir Sie im Auge behalten, um zu sehen, was Sie über die Angelegenheit aussagen würden. Vielen Dank für Ihr Stillschweigen. Das wissen wir wirklich zu schätzen.«

»So gut, daß Sie mich seither unter Beobachtung halten?«

»Das ist eine ganz andere Sache. Wir retteten Ihnen das Leben, und Sie verschwiegen unsere Existenz. Die beiden Sachen heben sich auf, diese Sache ist erledigt.«

»Sie wird nie erledigt sein. Der kleine Keim des Zweifels, den Sie in mir gesät haben, ist seither tüchtig gewachsen.«

Sara breitete die Arme aus und zuckte die Achseln. Eine uralte Geste der Resignation über die Hand des Schicksals – zugleich kam darin zum Ausdruck, daß hier Dinge geschehen waren, die sich nicht mehr rückgängig machen ließen.

»Trinken Sie noch etwas. Wenigstens wärmt das Zeug.« Sie hob die Flasche. »Während wir Sie beobachteten, kamen wir erst darauf, wer Sie waren und was Sie machten. Höheren Orts ist man begeistert. Wären Sie in Ihr normales Leben

zurückgekehrt, hätten Sie nie wieder von uns gehört. Aber Sie haben es nicht getan. Also bin ich heute abend hier.«

»Willkommen in London. Was wollen Sie von mir?«

»Wir brauchen Ihre Hilfe, technische Hilfe, meine ich.«

»Was haben Sie dafür zu bieten?«

»Na, die ganze Welt. Nichts weniger als das.« Ihr Lächeln war breit und glücklich, ihre Zähne leuchteten ebenmäßig und weiß. »Es wird uns ein Vergnügen sein, Ihnen die wahre Geschichte der Welt zu erzählen, die Dinge, die wirklich in der Vergangenheit passiert sind und gerade in der Gegenwart passieren. Die Lügen, die erzählt werden, die Unruhe, die sich entwickelt. Es ist eine faszinierende Geschichte. Möchten Sie sie hören?«

»Ich weiß nicht recht. Was wird aus mir, wenn ich mich da hineinziehen lasse?«

»Sie werden zum wichtigen Teil einer internationalen Verschwörung mit dem Ziel, die herrschenden Regierungen der Welt zu stürzen und jenen Ländern, die seit Jahrhunderten darauf verzichten mußten, die Demokratie wiederzuschicken.«

»Ist das alles?«

Beide lachten laut auf, und ein wenig von der Spannung, die in der Luft lag, verflog. »Sie sollten gründlich überlegen, ehe Sie sich entscheiden«, sagte Sara. »Es bedeutet große Gefahren.«

»Ich glaube, diese Entscheidung habe ich getroffen, als ich die Sicherheitsbehörden anzulügen begann. Ich stecke schon viel zu tief drin, dabei weiß ich noch so wenig. Ich muß alles erfahren.«

»Das sollen Sie auch. Heute abend noch.« Sara trat ans Fenster, öffnete die Gardine und schaute hinaus. Dann zog sie den Stoff wieder zu und setzte sich.

»In wenigen Minuten ist John hier und beantwortet alle Ihre Fragen. Es war so schwer, das Zusammentreffen zu

arrangieren, daß wir uns vornahmen, es nach besten Kräften zu nutzen, sollten Sie sich einverstanden erklären. Ich habe den anderen gerade Bescheid gegeben. Natürlich ist John nicht sein echter Name. Und aus demselben Grund wird man Sie Bill nennen.« Sie reichte ihm einen weichen, maskenähnlichen Gegenstand. »Und er trägt ein solches Ding. Ziehen Sie es sich über den Kopf.«

»Was ist das?«

»Ein Gesichtsveränderer. In das Material sind Verdickungen eingebaut. Ihr Kinn wird breiter erscheinen, Ihre Nase flacher, die Wangen hohler, und dergleichen. Außerdem verbergen wir Ihre Augen hinter einer dunklen Brille. Wenn es zum Schlimmsten kommen sollte, können Sie John nicht identifizieren – und er kann Sie nicht bloßstellen.«

»Aber Sie kennen mich. Was ist, wenn Sie gefangen werden?«

Ehe Sara antworten konnte, begann das abgestellte Radio schrill zu pfeifen. Vier kurze Töne, nicht mehr. Das Signal hatte eine unerwartete Wirkung.

Sara sprang hastig auf. Sie entriß Jan den Gesichtsveränderer und eilte in das Nachbarzimmer. »Ziehen Sie das Jackett aus, öffnen Sie Ihr Hemd!« rief sie über die Schulter. Nach wenigen Sekunden kehrte sie in einem durchsichtigen schwarzen Gewand zurück, das mit rosa Spitzen abgesetzt war. Es klopfte an der Tür.

»Wer ist da?« fragte sie durch die dünne Tür.

»Polizei!« lautete die knappe Antwort, die Jan in die Knochen fuhr.

Als die Tür aufging, kümmerte sich der uniformierte Beamte nicht um Sara, sondern drängte sich an ihr vorbei und trat vor Jan hin, der noch immer mit dem Glas in der Hand dasaß. Der Polizist trug einen Sicherheitshelm mit gesenkter Gesichtsscheibe. Seine Uniform war dick gepolstert, mit Schutzgewebe überzogen, und seine Finger bewegten sich in der Nähe der großen automatischen Pistole, die arrogant an seiner Hüfte baumelte. Er blieb vor Jan stehen und musterte ihn aufmerksam von Kopf bis Fuß.

Jan trank einen Schluck aus dem Glas und nahm sich vor, kein Schuldbewußtsein zu zeigen, wie schlimm die Sache auch ausgehen würde.

»Was machen Sie hier?« fragte er mit scharfer Stimme.

»Tut mir leid, Euer Ehren. Reine Routine.« Die Worte des Beamten klangen gedämpft durch den Visierschutz, den er jetzt nach oben klappte. Sein Gesichtsausdruck war leer, sein Gehabe verriet Autoritätsbewußtsein. »Es ist dazu gekommen, daß ehrenwerte Herren von Huren und ihren Zuhältern belästigt wurden. Das darf in einer gesetzestreuen Stadt nicht sein. Die Sache haben wir ziemlich im Griff, die Dame hier aber ist neu. Eine Ausländerin aus Italien, die eine vorübergehende Aufenthaltsgenehmigung hat. Wir haben nichts dagegen, daß sie sich nebenbei ein bißchen dazuverdient, mal was anderes für die Herren, könnte man sagen, aber wir wollen ja auch keinen Ärger haben. Alles in Ordnung, Sir?«

»Alles in Ordnung – bis Sie hier hereinplatzten.«

»Ich verstehe Sie ja, Sir – aber es ist illegal, vergessen Sie das nicht, Euer Ehren.« Eine stählerne Härte lag in diesen ruhigen Worten; Jan ließ es lieber nicht darauf ankommen. »Wir schützen nur Ihre Interessen. Haben Sie die anderen Zimmer schon gesehen?«

»Nein.«

»Dann sehe ich mich mal kurz um. Man weiß nie, was sich manchmal unter den Betten findet.«

Jan und Sara blickten sich stumm an, während der Polizist mit schweren Schritten durch die Zimmer ging und schließlich zurückkehrte.

»Alles in Ordnung, Euer Ehren. Viel Spaß.«

»Den haben Sie mir gründlich verdorben!«

Der Polizist zuckte die Achseln und verließ die Wohnung, und Jan stellte fest, daß er vor Zorn zitterte. Die Röte war ihm ins Gesicht gestiegen. Er richtete die geballte Faust auf die geschlossene Tür, doch Sara faßte ihn um die Schultern und drückte ihm einen Finger auf die Lippen.

»Das machen Sie immer, Euer Ehren. Sie stürmen rein, *peng*, scharf auf ein bißchen Zoff. Natürlich ist das alles gelogen. Jetzt machen wir es uns gemütlich und Sie können dabei alles vergessen.«

Sie drückte ihn an sich, während sie sprach, und sein Zorn schwand in dem Maße, wie er sich der Wärme und Nähe ihres festen Körpers durch die dünne Seide bewußt wurde.

»Trinken Sie noch einen guten italienischen Likör«, sagte sie, löste sich von ihm und trat an den Tisch. Sie ließ das Glas mit der linken Hand gegen die Flasche klirren, während sie hastig mit der Rechten etwas auf einen Block kritzelte. Als sie zu ihm zurückkehrte, reichte sie ihm nicht das Glas, sondern den Zettel.

IM ANDEREN RAUM VIELLEICHT TONBANDGERÄT.  
SIE WÜTEND. GEHEN JETZT.

»Ich weiß nicht, ob ich noch etwas zu trinken will. Passiert das Öfter, daß die Polizei hier bei Ihnen nachts hereinplatzt?«

»Es hat nichts zu bedeuten...«

»Mir gefällt das aber nicht. Bringen Sie mir den Mantel. Ich verschwinde!«

»Aber das Geld! Sie haben mir versprochen...«

»Zwei Pfund für die Drinks – mehr bekommen Sie nicht.«

Als sie ihm in den Mantel half, hatte sie einen neuen Zettel für ihn bereit. MAN MELDET SICH BEI IHNEN, stand darauf. Sie drückte seine Hand zwischen ihren Händen – und gab ihm einen flüchtigen Kuß auf die Wange, ehe sie ihn hinausließ.

Es verging beinahe eine Woche, bis Jan wieder angesprochen wurde. Seine Arbeitsleistung steigerte sich, nachdem er nun mit ungeteilter Aufmerksamkeit rechnen und zeichnen konnte. Obwohl er noch immer in Gefahr war, vermutlich noch mehr als vorher, da er nun direkt mit dem Untergrund in Verbindung stand, fühlte er sich entspannter. Weniger einsam. Das war es. Bis zu dem Gespräch mit Sara, so kurz dieses Zusammentreffen auch gewesen war, hatte er niemanden gehabt, dem er sich anvertrauen konnte, niemanden, mit dem er über die überwältigenden Entdeckungen und Zweifel sprechen konnte, die ihn bewegten. Seine einsame Existenz war vorbei, würde vorbeigehen, denn er zweifelte nicht daran, daß man den Kontakt bald wieder aufnehmen würde.

Seit einigen Wochen hatte er es sich angewöhnt, vor dem Nachhausegehen in einer Bar nahe den Satellitenlaboratorien ein oder zwei Gläschen zu trinken. Der Barkeeper, ein dicker, zuvorkommender Mann, hatte sich auf Cocktails spezialisiert und brachte teuflische Kreationen auf den Tisch. Sein

Repertoire schien unerschöpflich zu sein, und Jan hatte sich auf ein halbes Dutzend der interessanteren Kreationen konzentriert.

»Brian, wie hieß das bittersüße Ding, das ich vor ein paar Tagen probiert habe?«

»Negroni, Euer Ehren, eine italienische Spezialität. Möchten Sie einen?«

»Ja. Die Mischung scheint mich besonders gut zu beruhigen.«

Jan nippte an seinem Glas und beschäftigte sich in Gedanken noch immer mit Orientierungsschaltungen für Solarzellengruppen, als er spürte, daß sich jemand auf den Barhocker neben ihn setzte. Als der dicke Nerzmantel seinen Arm streifte, bemerkte er, daß es sich um eine Frau handelte. Die Stimme kam ihm sehr bekannt vor, nicht allerdings der Akzent.

»Also, das ist doch Jan! Jan Kulozik, nicht wahr?«

Es war Sara, aber eine völlig veränderte Sara. Make-up und Kleidung gehörten zur gleichen Klasse wie ihr Mantel – ebenso ihre Aussprache. »Ach, hallo«, sagte er. Mehr fiel ihm in der ersten Überraschung nicht ein.

»Ich wußte gleich, daß Sie es sind, obwohl ich wetten könnte, daß Sie sich an mich nicht mehr erinnern. Cynthia Barton, wir lernten uns vor ein paar Wochen bei dieser schrecklichen Party kennen. Ihr Drink sieht wirklich hübsch aus; seien Sie ein braver Junge, bestellen Sie mir auch so einen.«

»Freut mich, Sie wiederzusehen.«

»Und mich erst, es war ein ganz schlimmer Tag heute. Hmm, der Drink ist wirklich hervorragend, genau was der Arzt mir verschrieben hat. Aber finden Sie es nicht auch schrecklich laut hier, die Musik und die vielen Leute? Trinken wir aus und gehen wir zu Ihnen. Ich weiß noch, neulich wollten Sie mir unbedingt ein Gemälde zeigen. Damals hielt ich das nur für

einen Vorwand für etwas ganz anderes, aber heute weiß ich nicht recht. Sie sind ein so ernsthafter Bursche, daß Sie vielleicht *wirklich* ein Gemälde besitzen. Ich will meine Ehre riskieren, um diese Frage ein für allemal zu klären.«

Dieses Geplauder setzte sich weiter fort, sogar noch im Taxi, und Jan stellte fest, daß er gar nicht antworten mußte; er ließ sich von der Woge der Worte mitreißen. Erst als seine Wohnungstür geschlossen war, hörte sie auf zu reden und blickte ihn fragend an.

»Alles in Ordnung«, sagte er. »Ich habe mehrere Alarmschaltungen installiert, Wanzenortner und so weiter, und das Lämpchen dort verrät mir, daß alles in Ordnung ist. Wenn es nicht brennen würde, wüßte ich, daß sich hier jemand zu schaffen gemacht hat. Darf ich es wagen zu fragen, wer Cynthia Barton ist?«

Sara warf ihren Mantel auf den Stuhl und sah sich um. »Jemand, der mir sehr ähnlich ist. Kein Zwilling, doch etwa genauso groß und mit derselben Haarfarbe. Wenn sie unterwegs ist – diese Woche verbringt sie in einem Landhaus in Yorkshire – schlüpfte ich in ihre Persönlichkeit, um mich in besseren Kreisen zu bewegen. Meine Kennkarte ist ziemlich gut – einer oberflächlichen Prüfung hält sie jederzeit stand.«

»Es freut mich, daß sie unterwegs ist. Schön, Sie wiederzusehen!«

»Das kann ich auch sagen – denn seit unserem letzten Gespräch hat sich einiges getan.«

»Und das wäre?«

»Ich erzähle Ihnen gleich, im größeren Zusammenhang. Zunächst sollen Sie einen besseren Einblick in die umfassende Situation erhalten. Der Mann, den Sie letztesmal kennenlernen sollten, Kodenname John, ist auf dem Weg hierher. Ich bin als erste gekommen, um Sie vorzuwarnen. Sie haben ja wirklich eine tolle Wohnung«, wechselte sie hastig das Thema.

»Das ist eigentlich nicht mein Verdienst. Als ich sie kaufte, ging ich gerade mit einem Mädchen, das Innenarchitektin werden wollte. Mein Geld und ihr Talent haben *das* daraus gemacht.«

»Warum sagen Sie ›werden wollte‹? Sie scheint mir recht gut gearbeitet zu haben.«

»Na, Sie wissen schon, eigentlich ist das kein Frauenberuf.«

»Männliches Chauvinistenschwein!«

»Was bedeutet denn das? Hört sich nicht gerade wie ein Kompliment an!«

»Ist es auch nicht. Ein überlieferter Ausdruck der Verachtung – und ich entschuldige mich dafür. Ist ja nicht Ihre Schuld. Sie sind in einer ganz auf die Männer ausgerichteten Gesellschaft aufgewachsen, in der die Frauen zwar respektiert werden, aber trotzdem Bürger zweiter Klasse sind...«

Eine Glocke ertönte, und sie hob fragend die Augenbrauen.

»Das kommt vom Eingang. – John?«

»Er müßte es sein. Wir haben ihm einen Schlüssel zum Garagentor dieses Hauses gegeben und ihm aufgetragen, diese Wohnungsnummer aufzusuchen. Soweit er informiert ist, handelt es sich um ein neutrales Haus; er kann nicht feststellen, daß Sie ständig hier leben. Kein perfektes Arrangement, das weiß ich auch, aber etwas Besseres haben wir in der Eile nicht zustandegebracht. Jedenfalls ist er in der Organisation nicht aktiv, und es gibt kaum Berührungspunkte mit ihm, außer wenn er uns mit Informationen versorgt. Legen Sie das an.« Sara zog einen Gesichtsveränderer aus der Tasche. »Und ‘die dunkle Brille. Ich lasse ihn herein.«

Im Badezimmer zog sich Jan die flexible Maske über den Kopf – mit erstaunlichem Ergebnis. Als er in den Spiegel schaute, erwiderte ein Fremder seinen Blick. Wenn er sich schon nicht erkannte, würde er auch niemals in der Lage sein,

den unbekanntem John zu identifizieren. Falls der Fremde auch so einen Gesichtsschutz trug.

Sara unterhielt sich mit einem untersetzten Mann, der den Mantel ausgezogen hatte, aber noch Hut und Handschuhe trug, die Hände und Haar verdeckten. Sara trug keinerlei Maske, woraus zu schließen war, daß er ihre Identität kannte. »John«, sagte sie. »Dies ist Bill. Der Mann, der Ihnen einige Fragen stellen will.«

»Ich bin Ihnen gern zu Diensten, Bill.« Die Stimme klang weich und gebildet. »Was wollen Sie wissen?«

»Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll, was ich Sie fragen soll. Ich weiß einige Dinge über Israel, die von den mir vorliegenden Texten abweichen – und ich vermute, das ist alles. Abgesehen von den Dingen, die ich in der Schule gelernt habe.«

»Na, das ist doch schon ein Anfang. Sie haben Zweifel und haben bemerkt, daß die Welt nicht so aussieht, wie Sie stets angenommen hatten. Ich werde also keine Zeit mit dem Versuch verschwenden, Sie dazu zu bringen, Verstand und Augen zu öffnen. Können wir uns setzen?«

John ließ sich auf seinem Stuhl nieder und schlug bequem die Beine übereinander. Beim Reden neigte er zum Dozieren und dazu, bestimmte Punkte an den Fingern abzuzählen. Offensichtlich war er Akademiker, vermutlich Historiker.

»Kehren wir zum Ende des zwanzigsten Jahrhunderts zurück, schauen wir uns die Ereignisse seit jener Zeit gründlich an. Machen Sie *tabula rasa* in ihrem Gehirn und versuchen Sie mich nicht mit Fragen zu unterbrechen. Dazu ist später Zeit. Die Welt des Jahres 2000 unterschied sich kaum von den Geschichtstexten, die Sie studiert haben, zumindest physikalisch; die Regierungen aber sahen auf jeden Fall anders aus. Damals gab es auf der Welt die persönliche Freiheit nur in unterschiedlichem Maße, und die Regierungsformen reichten

von liberal bis zur schlimmsten Unterdrückung. Dies alles hat sich in den Jahren seither verändert. Daran sind die Vernichter schuld, so wie Sie es gelernt haben. Das zumindest ist die Wahrheit.« Er hüstelte. »Mein Bester, könnte ich ein Glas Wasser haben?«

Sara brachte es ihm, und er sprach weiter.

»Von den politischen Führern oder Regierungen, den Vernichtern, achtete niemand ernsthaft auf die Ausplünderung der natürlichen Rohstoffe der Erde – sie reagierten erst, als es zu spät war. Die Weltbevölkerung wuchs bis über die Grenzen der natürlichen Ernährungs- und Versorgungsmöglichkeiten hinaus, während die fossilen Brennstoffe sehr schnell immer rarer wurden. Große Angst herrschte vor einem Atomkrieg, der die Welt verwüstet hätte, doch anscheinend bestand diese Besorgnis bei allen Weltmächten, denn der große Knall blieb aus. Es gab zwar einige lokale Atomzwischenfälle mit Bomben, die ironischerweise als selbstgemacht bezeichnet wurden, doch diese Entwicklung ging sehr schnell zu Ende. Die Welt endete nicht mit einem Knall, wie man befürchtet hatte, sondern in wimmernder Qual – ich verwende hier ein dichterisches Zitat.«

Mit spitzen Lippen trank er aus seinem Glas und fuhr fort:

»Ohne Energie mußte eine Fabrik nach der anderen schließen. Ohne Treibstoff konnten keine Automobile fahren, und die Wirtschaft aller Länder sackte in die Depression ab, Arbeitslosigkeit breitete sich aus. Die schwächeren und weniger stabilen Länder stürzten ins Chaos, zerrissen von Hunger und internen Zwistigkeiten. Die stärkeren Länder hatten genügend eigene Sorgen und konnten sich nicht noch um die Probleme anderer kümmern.



Die Überlebenden aus dem Bereich, der einmal die Dritte Welt genannt worden war, fanden schließlich Stabilität mit kleinen Bevölkerungen und im wesentlichen auf die Landwirtschaft ausgerichteten Wirtschaftssystemen.

In den hochentwickelten Industrie-Ökonomien war eine andere Lösung erforderlich. Ich möchte dies am Beispiel Großbritanniens demonstrieren, da Sie wissen, wie das Leben hier heute aussieht. Bitte denken Sie sich in eine Zeit zurück, da unsere Regierungsform demokratisch war, da regelmäßig Wahlen stattfanden und die Parlamente sich nicht durch Vererbung verjüngten und nicht so machtlos waren wie heute. Die Demokratie, in der alle Individuen als gleich gelten und in der jeder eine Stimme hat bei der Wahl der Herrscher, ist ein Luxus der Superreichen. Damit meine ich die reichen Länder. Jede Senkung des Lebensstandards und des Bruttosozialprodukts kann nur eine Minderung der Demokratie zur Folge haben. Ein einfaches Beispiel. Ein Angestellter mit regelmäßigem Einkommen kann sich aussuchen, wo er wohnt, was er isst, wie er seine Freizeit verbringt – welchen Lebensstil er pflegt, so könnte man das wohl nennen. Ein Arbeitsloser dagegen muß wohnen, wo man ihn einweist, essen, was man ihm gibt, und ein gleichförmiges, bedrückendes Leben fristen. Großbritannien hat die katastrophalen Jahre überlebt, zahlte aber einen schrecklichen Preis an persönlicher Freiheit. Da es keine Devisen gab zur Einfuhr von Nahrungsmitteln, mußte sich das Land auf eigene Beine stellen, was die Ernährung betraf. Dies hatte mikroskopisch kleine Fleischmengen zur Folge, die nur für die Superreichen erschwinglich waren, und eine pflanzliche Diät für die übrigen. Eine fleisshessende Nation nimmt eine solche Veränderung nicht so ohne weiteres hin, also mußte sie erzwungen werden. Die herrschende Elite gab die Befehle aus, und Polizei und Soldaten sorgten dafür, daß sie ausgeführt wurden. Dies war damals die einzige

Alternative zu Chaos, Hungersnot und Tod, also erschien sie ganz vernünftig. Und sie *war* auch vernünftig, wenn man die Begleitumstände bedenkt. Das Problem bestand nur darin, daß die Notlage sich zwar entspannte und die äußeren Verhältnisse sich wesentlich besserten, daß die herrschende Schicht an der einmal gewonnenen Macht aber festhalten wollte. Ein großer Denker hat einmal geschrieben, daß Macht korrumpiert und absolute Macht auch absolut korrumpiert. Sobald der genagelte Stiefel fest im Nacken des anderen steht, wird er freiwillig nicht wieder hochgenommen.«

»Welcher genagelte Stiefel?« fragte Jan verwirrt.

»Verzeihung. Ein Gleichnis, sehr überholt; entschuldigen Sie den Ausrutscher. Ich wollte nur sagen, daß die Besserung sehr langsam eintrat und die herrschenden Regierungen einfach an der Macht blieben. Die Bevölkerung reduzierte und stabilisierte sich allmählich. Die ersten Generatorsatelliten wurden gebaut und strahlten ihre Energie zur Erde herab. Dann kam die Energie aus der Kernverschmelzung, die uns für alle Bedürfnisse den Überfluß bescherte. Planmäßig mutierte Pflanzen lieferten die Chemikalien, die zuvor aus dem Öl gewonnen wurden. Satellitenkolonien verarbeiteten die Rohstoffe des Mondes, und die Fertigprodukte wurden auf die Erde gebracht. Die Entwicklung eines funktionstüchtigen Raumantriebs ermöglichte, daß Schiffe Erkundungsflüge durchführten, und gestattete Siedlungen auf den Planeten der nächsten Sterne. Da hätten wir also alles, was wir heute Abend haben. Ein Paradies auf Erden, sogar ein himmlisches Paradies, in dem kein Mensch Krieg oder Hunger fürchten müßte. In dem alle versorgt sind und niemandem etwas fehlen müßte.

Doch an diesem paradiesischen Bild stimmt etwas nicht. Die Länder der Erde stöhnen unter absoluter Oligarchie, die sich auch auf die Satellitenkolonien ausgeweitet hat und darüber

hinaus bis zu den Planeten. Die Herrscher aller großen Länder sind sich mit allen anderen Machthabern darin einig, daß den Massen auch nicht die geringste persönliche Freiheit gewährt werden darf. An der Spitze die totale Freiheit – dabei müßte es sich nach Ihrem Akzent, Bill, um Ihre Klasse handeln –, und für alle darunter Stehenden wirtschaftliche Abhängigkeit und Sklaverei. Und jeder, der die Kühnheit hat, sich aufzulehnen, kommt sofort ins Gefängnis oder wird hingerichtet.«

»Ist es wirklich so schlimm?« fragte Jan.

»Es ist weitaus schlimmer, als Sie es sich vorstellen können«, sagte Sara. »Sie müssen sich selbst davon überzeugen. Solange Sie nicht selbst fest daran glauben, daß eine Veränderung erforderlich ist, werden Sie für sich selbst und andere eine Gefahr sein.«

»Dieses Orientierungsprogramm ist auf meinen Vorschlag hin durchgeführt worden«, sagte John und konnte einen Anflug pedantischen Stolzes in seiner Stimme nicht verhindern. »Es ist eine Sache, gedruckte Dokumente zu lesen und Worte zu hören, doch eine ganz andere, die Realitäten der Welt zu erleben, in der wir leben. Nur ein gefühlloser Mensch würde sich davon nicht anrühren lassen. Wir werden uns wieder begegnen, sobald sie ins Inferno hinabgestiegen sind. Wenn Sie nichts dagegen haben, gehe ich allein zur Tür.«

»Ein komischer kleiner Mann«, sagte Jan, als sich die äußere Tür geschlossen hatte.

»Komisch und liebenswert und absolut unersetzbar für uns. Ein Spezialtheoretiker, der weniger Fragen stellt, als daß er Antworten zur Verfügung hat.«

Jan zog sich den Gesichtsveränderer ab und trocknete sein Gesicht von Schweiß. »Offensichtlich Akademiker, wahrscheinlich Historiker...«

»Nicht!« sagte Sara heftig. »Machen Sie sich keine Gedanken über ihn, sonst könnten Sie ihn eines Tages denen verraten, die

nichts über ihn wissen dürfen. Schlagen Sie sich den Mann aus dem Kopf und denken Sie an seine Worte. Können Sie sich ein paar Tage freinehmen?«

»Jederzeit. Ich richte mir meine Arbeit selbständig ein. Was wollen Sie?«

»Geben Sie im Institut an, Sie brauchten Erholung und wollten aufs Land fahren, um einen Freund zu besuchen oder so, ein Ort, an dem man Sie nicht so leicht aufspüren kann.«

»Wie wär's mit Skifahren? Gewöhnlich fahre ich ein- oder zweimal jeden Winter nach Schottland zum Langlauf.«

»Ich weiß nicht, was das ist.«

»Das ist eine besondere Art von Skiern für die Fortbewegung auf ebenem Grund, nicht bergab. Ich nehme dazu einen Rucksack mit, übernachtete auch einmal draußen oder kehre in Schänken und Hotels ein und gehe, wohin ich will.«

»Das hört sich ja geradezu ideal an. Sagen Sie im Institut, Sie gingen ein paar Tage Ski fahren, ab nächsten Donnerstag. Legen Sie sich nicht fest hinsichtlich der Dauer. Erwähnen Sie keine Anschriften oder Orte, die Sie aufsuchen wollen. Packen Sie Ihre Sachen zusammen und legen Sie sie in Ihren Wagen.«

»Fahre ich denn nach Schottland?«

»Nein. Sie werden noch weiter reisen. Sie werden in das erwähnte Inferno eintauchen – direkt hier in London.«

Jan parkte schon gut eine halbe Stunde lang am verabredeten Ort – man hätte ihn längst abholen sollen. Durch den wirbelnden Schnee zeichnete sich vage der gelbe Schimmer der Laternen ab. Bürgersteige und Straßen waren leer. Die dunkle Masse von Primrose Hill ging jenseits der Straße in Schwärze unter. Der Verkehr hatte bisher nur aus einem Streifenwagen bestanden, der vor einiger Zeit vorbeigekommen war; der Wagen hatte die Fahrt verlangsamt und war gleich darauf verschwunden. Vielleicht wurde er aus irgendeinem Grunde beobachtet, was zur Folge haben würde, daß sein Kontaktmann nicht in Erscheinung trat.

Noch als ihm dieser Gedanke durch den Kopf ging, öffnete sich die Tür und ließ einen kalten Windhauch herein. Ein dick verummter Mann glitt auf den Beifahrersitz und schloß die Wagentür hastig hinter sich.

»Sie haben mir doch etwas zu sagen, oder, Meister?« fragte der Mann.

»Es wird noch wesentlich kälter werden, ehe wir wieder warmes Wetter bekommen.«

»Da haben Sie recht.« Sara hatte ihm die Erkennungsworte eingebleut. »Was wissen Sie sonst noch?«

»Nichts. Man hat mich angewiesen, hier zu parken, auf jemanden zu warten, mich zu identifizieren und auf Anweisungen zu warten.«

»Gut. Jedenfalls wird es gut sein, wenn Sie die Anweisungen annehmen und alles genau so tun, wie ich es Ihnen sage. Sie sind nun mal, was Sie sind, und ich bin ein Prol – und Sie

werden von mir Befehle entgegennehmen müssen. Schaffen Sie das?«

»Ich wüßte nicht, warum das nicht gehen sollte.« Innerlich verwünschte Jan das Stocken in seiner Stimme. Es fiel ihm wirklich nicht leicht.

»Meinen Sie das wirklich ernst? Einem Prol gehorchen – noch dazu einem, der nicht gerade gut riecht?«

Als der Mann es aussprach, nahm Jan den unangenehmen Geruch wahr, der von der dicken Kleidung aufstieg. Die Muffigkeit ungewaschenen Gewebes vermengte sich mit Körpergerüchen und einem vagen Anflug von Rauch und Speisedünsten.

»Ich meine es ernst«, sagte Jan in plötzlich aufflammendem Zorn. »Ich glaube, es wird mir nicht gerade leicht fallen, aber ich will mir Mühe geben. Und den Geruch werde ich auch überleben.«

Es folgte ein Schweigen, und Jan sah, wie ihn die Augen des Mannes, die unter der Stoffmütze kaum auszumachen waren, eindringlich musterten. Plötzlich streckte der Fremde ihm eine hornige Hand hin.

»Geben Sie mir die Tatze, Meister! Ich glaube, mit Ihnen wird's klappen.« Jan fühlte, wie seine Finger energisch gedrückt wurden. »Man hat mir gesagt, ich soll Sie John nennen, also bleibt's bei John. Ich heiße Fryer. Fahren Sie bitte in östlicher Richtung, ich sage Ihnen dann, wo wir abbiegen.«

Es herrschte kaum Verkehr, und die Reifen zogen schwarze Linien durch den frischgefallenen Schnee. Sie benutzten vorwiegend Nebenstraßen, und Jan wußte bald nicht mehr genau, wo sie sich befanden – irgendwo im nordöstlichen London.

»Gleich sind wir am Ziel«, sagte Fryer. »Noch etwa eine Meile, aber da können wir nicht fahren. Jetzt langsamer, zweite Einfahrt rechts.«

»Warum können wir nicht bis ans Ziel fahren?«

»Eine Sicherheitsbarriere. Natürlich unsichtbar, man würde nichts merken, wenn man sie überfährt. Aber die Stromkreise unter der Straße würden den Sender in Ihrem Wagen ansprechen und sich seine Identität angeben lassen. Die wird dann gespeichert. Und schon fängt man sich an zu fragen, was Sie hier zu suchen haben. Zu Fuß ist es sicherer, wenn auch verdammt viel kälter.«

»Ich hatte keine Ahnung, daß es solche Sperren gibt.«

»Sie haben einen erfahrungsreichen Urlaub vor sich, John. Jetzt langsam – und halt! Ich öffne die Garage dort, und Sie steuern den Wagen langsam hinein. Dort ist es sicher.«

Die Garage war kalt und roch muffig. Jan wartete in der Dunkelheit, bis Fryer die Tür geschlossen und verriegelt hatte. Gleich darauf schob sich der Mann an ihm vorbei; er orientierte sich mit Hilfe einer kleinen Taschenlampe. Hinter der Garage erstreckte sich ein Raum, ein Schuppen, der von einer kahlen Glühbirne erleuchtet wurde. Fryer stellte einen kleinen einzelligen Elektroheizer an, der die Kälte in dem Schuppen kaum zu vertreiben vermochte.

»Hier ziehen wir uns um, Meister«, sagte Fryer und nahm einige primitive Kleidungsstücke von einem Pflock an der Wand. »Ich sehe, Sie haben sich weisungsgemäß heute nicht rasiert, das ist sehr gut. Ihre Stiefel eignen sich ganz gut, wir müssen sie nur noch ein bißchen verkratzen und mit Asche einreiben. Aber die anderen Sachen müssen runter, restlos.«

Jan versuchte, nicht zu zittern, doch er bekam seinen Körper nicht in den Griff. Die dicke, schmutzige Hose fühlte sich auf seinen längst kalten Beinen wie Eis an. Ein rauhes Hemd, ein Wams ohne Knöpfe, ein zerrissener Pullover, ein noch mehr ausgefranster Überzieher. Doch als die erste Kälte verfliegen war, wärmte ihn das Zeug einigermaßen.

»Ich kannte Ihre Hutgröße nicht, da habe ich Ihnen das mitgebracht.« Fryer hielt eine handgestrickte Mütze hoch. »Das ist bei diesem Wetter sowieso das Beste. Tut mir sehr leid, aber die pelzgefütterten Handschuhe müssen Sie auch hierlassen. Unter den Arbeitslosen gibt es nicht viele, die überhaupt Handschuhe besitzen. Stecken Sie die Pfoten einfach in die Taschen, dann geht es schon. Richtig, wundervoll. Jetzt würde Ihre eigene Mutter Sie nicht wiedererkennen. Los geht's!«

Sie schritten durch die dunklen Straßen: nachdem sie sich in Bewegung gesetzt hatten, war es gar nicht so übel. Die Wollmütze bedeckte nicht nur den Kopf, sondern ließ sich auch über Mund und Nase herabziehen, mit einer Öffnung für die Augen; die Hände hatte er tief in die Taschen gesteckt, und den Füßen ging es in seinen alten Bergsteigerstiefeln, die er hinten im Schrank gefunden hatte, auch nicht schlecht. Seine Stimmung war gut, denn das Unternehmen hatte etwas Abenteuerliches, das ihm gefiel.

»Meister, Sie halten lieber den Mund, bis ich Ihnen sage, daß alles in Ordnung ist. Sie brauchen nur ein Wort am falschen Ort zu sagen, und schon weiß man, wer Sie sind. Wir haben noch Zeit für einen halben Liter, unsere Arbeit wird uns Durst machen. Trinken Sie, was man Ihnen gibt, und sagen Sie nichts.«

»Was ist, wenn mich jemand anspricht?«

»Das tut niemand. Das Lokal ist nicht von der Sorte.«

Warme, schwere Luft schlug ihnen entgegen, als sie die dicke Tür öffneten. Männer, nur Männer, saßen an Tischen und standen an der Bar. Einige aßen von Tellern, die durch ein Wandluk serviert wurden. Als sie sich an einem besetzten Tisch vorbeischoben, machte Jan eine Art Eintopf aus, Eintopf mit dunklen Brotbrocken. An der verkratzten, mit Pfützen

übersäten Bar gab es Platz, und sie bezogen dort Stellung. Fryer winkte einen Barkeeper herbei.

»Zwei halbe Apfel«, sagte er und wandte sich an Jan. »Das Bier ist hier unmöglich, da nehmen wir besser den Apfelwein.«

Jan brummte zustimmend und beugte das Gesicht über sein Glas. Säuerlich, ein schrecklicher Geschmack. Wie mochte da erst das Bier sein?

Fryer hatte recht; in dieser Bar wurden keine Kontakte geknüpft. Die Männer unterhielten sich miteinander, aber sie waren offensichtlich schon zusammen eingetroffen. Wer allein war, blieb auch allein und konzentrierte sich ausschließlich auf sein Getränk. Eine deprimierende Stimmung hing in dem dunklen Raum, eine Bedrücktheit, gegen die auch nicht die fleckigen Brauereiplakate ankamen, die einzigen Verzierungen. Den Trinkenden ging es offensichtlich nicht um Entspannung: sie suchten zu vergessen. Jan trank einen großen Schluck, als Fryer in der Menge untertauchte. Gleich darauf kehrte er mit einem zweiten Mann zurück, der sich in seiner zerknitterten dunklen Kleidung nicht von den anderen unterschied.

»Wir gehen jetzt«, sagte Fryer, ohne den Fremden vorzustellen. Draußen trampelten sie durch den Schnee, der bereits die Rinnsteine zudeckte und die Schritte der Männer unhörbar machte. »Mein Kumpel hier kennt viele Leute«, sagte Fryer und deutete mit einer Kopfbewegung auf den Neuankömmling. »Er kennt jeden. Weiß alles, was hier in Islington los ist.«

»Bin auch schon drinnen gewesen«, sagte der Mann. Er hatte eine lispelnde Aussprache, und Speichel flog ihm beim Sprechen von den Lippen. Anscheinend besaß er nur noch wenige Zähne. »Wurde dabei erwischt, wie ich das Zeug nahm. Schwerarbeit, in Schottland Bäume fällen. Die Sucht wurde ich allerdings los. Auf die schlimmste Weise. Die alte

Frau dagegen, Sie werden sehen, wie sie wohnt. Kein tolles Leben mehr, aber sie hat es sowieso bald überstanden.«

Sie betraten das Gelände einer düsteren Reihe hoch aufragender Sozialwohnungen und überquerten den dazwischenliegenden Bereich – unter dem Schnee war nicht auszumachen, ob die Fläche gepflastert oder mit Rasen besät war. Von den Dächern der Gebäude strahlten Scheinwerfer und erhellten die Zone wie einen Gefängnishof. Deutlich zeichneten sich Kinder ab, die im grellen Licht einen riesigen Schneemann bauten. Plötzlich gab es Streit, und sie schrien los und prügelten auf einen kleinen Jungen ein, der sich schließlich aus der Gruppe löste und weinend davonlief, rote Blutspuren im Schnee hinterlassend. Da Jans Begleiter die Szene nicht wahrzunehmen schienen, schlug er sie sich aus dem Kopf.

»Die Fahrstühle funktionieren nicht. Wie üblich«, sagte Fryer, als sie dem Führer ins Treppenhaus folgten. Fünf schmutzige Stockwerke hinauf, die Wände vollgekritzelt mit Bemerkungen aller Art. Allerdings war es warm – kein Wunder bei unbeschränkt verfügbarer Elektrizität. Die Tür war verschlossen, doch der Mann hatte einen Schlüssel. Sie folgten ihm in einen warmen, hell erleuchteten Raum, in dem es nach Tod roch.

»Sieht nicht gut aus, wie?« fragte er und deutete auf die Frau im Bett.

Sie war bleich wie Pergament, die Haut heller als die schmutzige Bettdecke. Eine klauenartige Hand hielt den Stoff unter das Kinn, und ihr rasselnder Atem ging langsam.

»Reden sie ruhig, wenn Sie wollen«, sagte Fryer. »Wir sind hier unter Freunden.«

»Sie ist krank?« fragte Jan.

»Todkrank, Euer Ehren«, sagte der zahnlose Mann. »Der Arzt hat sie sich im Herbst angesehen und ihr Medizin verschrieben – aber seither nichts mehr.«

»Sie müßte ins Krankenhaus.«

»Das gibt's nur für Sterbende, die Arbeitslosenunterstützung bekommen.«

»Also ein Arzt.«

»Sie kann ihn nicht aufsuchen. Und ohne Geld kommt er nicht her.«

»Aber es muß doch Geldmittel geben von... unseren Leuten.«

»Stimmt«, sagte Fryer. »Mehr als genug, um wenigstens unseren Genossen zu helfen. Aber wir wagen es nicht. Das käme sofort in ihre Akte, die Sicherheitspolizei würde davon erfahren, würde wissen wollen, woher sie's hat, dann Ermittlungen, Herumgefrage, wer ihre Freunde sind. Das würde mehr schaden als nützen. Also tun wir's nicht.«

»Sie stirbt also einfach?«

»Das tun wir doch alle früher oder später. Mit der Wohlfahrt nur eben früher. Jetzt gehen wir was essen.«

Sie verabschiedeten sich nicht von dem zahnlosen Mann, der einen Stuhl ans Bett gerückt hatte und sich draufsetzte. Jan blickte sich in dem kahlen Zimmer um und sah die schäbigen Möbel, die primitiven sanitären Einrichtungen an der Wand, hinter einem löcherigen Schirm kaum verdeckt. Eine Gefängniszelle wäre besser gewesen.

»Er kommt gleich nach«, sagte Fryer. »Er wollte noch ein bißchen bei seiner Ma sitzen.«

»Die Frau – ist seine Mutter?«

»Ja. Haben wir ja alle eine.«

Sie stiegen in den Keller hinab, wo es einen gemeinschaftlichen Eßraum gab. Die Unterstützung reichte offensichtlich nicht für den Luxus einer eigenen Küche.

Menschen aller Altersstufen saßen an den rauhen Tischen und aßen oder standen vor dem Ausgabeschalter Schlange.

»Wenn Sie sich ein Tablett nehmen, stecken Sie das in den Schlitz«, sagte Fryer und reichte Jan eine rote Plastikmarke.

Das Tablett ließ sich erst fortnehmen, als die Marke ganz hinabgefallen war. Jan schlurfte hinter Fryer vorwärts zu dem dampfenden Schalter und nahm die randvoll gefüllte Schale entgegen, die der schwitzende Küchenhelfer ihm hinhielt. Ein Stück weiter entdeckte er einen großen Haufen dunkler Brotstücke, von denen er sich eins nahm. Das war sein Abendessen. Die beiden Männer setzten sich an einen Tisch, auf dem es keinerlei Bestecke gab.

»Wie soll ich essen?« fragte Jan und musterte zweifelnd die Schale.

»Mit einem Löffel, den Sie immer bei sich haben – aber ich habe einen zweiten mit, denn ich wußte, daß Ihnen das neu sein würde.«

Es war Linsensuppe mit einigen wenigen Gemüsebrocken darin. Schlecht schmeckte es nicht, aber es war kein greifbarer bestimmbarer Geschmack. Andere Brocken, die darin herumschwammen, sahen wie Fleisch aus, schmeckten aber nicht danach.

»Wenn Sie wollen, habe ich auch Salz«, sagte Fryer.

»Nein, vielen Dank. Ich glaube kaum, daß das einen Unterschied machen würde.« Jan biß von dem Brot ab, das zwar halb vertrocknet war, aber kräftig nach Nuß schmeckte.

»Kein Fleisch in der Suppe?«

»Für die Wohlfahrtsempfänger nicht. In der Suppe gibt's Brocken Soja-Immo, die alle benötigten Proteine enthalten – heißt es. Drüben am Spender gibt's Wasser, wenn Sie das Zeug runterspülen wollen.«

»Später. Ist das Essen immer so?«

»Mehr oder weniger. Die Leute, die ein bißchen verdienen, kaufen sich im Laden etwas dazu. Ohne Geld ist man hierauf angewiesen. Man kann davon leben.«

»Möglich ist es wohl. Aber als regelmäßige Speise ist so etwas nicht gerade verlockend.« Jan preßte die Lippen zusammen, als ein Mann den Raum betrat, direkt an ihren Tisch kam und sich setzte.

»Ein bißchen Ärger gibt's, Fryer«, sagte er und schaute dabei Jan an.

Die beiden standen auf und unterhielten sich an der Wand. Jan aß noch einen Löffel Suppe und schob die Schale fort. Ein Leben lang solche Sachen essen? Neun von zehn Arbeitern bezogen Unterstützung. Ganz zu schweigen von ihren Frauen und Kindern. So war es schon sein ganzes Leben lang – und er hatte nichts davon gewußt. Er hatte sein Leben auf einem Eisberg geführt, ohne von den unter der Oberfläche verborgenen neun Zehnteln zu wissen.

»Wir gehen zum Wagen zurück, Meister«, sagte Fryer. »Hat sich was ergeben.«

»Hat es mit mir zu tun?«

»Keine Ahnung. Wir sollen nur schleunigst zurückkommen. Weiß nicht, was da läuft, es muß was Ernstes sein.«

Sie gingen schnell, ohne zu laufen; das hätte verdächtig gewirkt. Sie schritten energisch und in gleichmäßigem Tempo durch den klebrigen Schnee. Im Vorbeigehen gewährte Jan erleuchtete Läden mit beschlagenen Schaufensterscheiben. Er fragte sich, was hier verkauft wurde, und erkannte, daß diese Dinge ihm so fremd waren wie die auf dem Markt, den er an der Küste des Roten Meeres aufgesucht hatte.

An der Rückseite der Garage angekommen, hielt Jan die Taschenlampe hoch, damit Fryer den richtigen Schlüssel finden konnte. Sie betraten den Schuppen und gingen nach vorn zur Garage durch.

»Da soll mich doch...!« rief Fryer und ließ den Lichtkegel über den kahlen Boden wandern.

»Mein Wagen ist weg!«

Eine hellere Lampe strahlte den Männern in die Augen, und jemand sagte: »Stehenbleiben und keine Bewegung! Ich will Ihre Hände sehen!«

Jan dachte gar nicht daran, sich zu bewegen, er hätte keinen Finger rühren können, selbst wenn er gewollt hätte. Der Schock der letzten Sekunden, zuerst das Verschwinden seines Wagens, dann die plötzliche Konfrontation, war zuviel für ihn. Das Spiel war aus, man hatte ihn erwischt, alles war verloren. Reglos stand er da, eingehüllt in diese schreckliche Erkenntnis.

»Zurück in den Schuppen«, sagte der Mann. »Wir haben hier jemanden, den Sie nicht kennen.«

Fryer machte gehorsam kehrt, und der Mann mit der Taschenlampe folgte ihm; Jan vermochte nur seinen Umriß wahrzunehmen, als der andere vorbeiging. Was ging hier vor?

»Jan, ich muß mit Ihnen sprechen«, sagte eine bekannte Stimme, als die Tür geschlossen war. Er hielt noch immer die kleine Taschenlampe in der Hand. Langsam hob er sie und holte Saras Gesicht aus der Dunkelheit. »Wir wollten Sie nicht erschrecken«, fuhr sie fort, »aber es ist ein Notfall eingetreten.«

»Erschrecken! Keine Spur davon. Mein Herz hat einfach aufgehört zu schlagen, müßte man eher sagen!«

»Tut mir leid«, sagte sie lächelnd, doch das Lächeln verschwand sofort wieder. »Es ist etwas Unangenehmes passiert, und wir brauchen vielleicht Ihre Hilfe. Einer von unseren Leuten ist gefangengenommen worden, und wir dürfen es nicht zulassen, daß seine wahre Identität offenbart wird. Haben Sie schon einmal vom Slethill-Lager gehört?«

»Nein.«

»Es handelt sich um ein Arbeitslager in Sunderland, im nördlichsten Hochland Schottlands. Wir sind ziemlich sicher,

daß wir ihn aus dem Lager herausholen können, das ist im Grunde kein Problem – aber wir wissen noch nicht, wie wir ihn aus der Gegend schleusen sollen. Bei der Frage bin ich schließlich auf Sie gekommen und auf Ihre Bemerkung, daß Sie dort oben schon Langläufe gemacht haben. Könnte er mit Skiern aus dem Kessel heraus?«

»Durchaus, wenn er die Gegend kennt und mit den Skiern zurechtkommt. Schafft er das?«

»Nein, ich glaube nicht. Aber er ist jung und kräftig und müßte es schnell lernen. Ist es schwer?«

»Die Grundbegriffe schnappt man schnell auf. Aber es dauert eine Weile, bis man sich wirklich geschickt anstellt. Haben Sie jemanden, der ihm zeigen könnte, wie er...« Plötzlich begriff Jan, was hier vorging, und richtete das Licht wieder auf ihr Gesicht. Sie hatte den Blick gesenkt, und ihr Gesicht war sehr bleich.

»Ja. Ich werde Sie bitten, uns zu helfen«, sagte Sara. »Das bekümmert mich, nicht nur wegen der Gefahren, in die Sie kommen werden, sondern weil wir solche Dinge Ihnen gegenüber nicht einmal erwähnen dürften. Wenn Sie sich dazu entschließen, mit uns zusammenzuarbeiten, könnte Ihre Arbeit die wichtigste im ganzen Widerstand sein. Aber wenn dieser Mann nicht befreit wird, ist womöglich alles vorbei, egal, was wir sonst noch unternehmen.«

»Ist der Einsatz so wichtig?«

»O ja.«

»Dann helfe ich Ihnen selbstverständlich. Aber ich muß nach Hause zurück, um meine Sachen...«

»Unmöglich. Alle glauben, daß Sie in Schottland sind. Wir haben sogar Ihren Wagen hochfahren lassen, damit Ihre Bewegungen dort abgedeckt sind.«

»Ach, dort ist also mein Wagen!«

»Wir können ihn an jedem gewünschten Ort in Schottland abstellen. Würde Ihnen das weiterhelfen?«

»Ungemein. Aber wie komme ich dorthin?«

»Mit dem Zug. Es fährt einer in zwei Stunden nach Edinburgh, und wir können Sie rechtzeitig hinbringen. Sie fahren, wie Sie sind, da fallen Sie nicht auf. Ihre anderen Sachen nehmen Sie im Gepäck mit. Fryer begleitet Sie.«

Jan überlegte hastig. Stirnrunzelnd starrte er in die Dunkelheit. »Arrangieren Sie alles. Sorgen Sie außerdem dafür, daß wir morgen früh in Edinburgh wieder zusammentreffen – Sie als Cynthia Barton. Bringen Sie Geld mit. Mindestens fünfhundert Pfund in bar. Alte Banknoten. Ist das zu schaffen?«

»Selbstverständlich. Ich kümmere mich sofort darum. Fryer wird von allem unterrichtet. Rufen Sie ihn herein, sagen Sie ihm, der Mann in seiner Begleitung soll mit mir gehen.«

Es kam ihm irgendwie widersinnig vor, daß Menschen, die miteinander ihr Leben aufs Spiel setzten, das Gesicht des anderen nicht sehen durften. Aber es war eine einfache Absicherung dagegen, daß einer aus der Gruppe gefangengenommen und verhört wurde: der oder die Betreffende konnte dann die anderen nicht identifizieren.

Sie blieben im Dunkeln stehen, bis Fryer und der Unbekannte zurückgekehrt waren, dann gingen dieser und Sara wortlos, nachdem sie sich kurz mit Fryer unterhalten hatte. Fryer wartete, bis sie fort waren, ehe er das Licht anmachte.

»Wir machen eine kleine geheime Reise«, sagte er. »Hübsche Jahreszeit dafür.« Er wühlte in den Kisten im hinteren Winkel der Garage und zog einen alten Armeerucksack hervor. »Der paßt gut. Tun Sie Ihre Sachen hinein, dann brechen wir sofort auf. Wenn wir tüchtig marschieren, müßten wir's rechtzeitig bis King's Cross schaffen.«

Wieder einmal stellte Fryer seine hervorragenden Ortskenntnisse in den Nebenstraßen Londons unter Beweis. Nur zweimal mußten sie eine der hellerleuchteten Durchgangsstraßen überqueren. Jedesmal kundschaftete Fryer zunächst die Gegend aus, um sich zu vergewissern, daß man sie nicht beobachtete, dann erst führte er Jan aus der Dunkelheit in die Sicherheit auf der gegenüberliegenden Seite. Sie erreichten den Bahnhof King's Cross fünfundvierzig Minuten vor Abfahrt des Zuges. Komisch war, daß Jan den Bahnhof gar nicht wiedererkannte, obwohl er hier oft genug nach Schottland abgefahren war.

Sie verließen die Straße und erreichten einen langen Tunnel. Der Gang war gut erleuchtet, doch man hatte ihn als Latrine mißbraucht, und scharfer Uringestank hing in der Luft. Mit widerhallenden Schritten passierten sie den Durchgang und erstiegen die Treppe am anderen Ende; sie führte in einen großen Wartesaal voller zerkratzter Bänke. Die meisten Anwesenden schienen zu liegen und zu schlafen; nur wenige saßen aufrecht da und warteten auf Züge. Fryer begab sich zu dem verbeulten Zigarettenautomaten und nahm eine Metallschachtel aus der Tasche, die er unter die Öffnung hielt. Als sich die Maschine davon überzeugt hatte, daß genügend Münzen eingesteckt worden waren, ratterte sie kurz und schüttete einige Zigaretten in die Schachtel. Fryer reichte sie mit einem Anzünder an Jan weiter.

»Hier. Rauchen Sie ein wenig. Versuchen Sie sich ganz natürlich zu geben. Reden Sie mit niemandem, egal was er sagt. Ich hole die Fahrkarten.«

Die Zigaretten waren von einer Marke, die Jan völlig unbekannt vorkam: WOODBINE stand in blauen Buchstaben auf jedem Glimmstengel, der beim Anzünden wie Stroh knisterte und ihm den Mund verbrannte.

Immer wieder kamen und gingen Menschen, doch niemand beachtete ihn. Alle paar Minuten würgten die braunen Lautsprecher eine unverständliche Ankündigung heraus. Jan mühte sich mit seiner dritten Zigarette und fühlte sich schon einigermaßen übel, als Fryer endlich zurückkehrte.

»Alles in Ordnung, Meister. Ab ins Land der Schotten, doch zuerst wollen wir aufs Klo gehen. Haben Sie ein Halstuch?«

»In der Tasche, hier im Rucksack.«

»Na, dann holen Sie es raus! Wir brauchen es. In den Zügen sitzt man eng beieinander, da gibt's immer wieder neugierige Typen, die reden wie ein Wasserfall. Und wir wollen doch nicht, daß Sie etwas sagen müssen.«

Im Waschraum zuckte Jan zurück, als Fryer ein riesiges Messer aufschnappen ließ. »Ein kleiner Eingriff, Meister, zu Ihrem eigenen Besten. Damit bleiben Sie am Leben. Schieben Sie nur die Lippen auf, ich ritze sie Ihnen innen ein bißchen an. Völlig schmerzfrei.«

»Tut verdammt weh«, sagte Jan kaum verständlich durch das weiße Taschentuch, das er sich vor den Mund drückte. Er hielt es von sich ab und sah, daß es blutbefleckt war.

»So ist's richtig. Gut und rot. Wenn die Wunde zuheilt, müssen Sie sie mit der Zunge wieder aufreißen. Und ab und zu ein bißchen Blut spucken. Geben Sie eine richtige kleine Vorstellung. Jetzt müssen wir los. Ich trage den Rucksack, Sie drücken sich das Tuch an den Mund.«

Es gab einen Eingang zum Bahnsteig des *Fliegenden Schotten*, von dessen Existenz Jan nichts gewußt hatte. Er führte zum hinteren Teil des Zugs. Weit vorn machte Jan die Lichter und hin und her eilende Gepäckträger der Erste-Klasse-Sektion hinter der Lokomotive aus; dort reiste er sonst immer. Ein Privatabteil, ein Drink aus der eingebauten Bar, dann tiefer Schlaf, bis er in Glasgow erwachte. Ihm war bekannt, daß es weiter hinten eine Zweite Klasse gab, denn er hatte die

Passagiere in die Schlafwagen einsteigen sehen, in denen man übereinander lag; er hatte sie außerdem in Schottland geduldig warten sehen, bis die Passagiere der Ersten Klasse den Zug verlassen hatten. Von der Existenz einer Dritten Klasse hatte er keine Ahnung gehabt.

Die Wagen waren warm, und das war alles, was sich zu ihren Gunsten sagen ließ; es gab keine Bar, kein Büffet, keinerlei Service. Die Sitze waren aus Holzplanken zusammengezimmert, haltbar gebaut, doch weder modisch noch bequem. Es gelang Jan, einen Fenstersitz zu finden, auf dem er sich in die Ecke zurückneigen konnte, den Kopf gegen sein Kleiderbündel gestützt. Fryer setzte sich ruhig neben ihn, zündete eine Zigarette an und blies den Rauch gelassen zum NICHTRAUCHER-Schild hinauf. Andere drängten herein und waren noch dabei, sich häuslich einzurichten, als der Zug sanft anfuhr.

Es war eine sehr ungemütliche Reise. Immer mehr Blutflecke erschienen auf Jans Taschentuch. Später versuchte er zu schlafen, was im grellen Schein der Lampen, die nicht gelöscht wurden, keine Kleinigkeit war. Fryer hatte sich umsonst Sorgen gemacht; niemand versuchte ein Gespräch anzufangen oder beachtete ihn nach einem ersten Blick auf den blutigen Mund. Der Zug fuhr mit monotonem Grollen durch die Nacht, und Jan schlief zuletzt doch ein und erwachte zusammenfahrend, als eine Hand ihn entschlossen an der Schulter rüttelte.

»Aufstehen, aufstehen, alter Knabe!« sagte Fryer. »Halb sechs und ein hübscher Morgen. Sie können nicht den ganzen Tag im Bett verbringen. Wir wollen uns Frühstück holen.«

Jan hatte einen schrecklichen Geschmack im Mund, und die Nacht auf der harten Bank hatte ihn steif und lahm gemacht. Der lange Marsch über den Bahnsteig in der kalten Luft weckte ihn auf, und der Anblick der beschlagenen Fenster des

Schnellrestaurants brachte ihm zu Bewußtsein, daß er hungrig war, sehr hungrig. Das Frühstück war sehr einfach, aber es schmeckte und gab seinem Magen zu tun. Fryer bezahlte den Tee und die bis zum Rand mit Haferbrei gefüllten Schalen, und Jan griff heißhungrig zu. Ein Mann, genauso gekleidet wie sie, stellte eine Tasse Tee auf den Tisch und setzte sich neben Fryer.

»Eßt auf, Jungs, und kommt mit! Wir haben nicht viel Zeit!«

Sie fuhren mit dem Lift aus dem Bahnhof und folgten stumm dem Fremden, der durch die Kälte des Morgennebels zu einem unweit des Bahnhofs gelegenen Mietshaus stapfte. Sie erstiegen endlose Treppen – waren die Fahrstühle denn überall kaputt? – und betraten schließlich eine trostlose Wohnung, die, bis auf die größere Zahl der Zimmer, eine Nachbildung der Behausung hätte sein können, die sie in London aufgesucht hatten. Jan stand am Waschbecken und versuchte sich mit einem uralten Rasierapparat zu rasieren, der ihn zu verletzten drohte; dann zog er seine eigenen Sachen an. Er mußte zugeben: mit Erleichterung. Er versuchte nicht daran zu denken, wie ein ganzes Leben unter solchen Umständen sein würde, nachdem ihm schon ein einziger Tag in dieser Kleidung und in dieser Umgebung solche Ungemach bereitete. Er war müde; er durfte nicht darüber nachgrübeln. Die beiden Männer beobachteten sein Tun mit gelassener Gleichgültigkeit. Fryer hielt die Stiefel hoch, die er mit dunkler Schuhcreme bearbeitet hatte.

»Nicht übel, Meister. Zum Tanzen werden Sie damit nicht gerade gehen können, aber für die Straße reichen Sie aus. Ich habe erfahren, daß eine gewisse Person in der Halle des Caledonian Hotels auf Sie wartet. Sie brauchen nur unserem Freund hier zu folgen. Er führt sie geradewegs hin.«

»Und Sie?«

»Stellen Sie keine Fragen, Meister! Aber ich kehre nach Hause zurück, sobald es geht. Hier im Norden ist es mir zu kalt.« Lächelnd entblöbte er mehrere angefaulte Zähne. Er schüttelte Jan die Hand. »Viel Glück!«

Jan folgte seinem Führer auf die Straße hinaus und hielt einen Abstand von etwa zwanzig Metern. Die Sonne hatte den Nebel aufgelöst, und die kalte Luft fühlte sich sehr angenehm an. Am Caledonian Hotel vorbeikommend, zuckte der Mann die Achseln und eilte weiter. Jan schob sich durch die Drehtür und sah Sara unter einer Topfpalme sitzen und eine Zeitung lesen. Zumindest gab sie sich den Anschein, denn ehe er sich ihr nähern konnte, stand sie auf, ging quer vor ihm vorbei, scheinbar ohne ihn wahrzunehmen, und verließ das Gebäude durch die Seitentür. Er ging ihr nach. Sie wartete hinter der Ecke auf ihn.

»Es ist alles arrangiert«, sagte sie. »Bis auf die Skier. Sie nehmen heute um elf einen Zug.«

»Das reicht zum Einkaufen. Haben Sie das Geld?« Sie nickte. »Gut, dann machen wir jetzt folgendes: Ich habe mir das alles während der Nacht zurechtgelegt – dazu hatte ich dort wirklich ausreichend Gelegenheit. Waren Sie auch im Zug?«

»Ja, in der Zweiten Klasse. Es ging.«

»Na schön. Wir müssen in drei Läden – die einzigen drei Sporthäuser in Edingburgh, die Skiausrüstungen verkaufen. Wir teilen uns die Einkäufe auf und zahlen bar, damit keine Kreditkarte registriert werden kann. Ich bin hier bekannt; ich sage einfach, ich hätte meine Karte im Zug verloren, und es würde eine Stunde dauern, ehe ich eine neue erhalte. Dabei brauchte ich dringend ein paar Sachen. Ich weiß, daß das funktioniert, weil es mir vor einigen Jahren wirklich so gegangen ist. Man wird ausnahmsweise das Geld nehmen.«

»Bei einem klappt das, aber nicht bei zweien. Ich habe eine Karte für ein solventes Konto, auch wenn die auf der Karte angegebene Person gar nicht existiert.«

»Das ist ja noch besser! Sie kaufen die teuren Sachen wie die Hochleistungsbatterie und die beiden Kompass, die ich brauche. Soll ich Ihnen aufschreiben, was Sie kaufen sollen?«

»Nein, mein Gedächtnis ist gut trainiert«, versicherte sie.

»Gut. Sie haben von einem Zug gesprochen. Was tue ich anschließend?«

»Wir fahren beide über Nacht nach Inverness. Sie sind doch im Kingsmill-Hotel gut bekannt, oder?«

»Ihre Organisation weiß mehr über mich als ich selbst. Ja, ich bin dort bekannt.«

»Das hatten wir uns gedacht. Für heute abend ist ein Zimmer für Sie reserviert. Bis morgen ist alles weitere arrangiert.«

»Und Sie können mir nicht sagen, was im einzelnen ablaufen soll?«

»Ich weiß es selbst nicht. Die ganze Sache ist hastig und improvisiert vorbereitet worden, eine Aktion fünf Minuten vor zwölf. Aber wir haben im Hochland einen verlässlichen Stützpunkt, vorwiegend ehemalige Gefangene, die entflohenen Häftlingen gern helfen. Sie wissen aus eigener Erfahrung, wie es drinnen aussieht.« Sie traten in einen Hauseingang, wo Sara ihm das Geld geben wollte. Er zählte ihr die benötigten Dinge auf, und sie nickte und wiederholte die Liste, ohne etwas auszulassen.

Als sie wieder zusammenkamen, trug er seine Einkäufe in einem Rucksack, während die Skier und die Dinge, die sie erstanden hatte, zum Bahnhof geschickt worden waren, wo sie in sein Abteil gestellt werden sollten. Sie erreichten den Bahnhof eine halbe Stunde vor Abfahrt des Zuges, und Jan

suchte das Abteil gründlich nach AbhÖranlagen ab, so gründlich, wie er es ohne Instrumente vermochte.

»Nichts zu finden«, sagte er.

»Soweit wir wissen, werden Züge selten abgehört, außer es läuft ein gezieltes Projekt. In der Zweiten Klasse sieht das schon wieder anders aus, da gehört die akustische Überwachung und die Computerkontrolle zur Routine.«

Sara hatte den Mantel ausgezogen und setzte sich ans Fenster. Als der Zug anfuhr, schaute sie hinaus und sah zu, wie die Stadt langsam ins offene Land übergang. Ihr grüner Anzug schien aus weichem Leder zu bestehen, abgesetzt mit Pelz, der zu ihrer Fellmütze paßte. Sie drehte sich um und erwischte ihn dabei, wie er sie musterte.

»Ich habe Sie nur bewundert«, sagte er. »Sie sehen in dieser Aufmachung sehr anziehend aus.«

»Reine Tarnung, eine schöne Frau mit Geld. Trotzdem vielen Dank. Obwohl ich an die völlige Gleichheit der Geschlechter glaube, kränkt es mich im Gegensatz zu etlichen Gesinnungsgenossinnen nicht, für andere Attribute als mein Gehirn bewundert zu werden.«

»Wie könnte so etwas kränkend sein?« Manche Bemerkungen Saras überraschten Jan noch immer. »Aber erklären Sie's mir nicht – nicht sofort. Ich öffne jetzt die Bar und gieße Ihnen und mir einen richtig starken Drink ein, dann lasse ich Sandwiches kommen mit Fleisch darin.« Er spürte, wie sich sein Gesicht beschämt rötete, doch er versuchte die Anwendung zu überspielen. »Kalbfleisch, das ist auf diesem Zug immer gut. Und vorher vielleicht ein bißchen Räucherlachs. Und dazu – ja, hier ist er – Glen Morangie, der beste der Malzwhiskies. Kennen Sie ihn?«

»Ich habe noch nie davon gehört.«



»Was für ein Glück Sie haben – in warmem Luxus rollen Sie durch die kalte Wildnis des Hochlands und kosten Ihren ersten Malzwhisky! Ich nehme dasselbe.«

Es war unmöglich, die Fahrt nicht zu genießen – trotz der Gefahren, die damit zusammenhingen. Diese Gefahr lag in der Vergangenheit – und in der Zukunft. In den wenigen Stunden, die sie im Zug verbrachten, war die Welt vergessen. Vor den Fenstern leuchtete die Sonne grell auf einer weißen Landschaft aus Wald und Bergen, auf der gelegentlichen Glätte eines zugefrorenen Sees. Kein Rauch stand über den Schornsteinen der Bauernkaten – selbst die entlegensten Gehöfte wurden mit Elektrizität beheizt –, doch abgesehen davon hatte sich die Szenerie seit Jahrtausenden nicht verändert. Schafe standen in geschützten Einfriedungen, und ein Rudel Rehe stob vor dem heranrasenden elektrischen Zug davon.

»Ich hatte keine Ahnung, daß es so schön sein würde«, sagte Sara. »Ich bin noch nie so hoch im Norden gewesen. Gleichzeitig kommt es einem aber steril und kahl vor.«

»In Wirklichkeit ist es genau das Gegenteil. Wenn Sie im Sommer herkommen, dann brodeln es hier nur so vor Leben.«

»Mag sein. Könnte ich noch einen Schluck von dem faszinierenden Whisky haben? Mir dreht sich schon der Kopf.«

»Lassen Sie ihn drehen. In Inverness werden Sie schnell genug wieder nüchtern.«

»Ganz bestimmt. Sie gehen direkt ins Hotel und warten die Anweisungen ab. Was passiert mit der Skiausrüstung?«

»Die Hälfte nehme ich mit, den Rest geben wir an der Gepäckaufbewahrung ab.«

»Klingt gut.« Sara trank einen Schluck Malzwhisky und rümpfte die Nase. »Ein starkes Zeug; ich weiß immer noch nicht, ob ich es mag. Inverness liegt am Rand der Sicherheitszone, das wissen Sie. Alle Hotelanmeldungen werden automatisch in die Polizeicomputer übertragen.«

»Das wußte ich nicht. Aber ich habe oft genug im Kingsmill gewohnt, so daß mein Auftauchen sicher keinen Alarm auslösen wird.«

»Nein. Für Sie ist alles in Ordnung. Sie haben die perfekte Tarnung. Ich aber darf in keinem Computer auftauchen. Und ich nehme nicht an, daß ich heute abend den letzten Zug zurück erwische. Ich muß in Ihrem Zimmer übernachten – wenn Sie nichts dagegen haben?«

»Es ist mir ein Vergnügen.«

Bei ihren Worten spürte Jan plötzlich eine angenehme Wärme in der Magengegend. Er dachte an ihre Brüste, die er in dem Cafe in London kurz gesehen hatte. Unbewußt lächelte er über den Gedanken – und stellte fest, daß sie ebenfalls lächelte.

»Sie sind schrecklich«, sagte sie. »Nicht anders als alle Männer.« Aber ihre Stimme klang eher belustigt als verärgert. »Anstatt an die Gefahren zu denken, die Sie erwarten, beschäftigt sich ihr hormongesättigter Schädel vermutlich nur mit dem Gedanken, mich zu verführen?«

»Na, nicht nur das...«

Sie lachten gemeinsam los, und Sara ergriff seine Hand. »Die Männer scheinen nie zu begreifen, daß die Frauen an Liebe und Sex genausoviel Spaß haben können wie sie. Ist es undamenhaft, wenn ich zugebe, daß Sie mir seit der ersten Unglücksnacht im U-Boot nicht mehr aus dem Kopf gegangen sind?«

»Undamenhaft oder nicht – ich finde es wundervoll.«

»Na gut«, sagte sie wieder ganz sachlich. »Sobald Sie Ihr Zimmer bezogen haben, machen Sie einen Spaziergang, schnappen frische Luft oder besuchen ein Lokal. Dabei kommen Sie auf der Straße an mir vorbei und sagen mir Ihre Zimmernummer, ohne stehenzubleiben. Nach dem Abendessen suchen Sie sofort Ihr Zimmer auf. Ich möchte mich nach Einbruch der Dunkelheit nicht zu lange auf der Straße

herumtreiben. Ich komme dann zu Ihnen, sobald ich erfahren habe, wie die Pläne für morgen aussehen. Einverstanden?«

»Einverstanden.«

Sara verließ den Zug vor ihm; sofort tauchte sie in der Menge unter. Jan winkte einen Gepäckträger herbei und ließ ihn die Skisachen zur Gepäckaufbewahrung bringen. Mit seinem beinahe leeren Rucksack auf dem Rücken legte er den kurzen Weg zum Hotel zu Fuß zurück. Um diese Jahreszeit waren im Hochland ohnehin mehr Rucksäcke als Koffer zu sehen, so daß er nicht weiter auffiel, auch als er sich dann im Hotel eintrug.

»Willkommen, Ingenieur Kulozik. Es ist uns immer wieder eine Freude, Sie bei uns begrüßen zu dürfen. Die Zimmer sind knapp; wir können Ihnen den gewohnten Raum nicht geben. Dafür haben wir ein schönes Zimmer im dritten Stockwerk, wenn es Ihnen recht ist.«

»Kein Problem«, sagte Jan und nahm den Schlüssel. »Würden Sie den Rucksack ins Zimmer stellen lassen? Ich möchte noch einmal losgehen, ehe die Läden zumachen.«

»Wie Sie wünschen.«

Es lief alles wie geplant. Sara nickte, als sie die Zimmernummer hörte, und ging an ihm vorbei, ohne stehenzubleiben. Er aß im Grillrestaurant früh zu Abend und hatte sich schon um sieben Uhr auf sein Zimmer zurückgezogen. Auf dem Bücherregal fand er einen Roman von John Buchan, der in dieser Gegend beinahe zur Pflichtlektüre gehörte, und er machte sich einen schwachen Whisky mit Wasser und begann zu lesen. Die Schlaflosigkeit der letzten Nacht forderte ihr Recht, ohne daß er es merkte, und als er wieder zu sich kam, fuhr er hoch: es hatte leise an der Tür geklopft. Sara glitt herein.

»Es ist alles arrangiert«, sagte sie. »Sie fahren morgen mit dem Personenzug in einen Ort, der Forsinard heißt.« Sie

blickte auf ein Stück Papier. »Liegt im Achantoul-Wald. Kennen Sie den?«

»Ich habe davon gehört. Und ich habe auch die nötigen Karten.«

»Gut. Verlassen Sie den Zug mit den anderen Skifahrern. Halten Sie nach einem Einheimischen Ausschau, einem stämmigen Burschen mit schwarzer Augenklappe. Er ist Ihr Kontaktmann. Ihm folgen Sie, er sagt Ihnen alles weitere.«

»Und was tun Sie?«

»Ich nehme morgen früh um sieben den Zug in den Süden. Ich kann hier nichts mehr tun.«

»O nein!«

Sie lächelte, mit einer Wärme, wie er sie an ihr noch nicht bemerkt hatte. »Mach das Licht aus und zieh die Gardinen auf! Wir haben heute einen wunderschönen Vollmond.«

Er gehorchte, und die weiße Landschaft lag in einem bleichen Licht. Schatten, Dunkelheit und Schnee. Jan drehte sich um, und das Mondlicht berührte ihren Körper. Die festen, runden Brüste, die er ganz kurz gesehen hatte, ihr flacher Bauch, die verlockend geschwungenen Hüften und langen Schenkel. Sara streckte die Arme aus, und er drückte sie an sich.

»So kommen wir aber nicht zum Schlafen«, sagte er und zeichnete mit dem Finger die Kontur ihrer hübschen Brust nach, die im Mondschein vom Fenster noch immer deutlich sichtbar war.

»Ich brauche nicht viel Schlaf. Und du hast noch viel Zeit, wenn ich gegangen bin. Dein Zug fährt erst mittags. Habe ich dir schon einmal für deine Hilfe bei der Rettung Uris gedankt?«

»In Worten noch nicht – aber es gibt ja andere Wege. Wer ist dieser Uri, daß er für euch so wichtig ist?«

»Er ist nicht wichtig – jedenfalls nicht für sich allein gesehen. Es geht um die Dinge, die geschehen werden, wenn die Sicherheitspolizei erkennt, wen sie da hat. Er ist als italienischer Seemann gereist, eine gute Tarnidentität. Irgendwann aber wird man feststellen, daß sie falsch ist. Dann beginnen die Verhöre erst richtig, und sehr schnell werden die Beamten herausfinden, daß er Israeli ist – daran führt kein Weg vorbei.«

»Wäre das schlimm?«

»Es wäre eine Katastrophe! Die Politik unseres Landes ist in internationaler Sicht auf Kontaktlosigkeit abgestellt – Kontakte jeder Art werden vermieden, außer auf offizieller Ebene. Bei uns in der Abwehr gibt es Kräfte, die das nicht so sehen. Wir müssen wissen, was in der Welt draußen geschieht, um unser Land zu schützen. Und als wir erst erfuhren, wie das Leben hier aussieht, fiel es uns schwer, neutral zu bleiben. Trotz aller Befehle, uns nicht einzumischen, trotz der logischen Vorhaltungen, daß jede internationale Verwicklung unserer

Heimat schaden kann – trotzdem hängen wir mit drin. Es ist unmöglich, einfach danebenzustehen und nichts zu tun.«

»Ich habe mein ganzes Leben danebengestanden, ohne etwas zu tun.«

»Du wußtest es aber nicht besser«, sagte Sara und legte ihm den Finger auf die Lippen, um ihn zum Schweigen zu bringen. Ihr warmer Körper öffnete sich ihm. »Und jetzt tust du ja auch etwas.«

»Und ob – damit hast du recht!« flüsterte er und zog sie zärtlich an sich. Er erstickte ihr Lachen mit seinen Lippen und bewegte sich behutsam in ihrem Schoß.

Als sie sich später ankleidete und ging, war Jan wach, doch keiner von beiden fand die richtigen Worte. Er nahm nicht an, daß er noch einmal würde einschlafen können, aber wieder forderte die Natur ihr Recht. Es war taghell, als er endlich erwachte und beißenden Hunger verspürte. Das Frühstück machte der Hochlandküche alle Ehre, der Räucherhering schmeckte wunderbar, und er fühlte sich schließlich beim Ankleiden ausgesprochen gut, so daß er sogar vor sich hin pfiiff. Bisher war sein Ausflug nach Schottland eher ein Urlaub gewesen als der eilige Versuch, das Leben eines Mannes zu retten – und vielleicht ein ganzes Land. Das waren alles nur Worte – die Wirklichkeit war ihm noch nicht bewußt geworden.

Die Weiterfahrt in dem klappernden Zug war auch nicht gerade geeignet, ihn auf den Boden der Tatsachen zurückzuholen. Es fuhren einige Einheimische mit, die Mehrzahl der Fahrgäste schien jedoch aus Urlaub machenden Skifahrern zu bestehen. Sie füllten die Wagen mit bunter Kleidung und Gelächter, und Flaschen wurden weitergereicht. In dieser Umgebung konnte er nicht weiter auffallen. An jedem

Bahnhof stiegen Leute ein oder aus, und so konnte niemand später überprüfen, wo er den Zug schließlich verlassen hatte.

Gegen Mitte des Nachmittags verdunkelte sich der Himmel, und es begann leicht zu schneien. Dies dämpfte sein Hochgefühl etwas, und als er in Forsinard seine Rucksäcke und Skier aus dem Gepäckwagen holte, vertrieb die Schärfe des Windes den letzten Rest von Fröhlichkeit. Die gefährliche Aktion sollte beginnen.

Sein Kontaktmann war nicht zu übersehen: ein dunkler Fleck inmitten der bunten Anoraks und Hosen. Jan ließ seinen Rucksack in den Schnee fallen und kniete nieder, um seine Schnürsenkel nachzuziehen. Als er sich aufrichtete, nahm er Kurs auf das Bahnhofsgebäude, der stämmigen Gestalt seines Kontaktmannes folgend. Die Straße entlang, dann einen ausgetretenen Weg hinab zwischen die Bäume. Der Mann erwartete ihn auf einer Lichtung, die von der Straße aus nicht einzusehen war.

»Wie nenne ich Sie?« fragte er, als Jan ihn erreichte.

»Bill.«

»Also, Bill. Ich bin Brackley, und das ist kein Kodename. Mir ist egal, wer ihn kennt. Ich habe meine Zeit abgesehen und zum Beweis auch ein Auge zurückgelassen.« Er deutete auf die schwarze Klappe, und Jan entdeckte die rote Narbe, die über die Wange führte und unter dem Stoff verschwand, um sich dann auf der Stirn bis unter die herabgezogene Wollmütze fortzusetzen. »Jahrelang haben sie versucht, den alten Brackley kleinzukriegen, aber bis jetzt haben sie's nicht geschafft. Ist Ihnen kalt?«

»Nicht besonders.«

»Gut. Würde auch keinen Unterschied machen, wenn Sie bibberten. Wird dunkel, ehe der Kettenwagen kommt. Was wissen Sie über die Arbeitslager?«

»Wenig oder nichts. Bis auf die Tatsache, daß es sie gibt.«

Brackley schnaubte durch die Nase und nickte, dann zog er einen Brocken Tabak aus der Tasche und biß eine Ecke ab. »So will man das von oben haben«, sagte er undeutlich durch den Bissen, den er kleinzukauen versuchte. »Tatsache ist, wenn sich jemand danebenbenimmt, wird er hier heraufgeschickt, zum Beispiel auf zehn Jahre Bäume fällen. Gut für die Gesundheit, solange man sich nicht mit den Aufsehern anlegt – dann handelt man sich das ein.« Wieder deutete er mit einer Daumenbewegung auf seine Augenklappe. »Oder Schlimmeres. ‘S gibt auch Tote, denen ist das egal. Wenn man dann aber seine Zeit rumhat, muß man feststellen, daß man noch einmal so lange im Hochland bleiben muß, um dort zu arbeiten – o nein, die Freuden des Südens sind so fern wie eh und je. Dabei gibt’s hier gar keine Arbeit. Außer Schafe hüten. Nehmen Sie’s mir nicht übel, aber Sie da im Süden, Euer Ehren, haben gern ein Stückchen Fleisch auf dem Teller, nicht wahr? Und wir armen Kerle frieren uns hier den Arsch ab, damit Sie’s kriegen. Nach zehn Jahren im Bau und zehn Jahre mit den Schafen haben die meisten keine große Lust mehr, in den Süden zurückzukehren, und wenn’s doch einer tut, hält er sich den Rücken frei, um dort bleiben zu können. Ist ein gutes System, das die Leute da haben, funktioniert prima.« Er spuckte eine große braune Kugel in den weißen Schnee.

»Wie steht es mit Flucht?« fragte Jan und stampfte mit den Füßen auf, die langsam die Kälte zu spüren bekamen.

»Rauskommen ist kein Problem. Ein paar Stränge Stacheldraht. Aber dann was? Auf allen Seiten Wildnis. Ein paar gut bewachte Straßen. Die Züge werden ebenfalls kontrolliert. Das Rauskommen ist kein Problem, draußen zu bleiben, das macht Kopfschmerzen. Und da schalten sich Brackley und seine Jungs ein. Wir alle haben unsere Zeit abgesehen. Jetzt sind wir draußen, dürfen aber das Hochland nicht verlassen. Während wir hier sind, machen wir keinen

Ärger, aber wenn mal jemand durch den Zaun kommt und uns findet, haben die Wärter nichts zu lachen. Wir schaffen die Leute hier raus. In den Süden. Wie eine Untergrund-Eisenbahn. Wir reichen sie an eure Leute weiter. Und jetzt wollen Sie einen ganz bestimmten Kerl raushaben, geradewegs aus einer Einzelzelle. Keine Kleinigkeit.«

»Die Einzelheiten kenne ich nicht.«

»Ich aber. Das erstmal, daß man uns Kanonen gegeben hat. Kann bedeuten, daß auf Jahre hinaus hier nichts mehr läuft. Sobald wir diesen Mann raus haben, ziehen wir uns in unsere Schabracken zurück und behalten lange Zeit die Köpfe unten. Trügen wir sie zu hoch, könnte man sie uns abhacken. Der Mann hat gefälligst wichtig zu sein, ja!«

»Das ist er.«

»Hat man mir auch schon gesagt. Schauen wir uns mal die Karte an, eh's zu dunkel ist. Wir sind jetzt hier.« Er deutete mit dickem braunen Daumen auf die Stelle. »Nach Beginn der Dunkelheit fahren wir über Land, etwa dorthin – auf der Karte nicht eingezeichnet. Das ist der Ortungsschirm. Danach geht's zu Fuß weiter, und da sind wir von Elchen oder Rehwild nicht zu unterscheiden. Ist denen auch egal. Sie fangen erst an zu suchen, wenn jemand ausgebrochen ist. Und bis jetzt ist keiner dumm genug gewesen, einbrechen zu wollen. Wir nehmen Schneeschuhe. Wollen Sie Ihre komischen Skier nehmen?«

»Ja, damit kenne ich mich am besten aus.«

»In Ordnung. Wir holen den Mann in einem Ackja raus, damit wir auf Tempo gehen können. Zurück zum Kettenwagen, zurück zur Straße, den Wagen in einen See, und wir gehen nach Hause, und keiner weiß von was.«

»Vergessen Sie nicht etwas?«

»Niemals!« Der Mann versetzte Jan einen freundschaftlichen Schlag auf den Rücken, und er verlor beinahe das Gleichgewicht dabei. »Genau hier gibt's eine Reihe von

Wegen, wo Skifahrer die Straße überqueren. Selbst wenn es nicht schneit, wird man Ihren Spuren nicht folgen können – die führen von hier in alle Richtungen. Sie und Ihr Freund halten nach Westen, und dann haben Sie mindestens acht oder zehn Stunden Dunkelheit, um Vorsprung vor Verfolgern zu gewinnen. Die kommen wahrscheinlich gar nicht in Gang, werden wohl nicht auf den Gedanken kommen. Ihr Interesse wird sich auf jemanden richten, der sich einbuddelt oder mit dem Zug oder über die Straße nach Norden oder Süden bewegt. Sie nehmen da einen neuen Fluchtweg, sehr schlau überlegt. Sie kommen bestimmt durch. Allerdings müssen Sie sich in der Nähe von Loch Naver dann auf mobile Patrouillen gefaßt machen.«

»Wir halten die Augen offen.«

»So ist's recht.« Brackley blickte aus zusammengekniffenen Augen zum dunkler werdenden Himmel auf, dann nahm er den zweiten Rucksack und das zusätzliche Paar Skier. »Gehen wir.«

Jan war inzwischen bis aufs Mark durchgefroren. Sie warteten längere Zeit zwischen einigen Kiefern am Straßenrand, und langsam verdunkelte sich der Abend zur Nacht. Unsichtbare Schneeflocken schmolzen auf seinem Gesicht, und er bewegte sich steif, als Brackley ihn beim Anblick zweier Scheinwerfer, die sich langsam näherten, aus der Deckung zog. Ein dunkles Fahrzeug hielt, und eine Tür schwang über ihnen auf, hilfsbereite Hände zerrten sie ins Innere.

»Jungs, dies ist Bill«, sagte Brackley. Die unsichtbaren Männer murmelten etwas zur Begrüßung. Ein Ellbogen traf Jan schmerzhaft in die Seite, zum Zeichen, daß er zuhören sollte. »Dies ist ein Schnee-Lkw. Von Waldpflegern ausgeliehen. Das dürfen wir nicht zu oft machen, denn die regen sich mächtig auf und stellen das ganze Land auf den

Kopf. Im Frühling werden sie sich dann noch einmal ärgern, wenn das Ding im See gefunden wird. Diesmal führte aber kein Weg daran vorbei. Wegen der Geschwindigkeit.«

Im Inneren des Gefährts war ein starkes Heizgerät eingeschaltet, und Jan erwärmte sich ein wenig. Brackley schaltete eine Taschenlampe ein und hielt sie, während Jan die Stiefel auszog und seine eiskalten Füße massierte. Dann zog er lange Socken und seine speziellen Langlaufstiefel an. Er war noch mit dem Zubinden der Schnürsenkel beschäftigt, als der Ketten-Lkw anhielt.

Die Männer schienen genau zu wissen, was sie tun mußten, denn es wurden keine Befehle gegeben. Sie verließen nacheinander das Fahrzeug. In hüfthohem Schnee schnallten sie sich hastig die runden, bärenpfotenähnlichen Schneeschuhe an. Die ersten beiden Männer waren bereits unterwegs; sie zogen einen Ackja hinter sich her. Amtlich wirkende weiße Buchstaben standen darauf; anscheinend war auch dieser Rettungsschlitten gestohlen worden. Jan schnallte sich die Skier an und folgte den Männern eilig zwischen den Bäumen hindurch, wobei er sich fragte, wie sie sich in der schneegefüllten Dunkelheit orientieren wollten.

»Halt!« sagte Brackley und stoppte so abrupt, daß Jan beinahe auf ihn aufgelaufen wäre. »Sie kommen nur bis hierher mit. Nehmen Sie dies und warten Sie hier.« Er drückte Jan ein Sprechfunkgerät in die Hand. »Wenn jemand vorbeikommt und den zerschnittenen Draht bemerkt, lassen Sie sich nicht blicken. Verschwinden Sie zwischen die Bäume. Drücken Sie auf diesen Knopf und geben Sie uns über Funk Bescheid, damit wir auf einem anderen Weg zurückkehren. Dann ziehen Sie sich tief in den Wald zurück. Wir finden Sie später mit Hilfe des Funks.«

Es klickte mehrmals kurz und laut: der Stacheldraht wurde durchgeschnitten. Dann herrschte wieder Stille. Jan war allein.

Sehr allein. Es hatte zu schneien aufgehört, trotzdem war es noch immer dunkel, der Mond stand hinter dichten Wolken. Pfosten und Drähte verschwanden auf beiden Seiten in der Dunkelheit; ihre Existenz wurde durch den freigeschlagenen Streifen zwischen Bäumen und Büschen unterstrichen. Jan zog sich in den Schutz der Bäume zurück, wo er langsam hin und her ging, um warm zu bleiben, und immer wieder auf die Leuchtziffern seiner Uhr blickte. Eine halbe Stunde, noch immer nichts. Er fragte sich, wie weit die Männer noch vordringen mußten, wie lange alles dauern würde.

Als eine schier endlose Stunde verstrichen war, waren seine Nerven bis auf das Äußerste gespannt. Einmal zuckte er entsetzt zusammen und wäre beinahe gefallen: dunkle Gestalten kamen zwischen den Bäumen auf ihn zu: Rehwild. Die Tiere waren noch viel erschrockener als er, als sie seine Witterung aufnahmen. Nach beinahe neunzig Minuten erschienen weitere dunkle Gestalten, und er hätte beinahe das Funkgerät in Betrieb genommen, als er den Ackja hinter den Männern erkannte.

»Ausgezeichnet ist es gegangen«, sagte Brackley heiser und schnappte nach Luft. Die Männer waren im Eilschritt gelaufen. »Wir brauchten die Kanonen nicht, es ging mit Messern. Ein halbes Dutzend von den Schweinehunden haben wir beseitigt. Ihren Freund haben wir. Er ist allerdings ziemlich mitgenommen. Hier, nehmen Sie das Seil und ziehen Sie den Achja, meine Jungs sind am Ende ihrer Kräfte.«

Jan griff nach dem Seil. Er nahm es über die Schulter und band es am Gürtel fest, dann stemmte er sich mit vollem Gewicht dagegen. Die Bahre bewegte sich leicht auf ihren Kufen, und er begann einen gleichmäßigen, schnellen Lauf, mit dem er die anderen auf ihren Schneeschuhen sehr schnell ein- und überholte.



Er mußte langsamer machen, um hinter Brackley zu bleiben, der den Trupp anführte. Wenige Minuten später waren sie beim Kettenwagen eingetroffen und hoben die Bahre über die hintere Ladeklappe. Die Treibstoffzelle zündete mit gedämpftem Brausen, und das Gefährt setzte sich schon in Bewegung, als noch die letzten Männer an Bord sprangen.

»Wir haben mindestens eine halbe Stunde, vielleicht eine Stunde«, sagte Brackley und trank einen großen Schluck aus der Wasserflasche, ehe er sie weiterreichte. »Alle Wächter bei den Zellen sind tot – wenn sie entdeckt werden, geht es dort rund.«

»Dabei haben die Leute noch andere Sorgen«, warf einer der Männer ein; zustimmendes Gemurmel wurde laut.

»Wir haben einige Lagerhäuser in Brand gesteckt. Das lenkt die Schweinehunde eine Weile ab.«

»Hätte mal jemand die Güte, mich loszuschnallen?« fragte der Mann auf der Bahre.

Ein Licht ging an, und Jan löste die Gurte, die Uri in dem Ackja sicherten. Der Mann wirkte sehr jung, er mochte kaum Dreißig sein, mit schwarzem Haar und tiefliegenden dunklen Augen.

»Kann mir jemand verraten, wie es weitergeht?« fragte er.

»Sie kommen mit mir«, sagte Jan. »Können Sie Ski fahren?«

»Nicht im Schnee – aber ich fahre Wasserski.«

»Sehr gut. Wir machen keine Abfahrt, sondern Langlauf. Ich habe alles mit, was Sie dazu brauchen.«

»Klingt ganz lustig«, sagte Uri und richtete sich schauernd auf. Außer einer dünnen grauen Gefängnisuniform hatte er nichts an. »Wenn mir mal jemand hilft, kann ich mich auf die Bank setzen.«

»Wozu?« fragte Jan, den plötzlich ein kalter Angsthaut überfiel.

»Die Kerle im Lager«, sagte Uri und ließ sich auf den Sitz fallen. »Die dachten, ich redete nicht genug, auch als sie schon den italienischen Übersetzer dabei hatten. Da haben Sie mich ermuntert, um die Sache zu beschleunigen.«

Er zog den Fuß aus den verwickelten Decken: er war dunkel von getrocknetem Blut. Jan beugte sich mit einer Lampe darüber und sah, daß dem Mann sämtliche Zehennägel ausgerissen worden waren. Wie sollte er mit solchen Füßen gehen – geschweige denn Ski fahren?

»Ich weiß nicht, ob es etwas nützt«, sagte Brackley, »aber die Leute, die das gemacht haben, sind alle tot.«

»Es macht meine Füße nicht besser, gibt mir aber sonst gehörig Auftrieb. Vielen Dank.«

»Und um die Füße kümmern wir uns auch. Wir mußten damit rechnen, daß so etwas geschehen würde.« Brackley zog einen flachen Metallbehälter unter seiner Kleidung hervor und öffnete ihn. Er nahm eine Einmalspritze heraus und brach die Schutzkappe ab. »Die Leute, die mir das gegeben haben, meinen, eine Injektion würde den Schmerz bis zu sechs Stunden beseitigen. Keine Nebenwirkungen, aber süchtig machend.« Er stieß das Gebilde gegen Uris Schenkel, die dünne Nadel durchdrang den Stoff, und das Mittel wurde durch die Druckkapsel langsam eingespritzt. »Wir haben noch zehn davon«, sagte er und übergab sie Uri. »Damit sollten Sie über die Runden kommen.«

»Mein Dank an den Mann, der daran gedacht hat«, sagte Uri. »Meine Zehen fühlen sich schon ein wenig taub an.«

Jan half ihm, sich in dem schwankenden Schneefahrzeug umzuziehen. Der Kettenwagen bewegte sich etwas weniger heftig, als er eine Straße erreichte und schneller fahren konnte. Die Männer blieben aber nur wenige Minuten lang darauf, dann bogen sie wieder in den tiefen Schnee ab.

»Vor uns liegt ein Sicherheitsposten«, sagte Brackley. »Wir müssen drum herum.«

»Ich wußte nicht, welche Schuhgröße Sie haben«, sagte Jan. »Da habe ich gleich drei Paar Schuhe mitgebracht, von unterschiedlicher Größe.«

»Ich probiere sie an. Um die Füße lege ich Bandagen, die das Blut aufsaugen. Ah, die hier passen wohl am besten.«

»Kommen Sie an der Ferse hin?«

»Sehr gut.« Angezogen und erwärmt, sah sich Uri im Kreis der zuschauenden Männer um, die im schwachen Lampenschein kaum auszumachen waren. »Ich weiß nicht, wie ich euch danken soll...«

»Sie brauchen uns nicht zu danken. Das Vergnügen ist ganz auf unserer Seite«, sagte Brackley. Im gleichen Augenblick fuhr der Wagen langsamer und hielt an. Zwei Männer stiegen schweigend aus, und die Fahrt ging weiter. »Ihr beiden seid die letzten. Ich sitze dann am Steuer und kümmere mich auch darum, das Fahrzeug loszuwerden. Bill, ich setze Sie an der Stelle ab, die ich Ihnen auf der Karte gezeigt habe. Danach sind Sie auf sich allein gestellt.«

»Darum kümmere ich mich schon«, sagte Jan.

Jan packte die Rucksäcke um, bis die Last, die er sich auf den Rücken schnallen würde, erheblich größer war als die des anderen, dann schnallte er Uri den Rucksack um.

»Ich kann doch mehr tragen«, sagte Uri.

»Zu Fuß mag das stimmen, aber ich bin schon zufrieden, wenn Sie sich auf den Skiern halten. Das Gewicht ist kein Problem für mich.«

Als sie zum letztenmal anhielten, war der Kettenwagen leer. Brackley verließ die Kabine und öffnete die hintere Klappe, und sie ließen sich auf die vereiste Straße gleiten.

»Das ist der Weg«, sagte Brackley und gab die Richtung an.  
»Verschwindet schleunigst von der Straße und haltet erst inne, wenn ihr unter den Bäumen seid. Viel Glück!«

Ehe Jan eine Antwort äußern konnte, war er schon wieder verschwunden. Dröhnend und Eisstücke sprühend entfernte sich der Lkw. Dann waren sie allein. Die beiden Männer kämpften sich durch den dicken Schnee zu den Bäumen vor. Dort hielt Uri die kleine Taschenlampe, während Jan niederkniete und dem Mann die Skier anschnallte, dann machte er sich ebenfalls reisefertig.

»Die Schlaufen des Skistocks lassen Sie sich so über das Handgelenk gleiten. Damit hängt er sicher an ihrem Arm. Jetzt führen Sie die Hand senkrecht hinab und packen zu. Auf diese Weise kann man einen Skistock nicht verlieren. Und das ist die Bewegung, die Sie machen müssen, ein Dahingleiten. Während Sie den rechten Fuß vorwärtsgleiten lassen, stemmen Sie sich gegen den *linken* Stock. Dann verlagern Sie das Gewicht und schieben den gegenüberliegenden Ski mit dem anderen Stock. So ist's recht. Weiter so!«

»Leicht ist das... nicht.«

»Es fällt Ihnen leichter, sobald Sie den Rhythmus richtig heraus haben. Passen Sie mal auf. Schub... Schub... Jetzt gehen Sie voraus. Folgen Sie den Spuren. Ich halte mich dicht hinter Ihnen.«

Uri kämpfte sich voran und kam gerade ein wenig in Schwung, als der Weg eine scharfe Biegung machte und sie sich dem weichen Pulverschnee des Waldes gegenübersehen. Von dieser Stelle an übernahm Jan die Führung und spurte durch den unberührten Schnee. Der Himmel erhellte sich hinter den schwarzen Silhouetten der Bäume. Auf einer Lichtung hielt Jan inne und blickte zum Mond empor, der über den bewegten Wolken ritt. Weiter vorn war der düstere Umriß eines Berges deutlich auszumachen.

»Ben Griam Beg«, sagte Jan. »Wir umgehen ihn...«

»Gott sei Dank! Ich dachte schon, Sie wollten mich hinüberschleifen.« Uri atmete schwer und schien in Schweiß gebadet zu sein.

»Das brauchen wir nicht. Auf der anderen Seite gibt es zugefrorene Seen und Flüsse, da müßten wir leichter vorankommen – und schneller.«

»Wie weit müssen wir denn gehen?«

»Etwa achtzig Kilometer Luftlinie, aber natürlich gibt es keinen direkten Weg dorthin.«

»Ich glaube nicht, daß ich das schaffe«, sagte Uri und starrte bedrückt auf die eisbedeckte Wildnis. »Wissen Sie von mir, ich meine, hat man Ihnen gesagt...?«

»Sara hat mir alles gesagt, Uri.«

»Gut. Ich habe eine Waffe. Wenn ich es nicht schaffe, müssen Sie mich erschießen und weiterfahren. Begreifen Sie?«

Jan zögerte – und nickte langsam.

Sie setzten die Wanderung fort. Dabei mußten sie öfter pausieren, als Jan lieb war, denn Uri vermochte ein gleichmäßiges Tempo nicht durchzuhalten. Doch er lernte schnell und erhöhte allmählich die Geschwindigkeit, ohne sich mehr anstrengen zu müssen. Die Dunkelheit würde nur noch vier Stunden dauern. Als sie das nächstmal pausierten, am Hang des Berges, überprüfte Jan den Kurs mit dem Kreiselkompaß und versuchte die Richtung auf einen erkennbaren Punkt in der vor ihm liegenden Landschaft abzustellen.

»Ich... ich brauche einen... neuen Schuß«, sagte Uri.

»Dann pausieren wir zehn Minuten lang, und essen und trinken etwas.«

»Verdammt... gute Idee.«

Jan nahm zwei Trockenfrucht-Riegel aus dem Gepäck. Die Männer kauten darauf herum und spülten die Bissen mit Wasser aus den Feldflaschen hinunter.

»Besser als der Fraß drinnen«, stellte Uri fest, der seine Portion mit Heißhunger verschlang. »Ich war drei Tage dort, kaum etwas zu essen, noch weniger zu trinken. Ein langer Weg zum guten Israel. Ich hatte keine Ahnung, daß es auf der Welt soviel Schnee gibt. Wie geht es weiter, wenn wir unseren kleinen Ferienausflug beendet haben?«

»Unser Ziel ist das Altnacealgach-Hotel – ein Hotel am Hochwald, das von Jägern bevorzugt wird. Vermutlich wird man Sie von dort abholen, vielleicht soll ich Sie auch irgendwohin fahren. Mein Wagen wird dort stehen. Jedenfalls

werden Sie sich ein Weilchen im Wald verstecken müssen, während ich vorausfahre.«

»Ich freue mich schon auf Ihr Hotel. Machen wir weiter, ehe ich mich verkrampfe, und wir nicht mehr von hier wegkommen.«

Auch Jan war ziemlich erschöpft, bevor der Morgen heraufzog – und er wagte sich nicht vorzustellen, wie Uri zumute war. Trotzdem waren sie weitergewandert, um möglichst weit vom Lager fortzukommen. Es hatte während der Nacht einige Schneeschauer gegeben, nicht sehr stark, aber hoffentlich ausreichend, um die Spuren zuzudecken. Wenn die Sicherheitspolizei überhaupt nach Spuren suchte. Es bestand die Möglichkeit, daß es noch gar nicht soweit war. Gefährlich wurde es erst mit dem Sonnenaufgang; dann mußten sie sich gut versteckt haben.

»Es ist Zeit anzuhalten!« rief Jan über die Schulter. »Wir buddeln uns dort drüben unter den Bäumen ein.«

»Die wunderschönsten Worte, die ich je gehört habe!«

Jan stampfte Vertiefungen in den Schnee und breitete darin die Schlafsäcke aus. »Kriechen Sie hinein«, befahl er. »Aber ziehen Sie vorher die Schuhe aus. Ich kümmere mich darum. Und verschaffe uns etwas Warmes zu essen.«

Er mußte dem anderen mit den Schuhen helfen. Socken und Bandagen waren blutdurchtränkt. »Nur gut, daß ich nichts spüre«, sagte Uri und ließ sich in den Schlafsack gleiten. Jan schaufelte Schnee darüber, bis der Mann fast nicht mehr zu sehen war.

»Die Schlafsäcke bestehen aus Insulcon, einem Material, das für Raumanzüge entwickelt wurde. Sie haben eine isolierende Gasschicht im Gewebe, das beinahe ebenso nichtleitend ist wie ein Vakuum. Sie werden feststellen, daß Sie oben offen lassen müssen, wenn Sie nicht im eigenen Saft gebraten werden wollen.«

»Darauf freue ich mich schon.«

Das Licht nahm zu; Jan beeilte sich mit dem Frühstück. Die elektrische Zelle der Hochleistungsbatterie schmolz im Nu einen Topf mit Schnee, in den er ein Paket Trocken-Eintopf schüttete. Ein zweiter Topf wurde erhitzt, während sie die ersten Portionen vertilgten. Später machte Jan sauber, schmolz Wasser ein, um die Feldflaschen nachzufüllen, und verstaute schließlich alles wieder. Inzwischen war es heller Tag. In der Nähe dröhnte ein Flugzeug vorbei. Bestimmt hatte die Suche jetzt begonnen. Er wand sich in seinen Schlafsack und scharrte Schnee darüber. Uri hatte zu schnarchen begonnen. Ein guter Einfall. Er stellte den Armbanduhrwecker und zog sich den Kapuzenlappen über das Gesicht. Zuerst fürchtete er, wach zu bleiben, in Sorge um die Suche, die sich schon ausbreiten mußte, aber dann überwältigte ihn doch der Schlaf, und als er wieder zu sich kam, schrillte ihm der Alarm des Weckers ins Ohr.

In der zweiten Nacht kamen sie zwar leichter voran, legten aber eine geringere Strecke zurück als in der Nacht davor. Uri verlor Blut, zuviel Blut, und hatte trotz der schmerztötenden Injektionen immer größere Schwierigkeiten. Etwa eine Stunde vor der Morgendämmerung überquerten sie einen zugefrorenen See und erreichten einen geschützten Hain mit einer überhängenden Felswand. Jan beschloß anzuhalten. Die Stelle war ideal, und es lohnte die wenigen Kilometer nicht, Uri weiter zu peinigen.

»Ich komme nicht gerade gut voran, wie?« fragte Uri und trank einen Schluck dampfenden Tee.

»Sie werden allmählich ein guter Ski-Langläufer. Bald können Sie Medaillen gewinnen.«

»Sie wissen genau, was ich meine. Ich glaube nicht, daß ich es schaffe.«

»Wenn Sie sich gründlich ausgeschlafen haben, fühlen Sie sich besser.«

Irgendwann am Nachmittag wurde Jan aus tiefem Schlaf geweckt. Uri rief leise zu ihm herüber: »Das Geräusch! Hören Sie es? Was ist das?«

Jan hob den Kopf aus dem Schlafsack – und hörte es ebenfalls. Ein leises Jaulen, weit entfernt am oder auf dem See.

»Eine Schneekatze«, sagte er. »Hört sich an, als käme sie hierher, am Ufer entlang. Behalten Sie den Kopf unten, dann sieht man uns nicht. Unsere Spuren sind zugeschneit. Denen folgt das Fahrzeug bestimmt nicht.«

»Polizei?«

»Anzunehmen. Ich wüßte nicht, wer außer den Behörden um diese Jahreszeit hier draußen mit Fahrzeugen unterwegs sein sollte. Bleiben Sie ruhig, es passiert uns nichts.«

»Nein. Wenn er in die Nähe komme, sollen Sie sich vielmehr aufrichten und winken, damit er auf uns aufmerksam wird.«

»Was? Sie sprechen doch nicht im Ernst...«

»O doch. Ich schaffe es nicht aus diesen Wäldern, jedenfalls nicht zu Fuß. Das wissen wir beide. Aber mit einem Transportmittel geht es. Lassen Sie ihn möglichst nahe herankommen, ehe Sie sich bemerkbar machen.«

»Das ist Wahnsinn!«

»O ja. Dieses ganze Durcheinander ist Wahnsinn. Da kommt er.«

Das Jaulen wurde lauter, als das Schneemotorrad um eine Erhebung kam, die in den See hinausragte. Es war hellrot, und der schnell kreisende Kettenantrieb ließ Schnee aufstieben. Der Fahrer starrte durch seine Schutzbrille geradeaus. Er fuhr parallel zum Ufer und mußte die beiden Männer in etwa zehn Metern Abstand passieren. In ihrem Versteck unter dem Felsüberhang konnte er sie kaum zufällig entdecken.

»Jetzt!« sagte Uri, und Jan stand im Schnee auf und schwenkte rufend die Hände.

Der Fahrer entdeckte ihn sofort und nahm das Gas weg; im gleichen Augenblick schwang er das Schneemotorrad in Jans Richtung. Er senkte die Hand, hakte sein Mikrofon aus und hob es an den Mund, als Uris Geschoß ihn in die Brust traf. Uri feuerte mit einer Raketenpistole – ein lautloses, sich selbst antreibendes Projektil, das den Mann glatt durchschlug. Mit ausgebreiteten Armen stürzte er rückwärts. Das Motorrad fiel zur Seite, wobei es sich mit knirschenden Fahrketten vorwärts bewegte, bis der Schutzschalter den Motor abschaltete.

So schnell sich Jan auch bewegte, Uri war schneller. Er befreite sich in Windeseile aus seinem Schlafsack und hinterließ rote Spuren im Schnee, als er auf den Gestürzten zueilte. Aber die Hast war unnötig.

»Sofort tot«, stellte Uri fest, öffnete das Jackett des Offiziers und zog es ihm aus. »Schauen Sie sich das Loch an – glatter Durchschuß.« Uri stieg ohne zu zögern in die Kleidung des Mannes. Jan ging ihm langsam nach und richtete das Motorrad wieder auf.

»Der Funk ist noch abgeschaltet. Er hat keine Meldung mehr absetzen können«, sagte er.

»Das ist die beste Nachricht seit meiner Bar Mizwa. Wird es mir schwerfallen, das Ding in Gang zu setzen?«

Jan schüttelte verneinend den Kopf. »Die Batterie ist beinahe noch voll geladen, das reicht für mindestens zweihundert Kilometer. Der rechte Griff ist Hauptschalter und Gaskontrolle. Es macht Spaß, diese Dinger zu fahren. Der vordere Steuerski fährt geradeaus, es sei denn, man legt in der Kurve auch das Gewicht auf die Seite. Sind Sie schon mal Motorrad gefahren?«

»Oft.«

»Dann haben Sie keine Probleme. Nur – wo wollen Sie hin?«

»Darüber habe ich mir meine Gedanken gemacht.« In Uniform und Stiefel gekleidet, stampfte Uri zu den Rucksäcken zurück und zog die detaillierte Übersichtskarte heraus. »Können Sie mir sagen, wo wir sind?«

»Genau hier.« Jan nahm den Zeigefinger zu Hilfe. »An dieser Bucht am Loch Shin.«

»Durness – diese Stadt an der Nordküste. Gibt es viele andere Orte in Schottland mit demselben Namen?«

»Soweit ich weiß, nicht.«

»Gut. Ich mußte mir eine Liste mit Städtenamen merken; dort gibt es sichere Kontaktmöglichkeiten, sollte ich einmal Probleme haben. In Durness existiert eine solche Stelle. Ist die Strecke zu schaffen?«

»Ja – wenn Sie nicht unterwegs auf Probleme stoßen. Fahren Sie dort entlang, den Flüssen nach. Das hält Sie auf Distanz von diesen beiden Nord-Süd-Straßen. Benutzen Sie den Kompaß und folgen Sie diesem Kurs. Bleiben Sie drauf, bis Sie die Küste erreichen. Dann ziehen Sie sich wieder landeinwärts zurück und verstecken sich, bis es dunkel wird. Ziehen Sie Ihre eigenen Sachen an, versuchen Sie die Maschine von den Klippen ins Meer zu fahren – schmeißen Sie die Uniform hinterher. Und danach – sind Sie auf sich allein gestellt.«

»Also kein Problem. Aber was ist mit Ihnen?«

»Ich wandere weiter. Ich veranstalte einen hübschen Langlauf durch die Wildnis, so etwas macht mir Spaß. Machen Sie sich meiner wegen keine Gedanken.«

»Ich hatte auch nicht angenommen, daß das nötig wäre. Aber was ist mit unserem Freund, dem Toten?«

Jan betrachtete den blutbesudelten Leichnam des Mannes, der mit ausgebreiteten Armen im Schnee lag. »Ich kümmere mich um ihn. Ich schaufele ihn oben im Wald zu. Die Füchse

werden ihn finden, dann die Krähen. Im Frühling sind nur noch die Knochen übrig. Kein sehr hübscher Gedanke...«

»Seine Aufgabe war auch nicht sehr hübsch. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie sich darum kümmern. Dann kann ich schon losfahren.« Uri streckte die behandschuhte Rechte aus, und Jan griff zu. »Und meine Freiheit verdanke ich ausschließlich Ihnen und Ihren Leuten. Wir werden siegen, warten Sie's nur ab.«

»Hoffentlich. Shalom.«

»Vielen Dank. Aber Shalom erst später. Zuerst wollen wir die Schweinehunde los werden!«

Uri drehte an der Kontrolle und fuhr an, zuerst langsam, dann immer schneller werdend. Er winkte noch einmal, dann war er um die Uferbiegung verschwunden, und das winselnde Geräusch des Elektromotors erstarb.

»Viel Glück«, sagte Jan leise und wandte sich dem Lager zu. Zuerst der Tote. Er zerrte ihn an den Hacken durch den Schnee; die Arme hingen schräg über den Kopf hoch, und eine Blutspur blieb zurück. Die Aasfresser würden zur Stelle sein, kaum daß er das Lager geräumt hatte. Er schob Schnee über die Blutspur und begann das Lager abubrechen. Der zweite Schlafsack und alle zusätzlichen Ausrüstungsgegenstände kamen in einen Rucksack, die Dinge, die er brauchen würde, in einen anderen. Es hatte keinen Sinn, unnötig lange zu verweilen, es konnte sogar sehr gefährlich sein, sobald die Stelle des Überfalls entdeckt wurde. Wenn er sich vorsichtig durch den Wald bewegte, konnte er vor Einbruch der Dunkelheit ein gutes Stück zurückgelegt haben. Er schnallte sich den Rucksack um, nahm das andere Bündel und die zusätzlichen Skier vom Boden auf und marschierte los. Es war ein angenehmes Gefühl, schnell und sicher voranzukommen, und die Kilometer glitten vorüber. Er vergrub Skier und Rucksack inmitten eines dichten Dickichts, dann marschierte

er weiter. Einmal hörte er ein weiteres Schneemotorrad in der Ferne vorbeifahren, und er blieb stehen, bis es verschwunden war. Gegen Sonnenuntergang dröhnte ein Flugzeug über ihn dahin, für ihn durch die Bäume ebenso unsichtbar, wie er für die Besatzung unsichtbar war. Er legte noch etwa zwei Stunden zu, ehe er endlich sein Lager aufschlug.

In der Nacht fiel dichter Schnee, und er erwachte mehrmals, um den sich anhäufenden Schnee fortzuschieben, damit er frei atmen konnte. Am Morgen strahlte eine goldgelbe Sonne auf das frisch gefallene Pulver, und er stellte fest, daß er zu pfeifen begonnen hatte, als er den Schnee für den Tee aufsetzte. Es war vorbei, alles war vorbei, und er war in Sicherheit. Er hoffte, daß Uri durchkam. In Sicherheit oder tot – Jan wußte, der Israeli würde nicht ein zweitesmal lebendig in Gefangenschaft geraten.

Als er den Benmore-See überquerte, war es später Nachmittag. Als er weiter vorn auf der Schnellstraße 837 einen Wagen vorbeifahren hörte, blieb er stehen und trat in den Schutz eines Baums. Das Hotel konnte nicht mehr weit sein. Aber was sollte er tun? Es machte sicher keine Mühe, noch eine Nacht im Schnee zu verbringen und am Morgen dort einzutreffen. Aber war das ratsam? Wenn man ihn in Verdacht haben sollte, war es ratsam, die Reise so kurz wie möglich zu halten – um so geringer war die Wahrscheinlichkeit, daß er nach Norden in das Slethill-Lager hatte fahren und so schnell wieder zurückkehren können. Eine frühe Ankunft war also geboten. Ein Abendessen mit einem guten Steak und einer Flasche Wein vor einem offenen Kamin – das war keine üble Aussicht.

Entschlossen schwang sich Jan in schneller Fahrt auf den Hang hinter dem großen Hotel hinaus und bremste mit schräggestellten Skiern im Hof. Dort schnallte er die Bretter ab und steckte sie neben dem Haupteingang in einen

Schneehaufen. Schließlich stampfte er sich den Schnee von den Stiefeln und trat durch die Doppeltür in die Hotelhalle. Nach den Tagen im Freien kam es ihm hier heiß und stickig vor.

Als er sich der Anmeldung näherte, trat ein Mann aus dem Büro des Geschäftsführers und wandte sich ihm zu.

»Na, Jan«, fragte Thurgood-Smythe, »hattest du eine hübsche Fahrt?«

Jan verhielt mit aufgerissenen Augen den Schritt, erstaunt über die Anwesenheit seines Schwagers. »Smitty! Ja, um alles auf der Welt, was machst du hier?« Erst später wurde ihm klar, daß diese ganz natürliche Reaktion die richtige gewesen war; Thurgood-Smythe beobachtete ihn aufmerksam.

»Aus verschiedenen Gründen«, antwortete der Beamte der Sicherheitspolizei. »Du siehst gut erholt aus und scheinst vor Energie nur so zu strotzen. Wie wär's mit einem Drink, der dir mal wieder ein paar Gifte zuführt?«

»Eine gute Idee. Aber nicht in der Bar. Die Luft hier drinnen ist mir zu schwer. Wir können genausogut in meinem Zimmer trinken – und ich öffne das Fenster ein wenig, während du dich auf die Heizung setzt.«

»Einverstanden. Ich habe hier deinen Schlüssel – erspar' dir die Mühe. Gehen wir hinauf!«

Es befanden sich weitere Leute im Fahrstuhl, und so kam noch kein Gespräch in Gang. Jan starrte geradeaus und versuchte seine Gedanken zu ordnen. Was vermutete Thurgood-Smythe? Seine Anwesenheit war kein Zufall. Er versuchte auch gar nicht den Eindruck zu erwecken – nicht mit Jans Schlüssel in seiner Hand, was er auch gar nicht zu verheimlichen versuchte. Aber eine Durchsuchung hatte noch nichts zu bedeuten: er hatte nichts im Gepäck, das ihn belasten konnte. Angriff war die beste Verteidigung, und er wußte, es war nicht ratsam, vor seinem Schwager den Ahnungslosen zu spielen. Kaum hatte sich die Tür hinter ihnen geschlossen, ergriff er das Wort.

»Was ist los, Smitty? Und tu mir den Gefallen, nicht so zu tun, als wäre dies ein bedeutungsloses Zusammentreffen – nicht wo du meinen Schlüssel in der Tasche hast. Welches Interesse haben die Sicherheitsbehörden an mir?«

Thurgood-Smythe stand am Fenster und starrte auf die weiße Landschaft hinaus. »Ich hätte gern einen Whisky, einen großen, ohne Wasser oder Eis. Das Problem, mein lieber Jan, bestand darin, daß ich nicht an Zufälle glaube. Was ich als gegeben hinnehme, ist beschränkt. Du bist einmal zu oft zu vielen interessanten Dingen zu nahe gewesen.«

»Würdest du mir das bitte erklären?«

»Du weißt das so gut wie ich. Der Vorfall im Roten Meer, die illegale Computeranzapfung aus deinem Laboratorium.«

»Das hat doch absolut nichts zu besagen! Wenn du der Ansicht bist, ich wollte mich aus irgendeinem Grund ertränken, dann bist du von uns beiden derjenige, der einen Psychiater braucht, nicht ich. Und damit bleibt nur das Labor – mit wie vielen Angestellten?«

»Ich begreife durchaus, was du sagen willst«, entgegnete Thurgood-Smythe. »Vielen Dank.« Er trank einen Schluck Whisky. Jan öffnete das Fenster eine Handbreit und atmete tief die kalte Luft.

»Für sich gesehen sind diese beiden Vorfälle bedeutungslos. Sie liegen mir auch nur im Magen, seitdem ich festgestellt habe, daß du dich gerade jetzt im Hochland aufhältst. In einem nahegelegenen Lager hat es einen sehr ernstesten Zwischenfall gegeben, der bedeutet, daß dein Hiersein sehr verdächtig sein *könnte*.«

»Ich wüßte nicht, wieso.« Jans Stimme klang kühl, sein Gesicht blieb ausdruckslos. »Ich fahre hier jeden Winter mindestens zwei- bis dreimal Ski.«

»Das ist mir bekannt, und das ist der einzige Grund, warum ich mich noch mit dir unterhalte. Wäre ich nicht mit deiner

Schwester verheiratet, sähe dieses Gespräch ganz anders aus. Ich hätte einen Biomonitor in der Tasche, der mir Angaben über deinen Herzschlag, Muskelspannung, Atmung und Gehirnwellen machte. Mit diesem Gerät wüßte ich sofort, ob du lügst oder nicht.«

»Warum sollte ich lügen? Wenn du so ein Gerät hast, hol es heraus und überzeuge dich von der Wahrheit!«

Jans Zorn war echt; es gefiel ihm ganz und gar nicht, wie das Gespräch sich entwickelte.

»Ich habe keins hier. Ich hatte so einen Apparat in der Hand, ehe ich ging – aber dann legte ich ihn wieder in den Safe. Nicht weil ich dich mag, Jan – und das stimmt. Das hat nichts damit zu tun. Wärest du jemand anders, würde ich jetzt nicht mit dir sprechen, sondern dich verhören. Doch wenn ich das täte, würde Elizabeth früher oder später davon erfahren, und das wäre das Ende meiner Ehe. Ihre beschützerischen Instinkte gegenüber ihrem kleinen Bruder gehen über jedes vernünftige Maß hinaus, und ich möchte sie nicht soweit beanspruchen, daß sie zwischen dir oder mir wählen müßte. Ich habe das vage Gefühl, daß sie sich für dich entscheiden könnte.«

»Smitty, um Himmels willen – was soll das alles?«

»Laß mich zunächst zu Ende reden. Ehe ich dir sage, was hier vorgeht, möchte ich dir ein für allemal klarmachen, was geschehen wird. Ich werde nach Hause fahren und zu Elizabeth sagen, daß eine andere Abteilung der Sicherheitsbehörden dich unter Beobachtung gestellt hat. Das stimmt auch. Ich werde ihr außerdem sagen, daß ich das nicht verhindern kann – was ebenfalls der Wahrheit entspricht. Was dann in der Zukunft geschieht, hängt von dem ab, was du tust. Bis jetzt, bis zu diesem Augenblick, hast du eine reine Weste, verstehst du, was ich damit sage?«

Jan nickte langsam. »Vielen Dank, Smitty. Du gehst für mich ein ziemliches Risiko ein, nicht wahr? Ich kann mir vorstellen,

daß es gefährlich für dich ist, mir von der Überwachung zu erzählen, ja?«

»Allerdings. Und ich hätte gern, daß du mir den Gefallen erwidert, indem du mich sofort anrufst und dich beschwerst, nachdem du etwas von der Überwachung bemerkt hast.«

»Das soll geschehen. Sobald ich wieder zu Hause bin. Kannst du mir jetzt sagen, was ich getan haben soll...«

»Nicht getan haben... was du hättest tun *können*.« In Thurgood-Smythes Art lag keine Wärme mehr, kein Entgegenkommen. Vor Jan stand der erfahrene Sicherheitsbeamte, den er noch nie erlebt hatte. »Dort oben ist ein italienischer Seemann aus einem Arbeitslager entflohen. Normalerweise eine unwichtige Sache. Aber zwei Dinge lassen den Zwischenfall bedeutsam erscheinen. Ihm wurde von außerhalb geholfen – außerdem sind bei der Befreiung einige Wächter ums Leben gekommen. Kurz nach diesem Ereignis erreichte uns ein Bericht der italienischen Behörden. Den Mann gibt es gar nicht.«

»Ich verstehe nicht...«

»Existiert nicht in den *italienischen* Unterlagen. Seine Dokumente waren gefälscht, und zwar sehr geschickt. Und das bedeutet, er muß der Bürger eines anderen Landes sein, ein ausländischer Agent.«

»Er könnte aber doch trotzdem Italiener sein.«

»Möglich. Aber aus anderen Gründen zweifle ich doch sehr daran.«

»Wenn er kein Italiener ist – was für ein Landsmann dann?«

»Ich dachte, daß du mir das vielleicht sagen könntest.« Die Stimme tönte leise, weich wie Seide.

»Woher soll *ich* das wissen?«

»Du hättest ihm bei der Flucht helfen und ihn durch den Wald führen können. Vielleicht versteckt er sich in diesem Augenblick noch dort draußen?«

Diese Mutmaßung kam dem ursprünglichen Plan so nahe, daß sich Jan die Nackenhaare sträubten. »Möglich ist es wohl – wenn du es sagst. Aber ich habe es nicht getan. Ich hole jetzt meine Landkarte und zeige dir, wo ich gewesen bin. Dann sagst du mir, ob ich mich in der Nähe deines geheimnisvollen Flüchtlings aufgehalten habe.«

Thurgood-Smythe tat den Vorschlag mit einer Handbewegung ab. »Keine Landkarten. Ob du lügst oder die Wahrheit sagst – es wird dafür keine Beweise geben.«

»Warum sollte ein anderes Land uns bespitzeln – das verstehe ich nicht! Ich dachte, wir lebten in einer friedlichen Welt.«

»So etwas wie den Frieden gibt es nicht – nur unterschiedliche Formen der Kriegführung.«

»Das ist eine verdammt zynische Äußerung.«

»Ich gehe auch einem verdammt zynischen Beruf nach.«

Jan füllte beide Gläser nach und setzte sich auf das Fensterbrett. Thurgood-Smythe zog sich so weit wie möglich von dem kalten Luftzug zurück.

»All diese Dinge, die du mir da erzählst, gefallen mir nicht«, sagte Jan. »All das Morden und die Gefangenen und die Überwachungsmaschinerie. Geschieht so etwas denn oft? Warum erfahren wir nicht davon?«

»Ihr erfahrt nicht davon, lieber Schwager, weil ihr es nicht erfahren sollt. Die Welt ist ein sehr unschöner Ort, und es besteht kein Grund, die Leute mit den unangenehmen Einzelheiten zu belasten.«

»Soll das heißen, daß wichtige Weltereignisse vor den Menschen geheimgehalten werden?«

»Genau das behaupte ich. Und wenn du etwas Ähnliches nicht schon geahnt hast, bis du ein größerer Dummkopf, als ich angenommen hatte. Die Leute deines Standes ziehen es vor, nichts zu wissen; sie überlassen es Leuten meiner Art, sich um

die schmutzige Arbeit zu kümmern. Und verachten uns deswegen.«

»Das stimmt nicht, Smitty...«

»Ach?« Ein schneidender Unterton lag in seiner Stimme. »Wie hast du mich eben genannt? Smitty? Hast du Ricardo de Torres jemals – Ricky genannt?«

Jan setzte zu einer Antwort an, brachte sie aber nicht über die Lippen. Sein Schwager hatte recht. Thurgood-Smythe entsprang einer Familie, die über Generationen hinweg langweilige Beamte hervorgebracht hatte; Ricardo gehörte dem landbesitzenden Adel an. Sekundenlang fühlte sich Jan vom Blick des Schwagers aufgespießt, der blanken Haß ausstrahlte; dann wandte sich der andere ab.

»Wie hast du mich hier oben gefunden?« fragte Jan und versuchte das Thema zu wechseln.

»Stell dich nicht dumm an! Der Standort deines Wagens ist in den Speichern der Autobahnen verzeichnet. Ist dir klar, wie weit die Computerdokumentationen und Programmierungen reichen?«

»Ich habe nie darüber nachgedacht. Vermutlich sehr weit.«

»Viel weiter, als du dir vorstellen kannst – und sie sind auch viel besser organisiert. So etwas wie zuviel Speicherungen gibt es gar nicht. Wenn die Sicherheitsbehörden jede Sekunde deines Lebens überwachen wollten – und dazu kommt es vielleicht –, dann könnten sie das mühelos tun und alles registrieren.«

»Das ist Quatsch, absolut unmöglich. Jetzt bewegst du dich auf meinem Fachgebiet. Egal, wie viele Schaltungen man hat, wieviel Speicherkapazität – man könnte jeden im Land auf keinen Fall ständig überwachen. Ihr würdet in der Datenflut ertrinken. Sie würde euch wegschwemmen.«

»Natürlich. Aber ich habe nicht vom ganzen Land gesprochen. Ich meinte ein einziges Individuum. Dich.

Achtundneunzig Prozent der Leute in diesem Land sind Neutrale – unwichtige Mitläufer. Namen in einem Gedächtnisspeicher und für uns nicht interessant. Prols, die so gleichförmig sind wie Streichhölzer. Dazu die Paradiesvögel der Gesellschaft, die zwar vermöglicher und exotischer sind, aber gleichermaßen uninteressant. In Wirklichkeit haben wir sehr wenig zu tun. An der Spitze unserer Verbrechensstatistik stehen Diebstahl und Unterschlagung. Im Grunde keine wichtigen Delikte. Wenn wir also gebeten werden, uns für jemanden zu interessieren, stürzen wir uns wirklich voll ins Geschäft. Deine Bildschirme können in beiden Richtungen funktionieren, ebenso dein Telefon. Dein Computer ist uns zugänglich, egal wie sicher du ihn glaubst. Dein Wagen, dein Laboratorium, der Spiegel in deinem Badezimmer, das Licht über deinem Bett – sie alle dienen uns...«

»Du übertreibst!«

»Mag sein. Aber nicht viel, nicht grundlegend. Wenn wir mehr über dich erfahren wollen, fällt es uns leicht, *alles* über dich zu erfahren. Daß du mir daran niemals zweifelst. Und ab sofort interessierst du uns. Ich würde sagen, für eine Reihe von Jahren – bis deine Schuld oder Unschuld bewiesen ist – dürfte dies das letzte Privatgespräch sein, das du geführt hast.«

»Versuchst du mir angst zu machen?«

»Hoffentlich gelingt es mir. Wenn du in etwas verwickelt bist, löse dich davon! Wir werden es dann niemals erfahren, und was mich betrifft, wäre das am besten so. Aber wenn deine Hände schmutzig sind, werden wir dich erwischen. Ja, auf jeden Fall – so sicher wie die Sonne im Osten aufgeht.«

Thurgood-Smythe ging zur Tür und öffnete sie. Er machte kehrt, wie um noch etwas hinzuzufügen, überlegte es sich dann aber anders. Er drehte sich um und ging, und die Tür schloß sich energisch hinter ihm.

Jan schloß das Fenster; ihm wurde kalt.

Ihm blieb nichts anderes übrig, als ganz normal weiterzumachen und in jeder Beziehung natürlich aufzutreten. Jan packte seinen Rucksack aus in dem Bewußtsein, daß Thurgood-Smythe ihn bestimmt schon durchgesehen hatte, besorgt daß er zufällig etwas Belastendes darin gelassen hatte. Natürlich fand er nichts; doch den Stachel der Angst vermochte er nicht zu vertreiben. Er war allgegenwärtig, während er badete und sich umzog, während er unten zu Abend aß und sich an der Bar mit alten Bekannten unterhielt. Das Gefühl hielt auch die Nacht über an, und er schlief schlecht. Früh am nächsten Morgen meldete er sich ab und machte sich auf die lange Rückfahrt nach London.

Es hatte wieder zu schneien begonnen, und während er vorsichtig über die gewundenen Hochland-Straßen fuhr, blieb ihm die Entspannung versagt, an etwas anderes zu denken. Das Mittagessen bestand aus einem Bier und einem Stück Gebäck in einem Gasthaus am Straßenrand, dann fuhr er weiter bis zur Autobahn. Nachdem der Computer die Führung übernommen hatte, konnte er sich entspannen – schaffte es aber nicht. Wenn das überhaupt möglich war, steigerte sich seine Unruhe noch mehr.

Zurückgelehnt, geblendet von den wirbelnden Schneeflocken vor der Windschutzscheibe, doch unter dem erstklassigen Schutz der Elektronik fahrend, machte sich Jan schließlich klar, was ihm auf der Seele lag. Dort, unmittelbar vor ihm, war der Beweis. Der Kreis winziger Löcher um den Kern des Lenkrads. Sie überwachten seinen Atem. Er konnte nicht fahren und diesen Löchern entgehen. Zugänge zu einem

Analysiergerät, das die Alkoholanteile in seinem Atem bestimmte und das ihn nur dann weiterfahren ließ, wenn er nach dem Gesetz nüchtern war. Eine intelligente Einrichtung, die Unfälle verhindern sollte; eine unterschwellig erniedrigende Vorstellung, wenn man sie als Teil eines größeren Panoramas ständiger Überwachung sah. Diese Information und seine anderen persönlichen Daten waren im Speicher des Wagens registriert und konnten auf den Autobahncomputer übertragen werden – und von dort in die Speicher der Sicherheitsbehörden. Eine Aufzeichnung seines Atems, seiner Trinkgewohnheiten, seiner Reaktionszeiten, wohin er fuhr, wann er fuhr – mit wem er fuhr. Und wenn er nach Hause kam, würden ihm die Überwachungskameras in Garage und Flurs sorgfältig bis zur Wohnungstür folgen – und in die Wohnung. Wenn er das Fernsehen anhatte, würde der Apparat ihn seinerseits beobachten, ein unsichtbarer Polizist, der ihn aus dem Bild heraus musterte. Sein Telefon angezapft, nicht aufzuspürende Abhörschaltungen in den Leitungen. Wenn er diese Wanzen fand und entfernte – sofern das überhaupt möglich war –, dann ließ sich seine Stimme im Zimmer aufnehmen, indem man einen Laserstrahl auf das Glas seiner Fenster richtete. Daten und immer neue Daten würden ständig in eine geheime elektronische Akte über ihn fließen – in der bereits alle übrigen Fakten seines Lebens verzeichnet waren.

Er hatte noch niemals ernsthaft darüber nachgedacht – doch zum erstenmal wurde ihm bewußt, daß er als zwei Menschen existierte. Als Person aus Fleisch und Blut und als Nachahmung in Form der elektronischen Akte. Seine Geburt war verzeichnet wie auch alle wichtigen medizinischen Informationen. Seine Bildung, seine Gebißaufnahmen, sein finanzieller Status, seine Einkäufe. Welche Bücher er kaufte, welche Geschenke er anderen machte. War das alles irgendwo

registriert? Mit einem unangenehmen Gefühl in der Magengrube sagte er sich, daß er damit rechnen mußte. Physikalisch gab es so gut wie keine Grenzen für die Menge der Informationen, die sich in den neuen Molekularspeichern festhalten ließ. Die Moleküle, die so oder so geladen worden waren, um Bits zu bilden, Bits, die sich zu Bytes summierten, Bytes zu Worten und Ziffern. Mehr und mehr und immer mehr. Eine Enzyklopädie in einem Objekt von der Größe eines Stecknadelknopfes, das gesamte Leben eines Menschen in einem Kieselstein.

Und nichts konnte er dagegen tun. Er hatte es versucht, er hatte seinen Beitrag zum Widerstand geleistet, er hatte in kleinem Maße Hilfestellung gegeben. Aber jetzt war alles vorbei. Er brauchte nur den Kopf zu heben, und er wurde ihm abgeschlagen. Das Leben war gar nicht so übel. Er sollte froh sein, daß er kein Prol war und sein ganzes Leben lang so dahinvegetieren mußte.

Mußte er aufhören? Ließ sich daran nichts ändern? Doch noch während diese rebellischen Gedanken ihn beschäftigten, erkannte er, daß sich sein Herzschlag beschleunigt hatte, daß die Muskeln seiner Arme sich spannten und er ohne eigenes Zutun die Finger zur Faust ballte. Physiologische Veränderungen, die man überwachen, die man beobachten konnte, die mitgerechnet wurden.

Er war ein Gefangener in einer unsichtbaren Zelle. Nur ein Schritt hinaus, dann war alles vorbei. Zum erstenmal im Leben hatte er einen Eindruck davon, was *Freiheit* bedeutete, was er nicht hatte. Was das *Fehlen von Freiheit* wirklich bedeutete.

Die Heimfahrt war langweilig und verlief ereignislos. Das Wetter besserte sich; nach Carlyle hörte der starke Schneefall auf, und Jan fuhr unter einem bleiernen Himmel dahin. Auf dem fünften Kanal gab es ein Spiel, und er schaltete es ein, verfolgte das Geschehen aber nicht; die Turbulenz seiner

Gedanken war zu groß. Nachdem er nun nicht mehr am Widerstand teilnehmen konnte, erkannte er, wie wichtig er ihm geworden war. Eine Möglichkeit, für etwas zu arbeiten, an das er glaubte, eine Möglichkeit, die Schuld abzubauen, die ihm allmählich zu Bewußtsein kam. Das alles war vorbei. Als er zu Hause eintraf, war er in sehr niedergeschlagener Stimmung. Er fauchte den unschuldigen Fahrstuhlführer an und knallte die Wohnungstür hinter sich zu. Er schloß ab und schaltete das Licht ein – und die Birne in der entscheidenden Lampe brannte nicht.

So schnell? Während seiner Abwesenheit war jemand in der Wohnung gewesen.

Er war unschuldig: an diesem Gedanken mußte er festhalten. Unschuldig. Man beobachtete ihn bestimmt in diesem Augenblick. Jan sah sich langsam um; natürlich war nichts zu sehen. Er probierte nacheinander die Fenster, doch sie waren alle geschlossen und verriegelt. Dann begab er sich zu seinem Wandsafe und drückte die Kombination. Er sah die Papiere und das Bargeld durch. Alles schien in Ordnung zu sein. Wenn die Sicherheitspolizei hier gewesen war – jemand anders konnte es nicht gewesen sein –, hatte sie sein einfaches Alarmsystem gefunden. So etwas zu besitzen, war nicht ungesetzlich, es handelte sich sogar um eine Vorsichtsmaßnahme, die die meisten seiner Freunde ergriffen. Jetzt aber mußte es eine natürlich wirkende Reaktion geben. Er ging zum Telefon und zeigte sich dabei so zornig, wie er wirklich war. Er rief die Verwaltung des Gebäudes an.

»Während Ihrer Abwesenheit in die Wohnung eingebrochen, Sir? Wir haben keine Unterlagen darüber, daß Wartungsmechaniker oder sonstige Leute, beispielsweise von der Feuerwehr, in der Wohnung gewesen wären.«

»Dann Einbrecher, Diebe. Ich dachte, es gäbe eine Alarmanlage in diesem Gebäude?«

»Gibt es auch, Sir, die beste. Ich schaue sofort in den Aufzeichnungen nach. Fehlt denn etwas?«

»Auf den ersten Blick nichts, zumindest nichts Wichtiges.« Jan merkte, daß er beim Sprechen das Fernsehgerät anschaute. Dabei fielen ihm die Spuren auf dem Teppich auf. »Eben habe ich etwas entdeckt. Der Fernseher ist verschoben worden. Vielleicht wollte man ihn stehlen.«

»Diese Möglichkeit wäre denkbar. Ich mache Meldung bei der Polizei – und schicke den Mechaniker hinauf, der die Kombination an Ihrer Wohnungstür umstellt.«

»Tun Sie das. Sofort. Ich bin entrüstet über diese Sache.«

»Kein Wunder, Sir. Wir werden sofort ermitteln.«

Wir raffiniert man vorging! Hatte man die Spuren vor dem Fernseher absichtlich zurückgelassen? Handelte es sich um eine Warnung, einen leichten Rippenstoß? Er wußte es nicht. Aber nachdem er den verschobenen Fernseher bemerkt und gemeldet hatte, mußte er sich weiter umschauchen. So hätte jeder gehandelt, der unschuldig war.

Er rieb sich das Kinn und ging um das Fernsehgerät herum. Dann kniete er nieder und sah sich die Schrauben an, die die Rückwand festhielten. Ein Schraubenschlüssel wies eine helle Stelle auf; hier war kürzlich ein Schraubenzieher abgerutscht. Man hatte das Gerät aufgemacht!

Zehn Minuten später hatte er die Rückwand abgenommen, das Innere herausgezogen und betrachtete das Gerät, das eine Schaltung überbrückte. Es hatte die Größe einer Eichel und etwa auch dieselbe Form – mit einem kristallinen Schimmern am runden Ende. Das Gebilde war auf ein winziges Loch gerichtet, das man in die vordere Verkleidung gebohrt hatte. Angezapft! Mit heftiger Bewegung zerrte er das Ding los und ließ es zornig in seiner Handfläche auf und ab hüpfen, während er sich darüber klar wurde, was er als nächstes tun sollte, was er tun würde, wenn er so unschuldig war, wie er zu sein

vorgab. Er ging zum Telefon und wählte Thurgood-Smythes Privatnummer. Seine Schwester meldete sich.

»Jan, mein Schatz, es ist ja endlos lange her! Wenn du morgen frei bist...«

»Tut mir leid, Liz, ich habe zu tun. Außerdem wollte ich Smitty sprechen.«

»Und kein Wort für deine Schwester, wie?« Sie schob sich mit einer Hand das Haar aus der Stirn und versuchte die Märtyrerin zu spielen, was ihr aber nicht besonders gut gelang.

»Ich bin ein Ungeheuer, Liz, aber das hast du ja schon immer gewußt. Im Augenblick habe ich es eilig. Wir sehen uns nächste Woche, das verspreche ich dir.«

»Darauf nagele ich dich fest. Ich habe da ein süßes Mädchen, das du unbedingt kennenlernen muß.«

»Wunderbar!« Er seufzte betont. »Hättest du jetzt die Güte, mir deinen Mann zu geben?«

»Natürlich. Mittwoch um acht Uhr.« Sie warf ihm einen Handkuß zu und drückte auf den Vermittlungsknopf. Gleich darauf erschien Thurgood-Smythe auf dem Bildschirm.

»Während ich fort war, ist jemand in meine Wohnung eingebrochen«, meldete Jan.

»Diebstähle nehmen in diesem Winter überhand. Ich habe damit aber nichts zu tun, das weißt du. Ich gebe die Sache an die Polizei weiter, und...«

»Vielleicht hat deine Abteilung doch damit zu tun. Mir ist nichts gestohlen worden – statt dessen habe ich dieses Ding im Fernseher gefunden.« Jan hielt das Gebilde hoch. »Sehr kompakt, sehr teuer.

Ich habe mir das Innere noch nicht angesehen, doch ich kann mir vorstellen, daß es Video hat und sein Signal auf mindestens einen Kilometer Entfernung abgibt. Wenn es euren Leuten nicht gehört, dürfte es dich auf jeden Fall sehr interessieren.«

»Und ob. Ich kümmere mich sofort darum. Bist du in Dinge verwickelt, für die sich die Leute von der Industriespionage interessieren könnten?«

»Nein. Ich arbeite an Kommunikationssatelliten.«

»Dann ist mir das Ganze ein Rätsel. Ich lasse das Gerät abholen und gebe dir Bescheid.«

Jan hatte eben die Rückwand am Fernsehgerät wieder angebracht, als die Türglocke anschlug. Ein untersetzter Mann mit düster wirkendem Gesicht stand draußen und zog einen Ausweis der Sicherheitspolizei, den er vor die Kameralinse hielt, als Jan ihn darum bat.

»Das ging aber schnell«, sagte Jan und ließ den Mann eintreten.

»Sie haben etwas für mich?« fragte der Beamte tonlos.

»Ja, hier.«

Der Sicherheitspolizist steckte die Wanze ein, ohne sie anzusehen. Er starrte vielmehr Jan abweisend an. »Daß Sie mir nicht noch einmal zu Mr. Thurgood-Smythe reden«, sagte er.

»Was soll das heißen? Wovon sprechen Sie?«

»Ich meine genau das, was ich gesagt habe. Die Sache betrifft Ihren Schwager nicht mehr, weil es da Familienbeziehungen gibt.« Er machte kehrt, und Jan rief zornig hinter ihm her:

»Sie können doch nicht solche Sachen sagen und dann einfach gehen!« schrie er. »Wer sind Sie überhaupt, daß Sie mich hier herumkommandieren? Was hat diese Wanze zu bedeuten?«

»Sagen *Sie's* mir doch«, antwortete der Mann und machte heftig kehrt. »Sind Sie irgendwie schuldig? Haben Sie eine Aussage zu machen?«

Jan spürte, wie sich sein Gesicht rötete. »Raus hier!« brüllte er. »Verschwinden Sie und belästigen Sie mich nie wieder! Ich weiß nicht, was das alles soll, und es ist mir scheißegal. Hauen

Sie ab, bleiben Sie mir fern und lassen Sie sich nie wieder blicken!«

Die Tür ging zu, und es war die Tür eines Käfigs. Jan war darin eingeschlossen, und man beobachtete ihn von draußen.

Am Tage lenkte er sich mit Computerschaltungen ab, er stürzte sich geradezu auf seine Arbeit an den Kommunikationssatelliten – zur großen Freude Sonja Amariglios. Er trieb sich erbarmungslos an, um nicht von seinen Gedanken geplagt zu werden. Abends ging er gewöhnlich als letzter. Müde und sehr froh, daß er erschöpft war. Noch einige Drinks an der Bar, manchmal sogar mit Abendessen, dann verweilte er so lange, bis er müde genug war, um nach Hause und ins Bett zu gehen. Ein törichtes Verhalten – er wußte, daß die Überwachung an jedem Ort lückenlos war – doch ihm widerstrebte der Gedanke, daß man ihn in seiner eigenen Wohnung beobachtete und belauschte. Er machte sich auch nicht mehr die Mühe, nach Wanzen zu suchen. Das wäre ein törichtes Spiel gewesen. Da war es schon besser, davon auszugehen, daß er jederzeit überwacht wurde, und sich entsprechend zu verhalten.

Am folgenden Mittwoch rief ihn sein Schwager frühmorgens im Büro an.

»Guten Morgen, Jan. Elizabeth hat mich gebeten, dich anzurufen.«

Die Stille dehnte sich in die Länge, denn Jan wartete ab. Thurgood-Smythe wartete ebenfalls und beobachtete ihn. Offensichtlich würden keine weiteren Bemerkungen über die Sicherheitsbehörden fallen.

»Wie geht es Liz?« fragte Jan schließlich. »Was ist los?«

»Das Abendessen heute. Sie war besorgt, daß du es vergessen würdest.«

»Ich habe es nicht vergessen. Aber ich schaffe es einfach nicht. Ich wollte schon anrufen und mich entschuldigen...«

»Zu spät. Es kommt noch jemand, und wir können nicht mehr absagen. Es wäre für Liz zu unangenehm.«

»O Gott. Sie hat etwas gesagt über ein Mädchen, das Sie einladen wollte! Du könntest doch nicht...«

»Es fiel mir sehr schwer. Du solltest diese Medizin lieber brav schlucken. So wie sie redet, ist das neue Mädchen wirklich ganz anders. Aus Irland, aus Dublin, ganz gälischer Charme und Schönheit und so weiter.«

»Hör auf – ich habe mir das schon zu oft angehört. Bis heute abend dann.«

Jan unterbrach die Verbindung als erster, eine schwache Geste, die seine Laune ein wenig besserte. Er hatte das verdammte Abendessen tatsächlich vergessen. Hätte er früher angerufen, hätte er sich aus der Verpflichtung herausreden können – aber nicht mehr am gleichen Tag. Liz würde ihm das übelnehmen. Vielleicht war es sogar ganz gut, wenn er hinging. Auf diese Weise bekam er zur Abwechslung einmal eine ordentliche Mahlzeit in den Magen – die Speisen in der Bar verursachten ihm Verstopfung. Außerdem konnte es nicht schaden, wenn die Sicherheitsbehörden daran erinnert wurden, mit wem er verwandt war. Und vielleicht war das Mädchen tatsächlich ganz ansehnlich, obwohl Liz' Kandidatinnen gewöhnlich nicht in diese Kategorie fielen. Gesellschaftliche Verbindungen waren ihr wichtiger als Anmut und Aussehen, und sie hatte ihm schon einige gräßlich aussehende Tanten aufschwätzen wollen.

Er verließ die Arbeit früher und mischte sich zu Hause einen Drink, anschließend befreite er sich durch ein heißes Bad von einigen Verspannungen. Dann zog er einen guten Anzug an. Liz würde ihn den ganzen Abend mit Blicken erdolchen, wenn er das zerschlissene Jackett anbehielt, das er im Büro immer

trug. Vielleicht ließ sie sogar seine Portion anbrennen. Um des lieben Seelenfriedens willen wollte er es sich mit Liz nicht verderben.

Die Thurgood-Smythes lebten in einem georgianischen Haus in Barnet, und die Fahrt dorthin besserte Jans Laune. Die Landschaft erstreckte sich im Schein des abnehmenden Mondes, silbern und schwarz und hart. Obwohl der März bereits begonnen hatte, machte der Winter noch keine Anstalten, seinen eisernen Griff zu lockern. An der Vorderseite des Hauses schienen sämtliche Lampen zu brennen, doch in der Auffahrt stand nur ein Wagen. Na, er wollte höflich tun und lächeln. Und zumindest würde das Essen gut sein. Außerdem müßte er mit seinem Schwager ein paar Runden Billard spielen, ob er nun wollte oder nicht. Die Vergangenheit war vorbei. Gegenwart und Zukunft mußten in unschuldigen Bahnen verlaufen.

Frauenlachen tönte aus dem Wohnzimmer, und Thurgood-Smythe ließ die Augen rollen, während er Jan aus dem Mantel half. »Diesmal hat sich Elisabeth geirrt«, sagte er. »Das heutige Exemplar bietet tatsächlich einen erträglichen Anblick.«

»Gott sei Dank für diese kleine Zugabe. Ich kann es kaum abwarten.«

»Trinkst du Whisky?«

»Ja. Malz.«

Jan steckte die Handschuhe in seine Pelzmütze und ließ sie auf den Tisch fallen, dann kämmte er sich hastig vor dem Spiegel. Neues Gelächter ertönte, gefolgt von dem Klirren von Gläsern, und er ging den Tönen nach. Thurgood-Smythe hatte sich über den Barwagen gebeugt. Elizabeth winkte ihm zu, und die andere Frau auf dem Sofa drehte sich zu ihm um und lächelte.

Es war Sara.

Jan mußte seine ganze Willenskraft aufbieten, seine jahrelange Übung, kein Gefühl zu zeigen, um nicht das Kinn herabklappen zu lassen oder die Augen aufzureißen. »Hallo, Liz«, sagte er mit hörbar fremder Stimme und ging um die Couch herum, um sie auf die Wange zu küssen. Sie drückte ihn an sich.

»Liebling, es ist herrlich, dich mal wieder hier zu haben. Ich habe dir auch etwas Besonderes gekocht, wart's nur ab!«

Thurgood-Smythe reichte ihm entspannt einen Drink und schenkte sich selbst nach. Wußten sie es nicht? War dies eine Farce – oder eine Falle? Schließlich nahm er sich die Freiheit, Sara anzuschauen, die züchtig dasaß, die Knie zusammengedrückt und an einem kleinen Sherry nippte. Ihr Kleid war lang und dunkelgrün und wirkte irgendwie altmodisch. Als einzigen Schmuck trug sie eine Goldbroche am Hals.

»Jan, ich möchte dir Orla Mountcharles vorstellen. Aus Dublin. Wir sind auf dieselbe Schule gegangen, natürlich nicht zur gleichen Zeit! Jetzt gehören wir demselben Bridge-Klub an, und ich konnte nicht widerstehen, sie mit nach Hause einzuladen, damit wir noch mehr miteinander plaudern können. Ich wußte, daß du nichts dagegen haben würdest, habe ich recht?«

»Das Vergnügen ist ganz meinerseits. Sie können sich auf etwas Besonderes freuen, Miss Mountcharles, wenn Sie Liz' Küche noch nicht kennen.«

»Orla, bitte, zu Hause sind wir nicht so förmlich.« Ein vager irischer Akzent lag in ihrer Stimme. Sie lächelte ihn freundlich

an und nippte geziert an ihrem Glas. Mit einem verzweiferten Schluck stürzte Jan den halben Inhalt seines Glases hinunter und begann zu husten.

»Was ist, nicht genug Wasser?« fragte Thurgood-Smythe besorgt und brachte Jan einen Krug.

»Ja bitte«, keuchte Jan. »Tut mir leid.«

»Du bist eben nicht mehr im Training. Nimm dir einen zweiten, dann zeige ich dir die neue Bespannung auf dem Billardtisch.«

»Endlich hast du sie erneuert. In ein paar Jahren hättest du das Ding als Antiquität verkaufen können.«

»Da hast du recht. Aber jetzt können wir das obere Loch wieder anspielen, man braucht nicht mehr so stark zu stoßen, um über die Falte zu kommen.«

Es war ganz leicht, so zu plaudern und sich abzuwenden, und dem Mann in das Billardzimmer zu folgen. Was machte sie hier? Was sollte dieser Wahnsinn?

Das Abendessen war nicht so unangenehm, wie er befürchtet hatte. Die Speisen waren – wie immer – großartig: Beef Wellington mit vier verschiedenen Gemüsesorten. Sara gab sich zurückhaltend und bescheiden und wenn er mit ihr sprach, hatte er das Gefühl, auf einer Bühne eine Rolle zu spielen. Ihm war nicht bewußt gewesen, wie sehr sie ihm gefehlt hatte, wie leer er sich gefühlt hatte in dem Bewußtsein, sie nie wiedersehen zu können. Und doch war sie hier – im Herzen der Sicherheitsbehörden. Natürlich gab es dafür eine Erklärung, aber er wagte sich nicht danach zu erkundigen. Das Geplauder hatte keinen großen Tiefgang, und das Essen und der Brandy hinterher waren ausgezeichnet. Es gelang ihm sogar, Billard zu spielen und Thurgood-Smythe zwei zu eins zu schlagen.

»Du bist zu gut für mich«, sagte sein Schwager.

»Entschuldige dich nicht – bezahl mir nur die fünf Scheine, die du mir schuldest.«

»Hatten wir uns wirklich auf einen Fünfer pro Spiel geeinigt? Na schön, du hast natürlich recht. Besser als sonst, unsere kleine irische Besucherin, nicht wahr?«

»Besser! Das Wort ist ›phantastisch!‹ Wo hat Liz nur so ein Mädchen aufgetan?«

»Im Bridge-Klub, sagte sie. Für das Spiel könnte ich mich auch noch interessieren, wenn die Teilnehmerinnen so aussehen.«

»Na, laß das nur Liz nicht wissen, sonst wird sie ganz unerträglich und schleppt mir jeden Abend eine neue an.«

»Beschränke dich auf die hier, es könnte dir schlimmer ergehen.«

»Vielleicht tue ich das sogar.«

In Thurgood-Smythes Stimme lag nichts Verschwörerisches; er schien im Ernst zu sprechen. Der Sicherheitsbeamte in ihm war anscheinend in den Hintergrund getreten. Stimmt es wirklich? fragte sich Jan immer wieder. Wird sie hier tatsächlich als Irin angesehen? Vielleicht stammte sie aus Irland. Er mußte Näheres erfahren.

»Es fängt wieder an zu schneien«, sagte Sara später, als sie die Mäntel anzog. »Ich fahre ungern im Schnee.«

Liz warf Jan den strengsten Blick zu, dessen sie fähig war, während ihr Mann im Hintergrund die Augen hochrollte und zu grinsen begann.

»Die Straßen sind noch in Ordnung«, sagte Jan schwach.

»Aber sie schneien bald zu«, sagte Liz betont und gab ihm sogar einen Rippenstoß, als sich Sara abgewandt hatte. »Kein Mädchen sollte an einem solchen Abend allein fahren.« Ihr Blick hätte einen Eimer Wasser zum Gefrieren bringen können.

»Nein, natürlich hast du recht«, sagte Jan hastig. »Orla, vielleicht könnte ich Sie nach Hause fahren?«

»Ich möchte nicht, daß Sie einen Umweg machen müssen...«

»Kein Problem«, sagte Thurgood-Smythe. »Er wohnt keine fünf Minuten vom West End entfernt. Und ich lasse Ihnen Ihren Wagen morgen früh von einem Fahrer im Klub vorbeibringen.«

»Dann ist ja alles klar«, sagte Liz und lächelte erfreut. »Sie brauchen sich wegen der Fahrt also keine Gedanken zu machen.«

Jan verabschiedete sich, küßte liebevoll seine Schwester und ging den Wagen holen. Während das Heizgerät die Kälte aus dem Inneren vertrieb, kritzelte er etwas auf einen kleinen Zettel und barg ihn in der Handfläche. Sara erwartete ihn an der Haustür, und er hielt ihr die Tür auf. Dabei reichte er ihr den Zettel. Sie hatte eben Zeit genug, um die drei Worte zu lesen, ehe die Innenbeleuchtung wieder erlosch. WAGEN WIRD ABGEHÖRT. Als sie außer Sichtweite des Hauses waren, nickte sie.

»Wohin soll ich Sie bringen, Orla?« fragte er.

»Es tut mir wirklich leid, Ihnen diese Umstände zu machen. Ich wohne im Irischen Klub in Belgravia, ein Flecken Heimerde in der Fremde, wie es heißt. Wenn ich in London bin, steige ich immer dort ab. Nicht gerade ein prachtvoller Laden, aber sehr gemütlich. Mit einer netten kleinen Bar. Es gibt dort einen schönen heißen Whisky – natürlich irischen Whisky.«

»Natürlich. Ich kann nicht behaupten, daß ich so etwas schon mal getrunken hätte.«

»Dann müssen Sie es probieren. Sie kommen doch auf einen Sprung mit hinein, ja? Nur ein paar Minuten. Es ist ja eigentlich noch nicht spät.«

Diese unschuldige Einladung wurde durch ein energisches Kopfnicken und ein betontes Augenblinzeln unterstrichen.

»Na, vielleicht ein paar Minuten. Vielen Dank für die Einladung.«

Die Plauderei ging in ähnlichen Bahnen weiter, während er durch die nahezu leere Finchley Road zum Marble Arch fuhr. Sie wies ihm den Weg; der Klub war nicht schwer zu finden. Er parkte direkt vor dem Eingang, und sie traten ein, wobei sie sich den schmelzenden Schnee von den Mänteln klopfen. Sie waren allein in der Bar, bis auf ein weiteres Paar. Während die Kellnerin die Bestellung notierte, schrieb Sara etwas auf die Rückseite des Zettels, den er ihr gegeben hatte. Er schaute darauf, kaum daß sich das Mädchen abgewandt hatte.

AKUSTISCHE ÜBERWACHUNG AUCH HIER. NIMM EINLADUNG AUF MEIN ZIMMER AN. LASS DORT DEINE GESAMTE KLEIDUNG IM BADEZIMMER.

Er reagierte auf diese Einladung, indem er die Augenbrauen hochzog, und sie steckte ihm in gespielterm Ärger die Zunge heraus. Während sie sich weiter unterhielten, zerfetzte er das Stück Papier in der Tasche.

Der heiße Whisky schmeckte sehr gut, die gespielte Verführung lief sogar noch besser. Nein, er hielt sie nicht für aufdringlich, ja, die Leute könnten es mißverstehen, wenn sie das Zimmer gemeinsam aufsuchten. In Ordnung, er würde mit dem Schlüssel vorausgehen und die Tür offen lassen.

Die Gardinen in ihrem Zimmer waren geschlossen und das Bett einladend aufgeschlagen. Er folgte den Anweisungen und entkleidete sich im Badezimmer. Hinter der Tür hing ein dicker Frottee-Bademantel, den er überstreifte. Sara betrat das Zimmer, und er hörte, wie sie die Tür zum Flur verschloß. Sie hatte die Finger an die Lippen gelegt, als er das Bad verließ, und redete erst, als sie die Badezimmertür hinter ihm geschlossen und das Radio eingeschaltet hatte.

»Setz dich hierher und sprich leise. Du weißt, daß du von den Sicherheitsbehörden überwacht wirst?«

»ja, natürlich.«

»Dann sind deine Sachen bestimmt verwandt. Auf diese Entfernung dürften wir keine Probleme haben. Die Iren sind sehr stolz auf ihre Unabhängigkeit, und so wird dieser Klub täglich kontrolliert und von Abhöreinrichtungen befreit. Daraufhin haben die Sicherheitskräfte ihre Bemühungen schon vor Jahren aufgegeben. Sie verloren so viele Geräte, daß sie praktisch den irischen Geheimdienst mit allem versorgten, was der für seine Arbeit brauchte.«

»Dann sag mir schnell, was aus Uri geworden ist.«

»Er ist in Sicherheit, er hat das Land verlassen. Dank deines Einsatzes.«

Sie zog ihn an sich und umarmte ihn und gab ihm einen langen Kuß. Aber als er die Arme um sie legte, machte sie sich frei und setzte sich auf die Bettkante.

»Setz dich in den Sessel dort«, befahl sie. »Wir müssen uns unterhalten. Vorher.«

»Na, solange du ›vorher‹ sagst. Würdest du mir zuerst bitte erklären, wer du eigentlich bist, und wie Orla in das Haus meiner Schwester geraten ist?«

»Orla ist die beste Tarnmöglichkeit, die uns zur Verfügung steht. Wir setzen sie nicht aufs Spiel, indem wir sie zu oft benutzen. Wir haben der irischen Regierung dann und wann einen Gefallen getan; dies gehört zu den kleinen Gegenleistungen. Eine absolut stimmige Identifikation, Geburtsurkunde, Schulunterlagen, andere Dokumentation, alles ist echt. Bis hin zu meinen Fingerabdrücken und physischen Einzelheiten. Wir kamen auf den richtigen Dreh, als wir deine Unterlagen durch den Computer jagten. Orla Mountcharles ist wirklich auf die Rodean-Schule gegangen, einige Jahre nach deiner Schwester. Der Rest war einfach. Ich

verschaffte mir Informationen über die Schule, sprach mit Freunden von Freunden von Freunden und wurde aufgefordert, dem Bridge-Klub beizutreten. Der Rest ergab sich so selbstverständlich wie das Schwerkraftgesetz.«

»Ich weiß! Man braucht Liz nur ein neues Mädchen vorzustellen, das zudem noch gut aussieht, und schon wird die Falle aufgestellt. Eine Einladung nach Hause zum Abendessen mit dem kleinen Bruder. Aber ist dein Vorgehen nicht verdammt gefährlich – so dicht unter der scharfen Nase Thurgood-Smythes?«

»Ich glaube kaum, daß diese Nase in der Enge seines eigenen Heims so gut funktioniert. Im Grunde ist es so viel sicherer für mich.«

»Wenn du meinst. Aber wie kommst du darauf, daß in meinen Sachen eine Wanze steckt?«

»Reine Erfahrung. Die Iren haben eine hübsche Sammlung von Abhörgeräten. Die Behörden bauen sie in Gurtschnallen, Schreibstifte, in den Metallrücken von Notizbüchern, überall. Diese kleinen Dinger senden nicht, sondern zeichnen auf Molekularbasis digital auf und können später abgespielt werden. Praktisch unaufspürbar, wenn man nicht jedes Kleidungsstück in der Garderobe auseinandernehmen will. Am besten geht man davon aus, *daß* man ständig überwacht wird. Ich hoffe, daß dein Körper noch in Ordnung ist.«

»Möchtest du das feststellen?«

»*Das* habe ich nicht gemeint. Warst du seit deiner Rückkehr aus Schottland beim Zahnarzt oder bist sonstwie operiert worden?«

»Nein.«

»Dann bist du wohl auch noch sauber. Es kommt vor, daß die Behörden Abhörgeräte in Zahnbrücken einbauen oder sie sogar in Knochengewebe einsetzen. Die Leute sind sehr geschickt.«

»Aus meiner Sicht ist das nicht gerade ermutigend«, sagte Jan und deutete auf die Flasche Malvern-Wasser auf dem Nachttisch. »Hast du dazu nicht einen Tropfen Whisky im Haus?«

»O ja. Natürlich irischen Whisky. Paddy's.«

»Ich entdecke meine Neigung dazu.«

Er schenkte zwei Gläser ein und ließ sich wieder in den tiefen Sessel sinken. »Ich mache mir Sorgen. So gern ich mit dir zusammen bin – ich glaube nicht, daß ich dem Widerstand noch irgendwie nützen kann.«

»Es wird schwierig sein, aber wir können die Barrieren überwinden. Erinnerst du dich – ich habe einmal gesagt, daß du der wichtigste Mann bist, den wir in letzter Zeit gefunden haben.«

»Ja. Aber einen Grund hast du nicht genannt.«

»Damit meinte ich deine Arbeit an den Satelliten. Es heißt, du hast Zugang zu den Stationen in den Umlaufbahnen.«

»Richtig. Ich schiebe einen Ausflug in den Weltraum schon seit einiger Zeit vor mir her. Einen der alten Komsats muß ich an Ort und Stelle untersuchen, im Weltall und im freien Fall. Es wird sich alles verändern, wenn wir das Ding auf die Erde herabholen, ins Laboratorium. Wieso ist das wichtig für euch?«

»Weil du als Kontaktmann zu den Leuten draußen im tiefen All fungieren könntest. Durch sie stehen wir in Verbindung mit einer Reihe von Planeten. Die Kommunikation ist nicht perfekt, aber sie wird allmählich besser. Eine Revolte ist bereits im Entstehen, die der Bergleute auf Alpha Aurigae II. Die Leute haben durchaus Erfolgsaussichten, wenn wir uns noch einmal mit ihnen in Verbindung setzen können. Die Regierung aber weiß, daß sich dort draußen Ärger anbahnt, und die Sicherheitspolizei hat allem einen Riegel vorgeschoben. Wir können mit den von der Erde startenden

Schiffen unseren Leuten keine Nachrichten mehr zukommen lassen. Du aber müßtest das über die Station möglich machen. Wir haben schon einen Plan ausgearbeitet...«

»Du runzelst die Stirn«, sagte Jan leise. »Wenn du dich aufregst, legst du immer die Stirn in Falten. Wenn du so weitermachst, wirst du früh alt aussehen.«

»Aber ich will dir erklären...«

»Hat das nicht noch ein bißchen Zeit?« fragte er, nahm ihre Hände in die seinen und beugte sich vor, um sie auf die Stirn zu küssen.

»Natürlich! Du hast völlig recht. Komm, tu was gegen meine Gesichtsfalten!« Sie ließ sich zurücksinken und öffnete seinen Bademantel.

Als Jan am nächsten Tag verkündete, daß er es für an der Zeit hielte, den Satelliten im All zu untersuchen, war Sonja Amariglio beinahe außer sich vor Freude.

»Großartig!« rief sie und klatschte in die Hände. »Das Ding schwebt da in einem idealen Orbit herum, und niemand hat das Köpfchen, sich dort oben mit den Schaltungen zu befassen und nachzuschauen, was schiefgelaufen ist. Ich bin manchmal so zornig, daß ich am liebsten selbst fliegen würde.«

»Das sollten Sie auch. Ein Flug ins Weltall ist doch etwas, das man nicht so leicht vergißt.«

»Solche Erinnerungen hätte ich wohl gerne. Aber diese alte Maschine funktioniert nicht mehr so gut.« Sie klopfte sich in der Gegend des Herzens auf den umfänglichen Busen. »Die Ärzte meinen, die Beschleunigung wäre nicht gut für mein Uhrwerk da drinnen...«

»Das tut mir wirklich leid. Ich rede Unsinn, aber ich wußte das nicht.«

»Bitte entschuldigen Sie sich nicht, Jan. Solange ich mich von Raumschiffen fernhalte, kann ich ewig leben – sagen die Ärzte. Es genügt, wenn Sie fliegen – und Sie würden dort oben viel besser aufräumen. Wann können Sie los?«

»Ich muß die Programme abschließen, die gerade am Laufen sind, den multiresonanten Wiederholer. Eine Woche, höchstens zehn Tage.«

Sonja wühlte die Papiere auf ihrem Schreibtisch durch und zog einen grauen UNOSA-Hefter heraus, den sie durchblätterte. »Ja, da hätten wir es. Ein Shuttle zur

Satellitenstation startet am zwanzigsten März. Ich buche Ihnen sofort einen Platz darauf.«

»Sehr gut.« Der Zeitpunkt war wirklich günstig. Es war genau der Shuttle, auf den Sara ihn verwiesen hatte; er mußte diesen Flug nehmen, damit die weiterführenden Pläne genau koordiniert werden konnten.

Auf dem Rückweg zur Arbeit piff Jan vor sich hin – ein Stück aus »Mögen die Schafe sicher grasen«. Die Ironie dieses Titels in bezug auf seine augenblickliche Lage entging ihm nicht. Er würde nie wieder sicher grasen – und er war froh darüber. Seit dem Beginn der Überwachung war er übervorsichtig gewesen, er war wie auf Eiern gegangen. Aber damit war jetzt Schluß. Das Zusammensein mit Sara, der liebevollen Sara, hatte unter die Zeit vager Ängste einen Schlußstrich gezogen. Er würde nicht einfach aufhören, nur weil man ihn genau beobachtete. Seine Arbeit wurde dadurch erschwert, aber nicht verhindert. Er würde nicht nur weiter im Widerstand mitmachen, er würde auch ein wenig eigenen Widerstand leisten. Als Spezialist für Mikroschaltungen interessierte es ihn schon sehr, welche Art Geräte die Überwachungsbehörden sich hatten einfallen lassen.

Bis jetzt war seine Sache erfolglos geblieben. Er hatte ein neues Notizbuch kaufen müssen, als Ersatz für das, welches er auseinandergerissen hatte, dann mußte er sich eine neue Identitätskarte besorgen, weil er die alte unabsichtlich zerstört hatte. Heute bearbeitete er seinen Schreibstift, den Goldstift, den Liz ihm zu Weihnachten geschenkt hatte. Ein günstiges Versteck für eine Wanze, da er das Ding meistens bei sich hatte. Auch jetzt hatte er das Schreibgerät im Ärmel – vorsichtig dort verstaut, als er sicher war, nicht optisch beobachtet zu werden. Auf seinem Programm stand eine gründliche Untersuchung.

Er überprüfte die Stromkreise und stellte fest, daß die Instrumente an seinem Arbeitsplatz noch nicht verwandt waren. Als er sein ungenehmigtes Forschungsproblem in Angriff nahm, hatte er feststellen müssen, daß sein elektronisches Mikroskop und sämtliche elektronischen Instrumente angezapft waren und ihre Informationen an einen kleinen Sender abgaben. Nach dieser Entdeckung benutzte er das optische Mikroskop und sorgte dafür, daß ein 4000-Volt-Kurzschluß in den Sender fuhr. Das Gerät war daraufhin verschwunden und war nicht ersetzt worden.

Der Stift ließ sich leicht auseinandernehmen, und er untersuchte jedes Teil gründlich unter dem Mikroskop. Nichts. Die gewalzte Metallhülle kam ihm zu dünn vor, um Funktionsteile zu enthalten; für den Fall, daß er sich doch irrte, schickte er ein paar Volt hindurch und setzte sie Hitze aus – ein Vorgehen, das jede gedruckte Schaltung aus dem Rennen werfen mußte. Er wollte das Ding schon wieder zusammensetzen, als ihm aufging, daß er den Tintenbehälter noch nicht untersucht hatte.

Dieser Teil seiner Arbeit war ziemlich schmutzig, brachte ihn aber ans Ziel. Mit der Spitze eines befleckten Fingers rollte er den kleinen Zylinder hin und her. Dick wie ein Reiskorn und etwa zweimal so lang. Mit Mikroinstrumenten nahm er das Gebilde auseinander und bestaunte die Schaltungen und die elektronische Miniaturisierung. Die Hälfte der Wanze war eine Art Batterie, doch in Anbetracht des geringen Energieaufwandes konnte das Ding mindestens sechs Monate laufen, ohne wieder aufgeladen werden zu müssen. Ein Druckmikrofon, das die gesamte Oberfläche des Tintenvorrats als Geräuschaufnahme benutzte, raffiniert!



Unterscheidungsschaltungen, die Zufallsgeräusche ausließen und das Gerät nur bei menschlichen Stimmen auf Aufnahme stellten. Aufzeichnung auf Molekularbasis. Sender-Empfänger-Schaltung, die bei Ansprache durch die richtige Frequenz und das vorgegebene Signal den gesamten Speicherinhalt mit hoher Geschwindigkeit abstrahlte. Viel Arbeit steckte in diesem winzigen Ding, das ihn bespitzelte. Fehlgeleitete Technologie – wie es in der Entwicklung der Technik so oft geschehen war. Jan fragte sich, ob der Stift präpariert worden war, ehe Liz ihn ihm geschenkt hatte. Dafür hätte Thurgood-Smythe mühelos sorgen können. Sie hatte ihrem Mann einen gleichen Stift zu Weihnachten geschenkt, und es wäre für ihn kein Problem gewesen, die beiden zu vertauschen.

In diesem Augenblick hatte Jan den großartigen Einfall. Es war zwar eine Art Bravourstück, ein nicht ungefährlicher Gegenschlag – aber er würde es tun, egal wie riskant die Sache war! Er konzentrierte sich auf die Analyse des Abhörgeräts und trennte sorgfältig die Read-Only-Memory-Sektion des Sender-Empfängers heraus. So etwas machte ihm Spaß. Als er fertig war, richtete er sich auf und massierte seine verkrampten Schultern, so gut es ging. Dann rief er seine Schwester an.

»Liz – ich habe eine tolle Nachricht für dich. Ich fliege zum Mond!«

»Ich dachte eher, du wolltest dich bedanken, weil ich die hübsche Irin zum Essen eingeladen habe.«

»Ja, das auch, sehr nett von dir. Ich erzähle dir von ihr, wenn ich mal wieder bei euch bin. Aber hast du nicht gehört, was ich gesagt habe? Ich fliege zum Mond!«

»Ich hab's gehört. Aber was ist daran so toll, Jan? Die Leute fliegen doch ständig hinauf.«

»Natürlich. Aber wolltest du nicht mal selbst so eine Reise machen?«

»Eigentlich nicht. Ich stelle mir den Mond ziemlich kalt vor.«

»Ja, da hast du wohl recht. Besonders wenn man keinen Raumanzug anhat. Ich fliege in Wirklichkeit nicht zum Mond, sondern zu einem Satelliten. Aber die Sache ist wichtig, und Smitty ist vielleicht derselben Meinung, und ich möchte euch alles darüber erzählen. Zur Feier des Tages führe ich euch heute abend zum Essen aus.«

»Wie nett! Aber es geht nicht. Wir sind zu einem Empfang eingeladen.«

»Dann auf einen Drink, bei euch. Da spare ich ja viel Geld. Sechs Uhr, ist es dir recht?«

»Wenn du meinst. Aber ich verstehe nicht, warum du so eilig...«

»jungenhafte Begeisterung, weiter nichts. Dann bis sechs.«

Thurgood-Smythe kehrte erst gegen sieben Uhr nach Hause zurück, und Elizabeth zeigte kein großes Interesse an Satelliten oder der Raumfahrt. Nachdem Jan das Thema Orla erschöpft hatte, wandte er sich dem Barwagen zu und mixte einen großen Krug Cocktails. Eine neue Mischung namens Todestal, trocken, heiß und tödlich – so hatte der Barkeeper ihm erklärt –, und bei den Damen sollte man auf den größten Teil des Tabasco verzichten. Thurgood-Smythe stürmte gehetzt herein, verzog über den Drink die Lippen und hörte mit halbem Ohr auf die Satelliten-Neuigkeit, die Jan zu berichten hatte. Die bestimmt keine Neuigkeit mehr für ihn war, wenn er Überwachungsberichte erhielt. Jan ging ihm nach und hatte keine Mühe, die Goldstifte auszutauschen, als sein Schwager die Jacketts wechselte.

Wahrscheinlich würde nichts daraus werden, aber es bereitete ihm eine diebische Freude, nun einmal die Lauscher zu belauschen. Als er ging, waren Liz und sein Schwager froh, ihn los zu sein.

Auf dem Nachhauseweg hielt er vor einem vierundzwanzig Stunden geöffneten Laden und tätigte die Einkäufe, die man ihm aufgetragen hatte. Später am Abend würde er wieder mit Sara zusammentreffen; er hatte genaue Anweisungen erhalten.

In seine Wohnung zurückgekehrt suchte er sofort das Badezimmer auf und zog das Testgerät aus dem Futteral an seinem Gürtel. Er arbeitete damit jeden Tag, seit er in der Lampe über dem Waschbecken eine optische Wanze gefunden hatte. Die Beeinträchtigung seines Privattraums war eine Sache, schlechter Geschmack aber eine andere, so hatte er sich brüllend geäußert, während er das Ding herausriß. Seither war eine Art unausgesprochenes Arrangement in Kraft. Er machte keinen Versuch, in der übrigen Wohnung nach Abhörgeräten zu suchen; dafür verzichtete die Überwachung darauf, ihre optischen Geräte in der Toilette einzubauen; jedenfalls soweit er feststellen konnte. Sein Testgerät zeigte nach wie vor Grün.

Er ließ Wasser in die Wanne laufen; das mußte die akustischen Instrumente übertönen. Es gab so viele Methoden, Geräusche und Stimmenklang aufzufangen, daß er gar nicht erst den Versuch machte, alle Möglichkeiten durchzuprüfen. Er wollte sein Tun lediglich tarnen, so gut es ging. Es badete schnell, während das Wasser noch lief, rieb sich trocken und kleidete sich völlig neu ein mit den Sachen, die er gekauft hatte. Unterwäsche, Socken, Schuhe, dunkle Hosen, ungefähr die Farbe der Hose, die er eben ausgezogen hatte – Hemd und Pullover. Die abgelegte Kleidung kam in die Tasche, in der er seine Erwerbungen hergebracht hatte. Er zog den Mantel über, knöpfte ihn sorgsam bis zum Kinn zu, nahm Handschuhe und Hut und verließ die Wohnung, wobei er die Sachen mitnahm. Während all die Wanzen, die darin steckten, wie verrückt sirrten und aufzeichneten.

Er warf einen Blick auf die Uhr am Armaturenbrett und fuhr langsamer. Er mußte genau um neun Uhr am Treffpunkt sein.

Nicht früher und nicht später. Es war ein klarer Abend, und nur wenige Leute waren noch unterwegs. Er bog in die Edgware Road ein und fuhr gemächlich in Richtung Little Venice. Das Radio spielte, ein wenig lauter als sonst, doch die Musik gehörte ebenfalls zum Plan.

Es war genau neun Uhr, als er auf der Brücke über den Regent's Canal anhielt. Ein Mann kam aus der Dunkelheit und ergriff die Wagentür, die Jan ihm öffnete. Das Gesicht war unter einem breiten Schal verborgen. Der Fremde zog die Tür zu, ohne das Schloß klicken zu lassen, und fuhr weiter. Jans Identität und Wanzen begleiteten den Wagen, zusammen mit Mantel, Schuhen und Kleidung. Bis er in den Wagen zurückkehrte, würden die Sicherheitsbehörden nicht wissen, wo er sich befand, sie konnten ihn nicht sehen oder hören. Vom Treidelpfad am Kanal winkte ihm ein Mann zu.

Jan folgte ihm in etwa zehn Schritten Abstand, ohne den Versuch zu machen, den anderen einzuholen. Der Wind war kalt und pustete mühelos durch den Pullover. Fröstelnd zog er die Schultern hoch und rammte die Hände in die Taschen. Der Schnee verschluckte das Geräusch der Schritte, die Nacht war still bis auf das leise Plärren eines Fernsehgeräts in der Nähe. Der zugefrorene Kanal war eine einzige weiße Fläche. Die Männer erreichten einige Kanalboote, die am Ufer festgemacht waren. Der vorausgehende Mann schaute sich um, sprang an Bord des zweiten Schiffes und verschwand. Jan tat es ihm nach; er ertastete in der Dunkelheit die hintere Tür und schob sie auf. Jemand schloß sie hinter ihm, dann ging das Licht an.

»Kalter Abend«, sagte Jan und betrachtete das Mädchen am Tisch. Ihre Züge waren unter einem Gesichtsveränderer nicht auszumachen, doch Haar und Figur wiesen eindeutig auf Sara hin. Der Mann, dem er gefolgt war, zeigte ein vertrautes Lächeln, das einige Zahnlücken freilegte.

»Fryer«, sagte Jan und drückte dem anderen kräftig die Hand.  
»Wie schön, Sie wiederzusehen!«

»Ganz meinerseits. Wie ich sehe, haben Sie Ihr kleines Abenteuer überlebt und sich dabei noch herausgemacht.«

»Wir haben nicht viel Zeit«, sagte Sara streng. »Und es gibt viel zu tun.«

»Ja Ma'am«, antwortete Jan. »Haben Sie einen Namen, oder nenne ich Sie einfach Ma'am, als wären Sie die Königin?«

»Sie können mich Majestät nennen, mein guter Mann.« Ihre Stimme triefte vor Bosheit, und Fryer wandte den Kopf.

»Hört sich an, als hättet ihr beide euch schon mal getroffen. Alter Knabe, wir werden Sie also König nennen, weil ich mich nicht mehr daran erinnern kann, welchen Namen Sie das letztmal benutzt haben. Unten in der Bilge habe ich gutes Bier, das hole ich jetzt, dann kümmern wir uns um die Sache, wegen der wir hier sind.«

Es blieb den beiden Zeit für eine kurze Umarmung, ehe Fryer klappernd die Treppe heraufkam.

»Da, für Sie«, sagte Fryer und stellte zwei schwere Flaschen auf das Deck. Daneben setzte er einen Metallkasten ab und holte ein Handtuch aus der Kombüse, um alles trockenzureiben. Auf dem Tisch standen Gläser; Jan schraubte eine Flasche auf und schenkte ein.

»Selbstgebraut«, sagte Fryer. »Besser als das Gesöff, das man in den Bars bekommt.« Er leerte sein Glas mit einem Zug und begann die Verschlüsse des Kastens zu öffnen, während Jan ihm nachschenkte. Als der Deckel abging, nahm Fryer zwei kleine Umschläge aus Aluminiumfolie aus dem Kasten und legte sie auf den Tisch.

»Von außen sind das ganz normale Fernsehaufzeichnungen«, sagte Sara. »Du könntest sie sogar zu Hause auf deinem Gerät abspielen. Das eine ist ein Orgelkonzert, das andere ein lustiges Unterhaltungsprogramm. Tu diese Aufnahmen in das

Gepäck, das du mitnimmst – vermengt mit eigenen Aufzeichnungen. Gib dir keine Mühe, sie zu verstecken. Solche Kassetten sind bei den Raumfahrern alltäglich, es gibt sie dort oben zu Hunderten.«

»Warum sind die aber etwas Besonderes?« fragte Jan.

»Fryer gehen Sie mal an Deck und schauen sich um?« bat Sara.

»So ist's recht, Majestät. Was man nicht weiß, kann man nicht verraten.«

Der Mann nahm sich die volle Flasche Bier und verließ die Kabine. Die Tür hatte sich kaum hinter ihm geschlossen, als Sara den Gesichtsveränderer abriß und Jan sie in die Arme nahm. Er küßte sie mit einer Leidenschaft, die beide überraschte.

»Jetzt nicht, bitte, wir haben so wenig Zeit«, sagte Sara und versuchte ihn zurückzudrängen.

»Wann haben wir denn Zeit? Sag's mir sofort, sonst lasse ich dich nicht los!«

»Jan – morgen, ja, morgen. Hol mich vom Klub ab, dann gehen wir zum Abendessen.«

»Und der Nachtsch?«

»Du weißt, was du zum Nachtsch bekommst.« Sie lachte und löste sich von ihm. Vorsichtshalber nahm sie auf der anderen Seite des Tisches Platz.

»Vielleicht hat meine Schwester recht«, sagte Jan. »Vielleicht bin ich doch der Typ, der sich verliebt...«

»Bitte red nicht so! Weder jetzt – noch überhaupt. Wir haben nur zehn Minuten Zeit, bis dein Wagen zurückkommt. Wir müssen die Sache zu Ende besprechen.«

Er öffnete den Mund, um etwas zu sagen – verzichtete aber darauf. Statt dessen nickte er, und sie entspannte sich. Aber er bemerkte, daß sie unbewußt die Hände rang. Sie würden sich

morgen unterhalten. Sara schob ihm die Aufzeichnungen hin, dann zog sie den Gesichtsveränderer wieder über.

»Das hier ist das wichtige, das Orgelkonzert«, sagte sie. »Ich weiß nicht, wie es gemacht wird, doch in die statischen Hintergrundgeräusche ist eine Computerspeicherung hineingearbeitet worden.«

»Aber ja! Was für eine interessante Vorstellung! Jede Speicherung in einem Computer besteht aus zwei Signalen, einem Ja und einem Nein, mehr gibt es im binären System nicht. Ein solcher Speicher könnte also gestreckt, moduliert, in der Frequenz verändert werden und dann als scheinbar zufällige Phasen von Oberflächengeräuschen hineingespielt sein. Und ohne den Schlüssel kann niemand die Zeichen lesen.«

»So muß es wohl sein. Auf dem gleichen Weg haben wir uns schon früher verständigt. Aber der Weg ist mühsam und langsam, und viele Aufzeichnungen kommen nicht an. Nun haben wir ein neues System ausgearbeitet, und die Einzelheiten befinden sich auf dieser Scheibe. Diese Aufzeichnung *muß* durchkommen. Die Lage dort oben ist explosiv, und die Lunte wird brennen sobald wir eine verlässliche Kommunikation etabliert haben. Das ist dann nur der Anfang. Andere Planeten werden folgen.«

»In Ordnung«, sagte Jan, schob sich die Umschläge in die Hemdtasche und knöpfte die Klappe zu. »Aber warum zwei?«

»Unser Kontaktmann an Bord des Tiefraumers ist davon überzeugt, daß man ihm auf die Schliche gekommen ist, daß die Aufzeichnung abgefangen werden soll. Du wirst dem ersten Mann, der dich anspricht, also diese falsche Aufzeichnung geben. Heb dir die echte Aufzeichnung für den echten Agenten auf.«

»Woher weiß ich, was ich tun soll?«

»Man wird dich beobachten. Sobald du es gewöhnt bist, im All zu arbeiten, bist du auf dich allein gestellt. Dann sollst du angesprochen werden. Wer immer Kontakt mit dir aufnimmt, wird den Satz benutzen: ›Haben Sie kürzlich ihre Sicherheitsleine überprüft?‹ Dem gibst du die Aufzeichnung.«

»Die falsche?«

»Richtig. Der echte Agent spricht dich anschließend auf die richtige Aufzeichnung an.«

»Das hört sich alles sehr kompliziert an.«

»Das muß es auch sein. Halte dich nur an die Befehle!«

Die Kabinentür öffnete sich einen Spalt breit, und Fryer meldete sich durch die Öffnung.

»Der Wagen kommt in zwei Minuten«, sagte er. »Gehen wir!«

Im Anfang unterschied sich der Shuttleflug kaum von einer Reise in einem ganz normalen Düsenflugzeug. Jan war schon oft genug geflogen, um nicht mehr aufgeregt zu sein. Während des Fluges über den Atlantik hatte er hauptsächlich gelesen. Beim Landeanflug beschränkte sich sein optischer Eindruck von Cape Canaveral auf die tropischen Wolkenbänke, die darüber lagen. Eine Rampe schloß die Maschine zum Terminal hin an, und durch eine zweite Rampe war er an Bord des Shuttle gegangen. Abgesehen von den fehlenden Fenstern war das Innere mit dem eines regulären Passagierflugzeugs zu vergleichen. Der Fernsehschirm vor jedem Sitz zeigte eine beruhigende Wiesenlandschaft mit sich wiegenden Lilien und wallenden weißen Wolken, dazu erklangen die Töne von Beethovens Pastoralsymphonie. Der Start, der ein Maximum von anderthalb G brachte, war zwar stärker als bei einem normalen Flug, aber nicht unerträglich. Selbst nachdem der Schutz vor der Bugkamera zurückgeglitten war und die Lilien dem Weltraum Platz gemacht hatten, kam ihm das Ereignis noch nicht weiter ungewöhnlich vor. Es konnte sich genausogut um ein Fernsehprogramm handeln. Erst als die Beschleunigung völlig aufhörte und das Shuttle im freien Fall war, trat der wesentliche Unterschied hervor. Trotz der vorbeugenden Pillen, die alle Passagiere genommen hatten, war die psychologische Wirkung stark genug, um etliche Mägen durcheinanderzubringen. Der Steward hatte alle Hände voll zu tun mit den Beuteln – und mit einem Handstaubsauger für die Dinge, die an den Tüten vorbeigegangen waren.

Die Realität der Szene machte sich vollends bemerkbar, als vor dem Schiff ein Stern immer heller wurde und allmählich Gestalt annahm. Die Satellitenstation. Ein spezialisierter Satellit für Raumschiffe. Hier legten die Tiefraumer an, Schiffe, die im Vakuum des Weltalls gebaut worden waren und niemals in eine Planetenatmosphäre eintauchen konnten. Versorgt wurden sie durch gedrungene, geflügelte Shuttleflugzeuge, Gebilde, die auf dem Planeten landen und von dort wieder starten konnten. Außerdem waren spinnenartige Raumfrachter zu sehen, skelettartige Schiffe, die die irdischen Satelliten warteten, sie reparierten oder austauschten, wenn es erforderlich war. Und hier lag der Grund für Jans Reise. Eine Reise, die hoffentlich einen doppelten Zweck erfüllte.

Getrieben von kurzen Stößen aus den Lenkdüsen, trieb das kleine Shuttle auf die Masse der Station zu, in der letzten Phase durch die Computer der Station gelenkt. Ein leichtes Zittern lief durch die Zelle, als es zur Berührung der Landepolster kam, aber es gab kein Abprallen, denn sofort traten die magnetischen Greifer in Aktion. Kurz darauf leuchtete das grüne Licht über der Tür, und der Steward drehte den Verschlussmechanismus. Fünf uniformierte Männer kamen an Bord. Sie stießen sich mühelos ab und schwebten längs durch die Kabine. Dann hielten sie sich an Handgriffen fest und bremsten ihre Bewegung geschickt ab.

»Sie haben alle gesehen, wie es gemacht wird«, sagte der Steward. »Aber bitte versuchen Sie es nicht selbst, ehe Sie eigene Erfahrungen gemacht haben. Die meisten Herren verfügen über technische Kenntnisse und wissen daher, was ich meine, wenn ich darauf aufmerksam mache, daß ein Körper im freien Fall kein Gewicht hat – aber noch seine Masse. Wenn Sie sich abstoßen und mit dem Kopf gegen die Wand prallen, wird ihnen zumute sein, als hätten Sie die Wand

mit dem Kopf voran getroffen. Bitte bleiben Sie also sitzen, wie man Ihnen gesagt hat, und behalten Sie die Gurte um. Die Helfer werden Sie nacheinander hinausbringen. Vorsichtig, als würden Sie von Ihrer Mutter umarmt.«

Während der Steward noch redete, lösten vier Männer in den ersten Reihen ihre Gurte und strampelten sich frei. Nach ihren Bewegungen zu urteilen, waren es erfahrene Raumfahrer. Jan war so klug, es gar nicht erst versuchen zu wollen. Er öffnete seinen Gurt, als er die Anweisung dazu erhielt, und fühlte sich hochgehoben und durch den Kabinenraum gezogen.

»Halten Sie sich am Kabel fest und lassen Sie erst los, wenn Sie das andere Ende erreicht haben.«

Ein gummiartiges endloses Kabel kam aus einem Loch in der Wand der Verbindungsröhre und bewegte sich in gleichförmigem Tempo der Station entgegen. Ein silbriger Streifen in der Röhre mußte ein schwaches Magnetfeld verbreiten, und zweifellos hatte das Kabel einen Metallkern – denn es klebte an der Wand fest und bewegte sich mit einem aufreizenden Quietschen. Allerdings ließ es sich mühelos lösen. Jan hielt sich daran fest und wurde durch die Röhre in einen kreisförmigen Empfangsraum am anderen Ende gezogen.

»Lassen Sie los!« rief der Mann, der ihn dort erwartete. »Ich bremsen Sie ab.« Er bewegte sich mühelos und schwang Jan auf das Geländer zu, hinter dem er sich mit den Zehen festgehakt hatte. »Ob Sie sich Hand über Hand zur Öffnung im Transferraum ziehen können?«

»Ich kann es nur versuchen«, sagte Jan und nahm die nicht allzu leichte Aufgabe in Angriff. Es klappte ganz gut, obwohl seine Beine die Neigung entwickelten, ihm über den Kopf hinweg voranzuschweben – wenn das überhaupt das richtige Wort war. Eine Leiter führte in den Transferraum hinab, der auf der anderen Seite eine offene Tür hatte. Vier Männer

hielten sich bereits in dem dahinterliegenden kleinen Raum auf, und der Helfer schloß die Tür, als Jan drinnen war. Der Raum begann sich seitlich zu bewegen.

»Während wir beschleunigen, um uns der Rotation der Station anzupassen, kehrt allmählich Ihr Gewicht zurück. Die rote Wand wird der Fußboden sein. Bitte orientieren Sie sich in die Richtung, damit Sie darauf zu stehen kommen.«

In dem Maße, wie die Drehung zunahm, steigerte sich das scheinbare Gewicht. Als der Transferraum an die Rotationsgeschwindigkeit der Station angepaßt war, standen sie sicher auf einem Boden und warteten darauf, daß der Assistent das Luk öffnete. Eine ganz normale Treppe führte in die Station hinab. Jan ging diesen Weg als erster. Die Treppe führte in einen größeren Raum mit etlichen Ausgängen. Ein großer blonder Mann wartete hier; er blickte den Neuankömmlingen entgegen und kam schließlich auf Jan zu.

»Ingenieur Kulozik?« fragte er.

»Richtig.«

»Ich bin Kjell Norrval.« Er streckte Jan die Hand hin. »Zuständig für Satellitenwartung. Es freut mich, Sie bei uns begrüßen zu können.«

»Ganz meinerseits. Es ist schon aufregend, ins Weltall hinauszufiegen.«

»Wir sind hier nicht gerade im interstellaren Raum – aber trotzdem ist der Weg zur Erde weit. Hören Sie, ich weiß nicht, ob Sie Hunger haben oder nicht, aber ich habe gerade meine Schicht hinter mir, mir hängt der Magen bis an die Kniekehlen.«

»Lassen Sie mir ein paar Minuten Zeit, dann kann ich sicher auch wieder essen. Dieser Wechsel in die Schwerelosigkeit und zurück ist nicht gerade einfach für den Magen.«

»Und auch nicht die Reise in dem Spuck-Expreß mit all den weißen Beuteln...«

»Kjell, ich bitte Sie...«

»Entschuldigung. Themawechsel. Es freut mich, Sie hier zu haben. Der erste Ingenieur aus den Londoner Labors seit gut fünf Jahren.«

»Das ist doch nicht möglich!«

»Und ob! Die Leute sitzen da unten auf ihrem dicken Hintern – davon nehme ich Sie natürlich aus – und schreiben uns vor, was wir hier oben tun und lassen sollen, ohne unsere Probleme im geringsten zu verstehen. Sie sind uns also wirklich willkommen, das ist durchaus ehrlich gemeint. Sie verzeihen mir meine schlechten norwegischen Scherze, ja?«

»Ja natürlich. Sobald ich mich ein wenig eingewöhnt habe, werde ich selbst welche machen.«

»Hier hinein.«

Leise Hintergrundmusik spielte im Speisesaal, der mit Geschmack eingerichtet worden war. Die Blumen an den Wänden sahen nur ganz aus der Nähe wie Plastik aus. Einige Männer standen am Selbstbedienungstresen an, doch Jan hatte noch keine Lust, sich so dicht an Speisen heranzuwagen.

»Ich suche uns einen Tisch«, sagte er.

»Soll ich Ihnen etwas mitbringen?«

»Eine Tasse Tee, weiter nichts.«

»Kein Problem.«

Jan versuchte, sich das Essen, das Kjell mit Begeisterung hinunterschläng, nicht zu genau anzusehen; der Tee dagegen bekam ihm sehr gut, und er war damit zufrieden.

»Wann kann ich mir den Satelliten ansehen?« fragte Jan.

»Sobald wir hier fertig sind, wenn Sie wollen. Ihr Gepäck wartet sicher schon in Ihrem Raum. Ehe ich es vergesse, hier ist der Schlüssel dazu, die Nummer steht darauf. Ich zeige Ihnen, wie ein Raumanzug funktioniert, dann können wir los.«

»Ist es denn so einfach – ins All hinauszugehen?«

»Ja und nein. Die Anzüge sind so narrensicher, wie man sie überhaupt machen kann. Das ist kein Sorgenpunkt. Die einzige Methode, sich mit der Arbeit bei Null-G vertraut zu machen, ist, hinauszugehen und anzufangen. Sie werden nicht frei fliegen, das erfordert viel Übung. Ich nehme Sie aber in einem Antriebsanzug mit hinaus und mache Sie fest. Auf demselben Weg hole ich Sie zurück. Sie können arbeiten, so lange Sie wollen, um sich mit dem Gebrauch des Werkzeugs vertraut zu machen, und wenn Sie genug haben, rufen Sie mich einfach über Funk. Dort draußen sind Sie nie allein. Einer von uns ist garantiert innerhalb von sechzig Sekunden bei Ihnen. Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen.«

Kjell schob seinen Teller zurück und nahm eine große und grellrote Portion Nachtisch in Angriff. Jan wandte den Blick ab. Die Maserung der Wandverkleidung kam ihm in diesem Augenblick besonders attraktiv vor.

»Keine Fenster«, sagte Jan fest. »Ich habe seit der Ankunft noch kein Fenster gesehen.«

»Die werden Sie hier auch nicht finden – das einzige haben wir im Kontrollturm. Wir befinden uns hier in einer geosynchronen Kreisbahn, wie die meisten Satelliten. Außerdem direkt im Van-Allan-Gürtel. Dort draußen gibt's verflüchtigt viel Strahlung, die durch diese Wände gut abgeschirmt wird. Die Anzüge, die wir nehmen, sind ebenfalls gut abgesichert – trotzdem gehen wir bei Sonnenstürmen nicht hinaus.«

»Wie sieht's im Moment aus?«

»Ruhig. Und müßte auch so bleiben. Fertig?«

»Gehen Sie voraus!«

Was immer sich in den Raumanzügen hatte automatisieren lassen, war entsprechend eingerichtet – mit mehrfachen Sicherheits- und Notschaltungen. Innentemperatur,

Sauerstoffbedarf, Feuchtigkeitskontrollen – alles wurde vom Computer gesteuert. Wie auch die Kontrolleingabe.

»Sie reden einfach mit dem Anzug«, sagte Kjell. »Nennen Sie ihn Anzugkontrolle, fordern Sie, was sie wollen, und beenden Sie Ihre Anordnungen mit den Worten ›Ende Anzugkontrolle‹. Etwa so.« Er hob den bogenförmigen Helm und sprach hinein. »Anzugkontrolle, gib mir einen Zustandsbericht.«

*»Unbesetzt, alle internen Kontrollen abgeschaltet, Sauerstofftank gefüllt, Batterien voll aufgeladen.«* Die Stimme klang mechanisch, war aber gut zu verstehen.

»Gibt es bestimmte Kommandos oder Kessätze?« fragte Jan.

»Nein, Sie müssen nur deutlich sprechen, die Unterscheidungsschaltungen werden dann die Kommandoworte und Phrasen schon sortieren. Der Apparat fragt zurück, wenn es Zweifel gibt, und wiederholt jede Anordnung, ehe er sie durchführt.«

»Das klingt recht einfach – ich hoffe, es ist auch wirklich so. Fangen wir an?«

»Je eher, desto besser. Setzen Sie sich und schieben Sie Ihre Beine hier hinein...«

Es ging leicht vonstatten, und Jans Vertrauen in die Mechanik des Anzugs wurde gefestigt, als sie ihn darauf aufmerksam machte, daß sein rechter Handschuh nicht ganz dicht war. Mit aufgesetztem Helm stapfte er hinter Kjell in die Luftschleuse. Sein Anzug verlor die Falten, als der Druck sank, und als das Vakuum vollkommen war, entriegelte sich automatisch die Außentür.

»Los geht's!« sagte Kjells Stimme über die direkte Funkverbindung. Er schob Jan durch die Öffnung.

Sie befanden sich auf der dunklen Seite der Station. Nichts hatte Jan auf den Anblick der Sterne vorbereitet, ungedämpft

durch Atmosphäre oder Bildschirm. Es schienen viel zu viele zu sein: sie füllten das gesamte Panorama. Unterschiedlich in Helligkeit und Farbe. Er kannte den arktischen Himmel bei Nacht – aber das war nur ein ungefährender Eindruck von der Pracht und Schönheit, die die Leere ringsum erfüllte. Mehrere Minuten vergingen, ohne daß er es merkte, dann meldete sich Kjell zu Wort.

»Beim erstenmal ist es immer so – da ist es etwas Besonderes. Man gewöhnt sich aber nie ganz daran.«

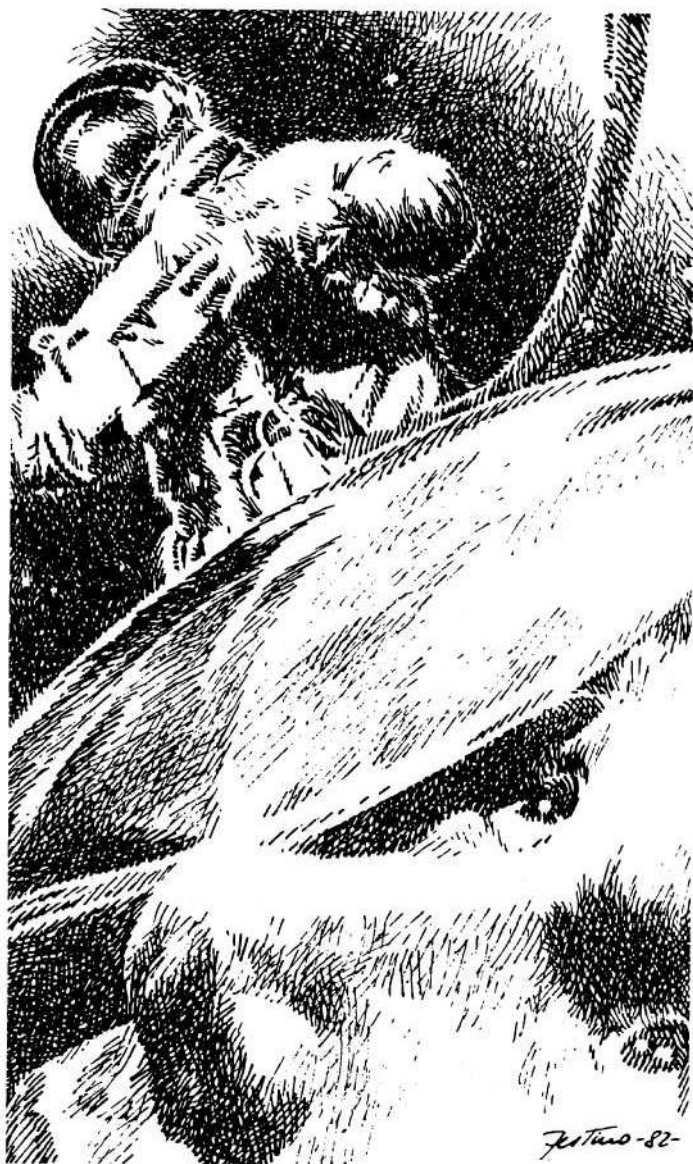
»Unglaublich!«

»Und die Sterne verschwinden nicht – wir könnten also doch noch etwas arbeiten.«

»Entschuldigung.«

»Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen. Mir geht's ja genauso.«

Kjell flog sich und seinen Begleiter mit Düsenkraft zu einem Komsatelliten, der an einer Spante festgemacht war. Die Masse eines Tiefraumers lag unweit davon. Einige Männer arbeiteten an der Schiffshülle, und zwischen ihnen flackerte zuweilen das grelle Licht eines Laserschweißers auf. Hier im Weltall, in der richtigen Umgebung, wirkte der Kommunikationssatellit eindrucksvoller als je zuvor im sterilen Labor auf der Erde. Die Jahre im Beschuß der Mikropartikel hatten das Äußere sehr in Mitleidenschaft gezogen. Die Männer machten daran fest, und Jan zeigte Kjell die Abdeckungen, die er gelöst haben wollte. Er verfolgte interessiert, wie Kjell mit dem gegenrotierenden elektrischen Schraubenzieher arbeitete. Dann versuchte er es selbst, zuerst ungeschickt, doch dann mit zunehmender Sicherheit. Nach einer Stunde spürte er Müdigkeit aufkommen und unterbrach die Arbeit. Sie kehrten in die Station zurück. Kurze Zeit später legte er sich zu Bett und schlief tief und lange.



Als sie in der nächsten Arbeitsperiode wieder hinausflogen, hatte er die Umschläge mit den Metallaufzeichnungen in der Tasche. Es machte keine Mühe, sie in die äußere Beintasche seines Raumanzugs zu schieben.

Am dritten Tag arbeitete er schon sehr gut. Kjell schien mit seinen Fortschritten zufrieden zu sein.

»Ich lasse Sie jetzt allein. Rufen Sie, wenn Sie Hilfe brauchen. Ich bin dort drüben im Inneren des Navsat.«

»Ich komme hoffentlich ohne Sie zurecht. Ich habe die Schaltungen draußen und komme mit den Prüfern überall heran – das müßte mich eine Weile beschäftigen. Vielen Dank für die Hilfe.«

»Ich danke vielmehr Ihnen. Diese Geräte warten seit Jahren auf Ihre meisterliche Hand.«

Jan mußte unter ständiger Beobachtung gestanden haben – oder sein Funk wurde abgehört. Wahrscheinlich beides. Er montierte noch seinen Monitorschirm, als hinter dem nahegelegenen Raumschiff eine Gestalt im Raumanzug hervorkam und mit geschickten Düsenstößen aus dem Rückentrieb in seine Richtung zu schweben begann. Der Mann kam in Jans Nähe, bremste ab und brachte schließlich seinen Helm dicht an den Jans heran. Die Funkgeräte waren abgeschaltet, doch die Stimme war durch die Berührungsfläche deutlich zu hören.

»Haben Sie kürzlich Ihre Sicherheitsleine überprüft?«

Sein Gesicht war in dem spiegelnden Helm nicht auszumachen. Ungeschickt zog Jan die Aufnahme aus der Tasche und reichte sie durch den Strahl seiner Arbeitslampe. Es war die richtige Scheibe. Der Mann nahm sie ihm aus der Hand und stieß sich ab. Gleichzeitig drehte er sich.

Aus der Dunkelheit raste ein zweiter Mann herbei. Er bewegte sich schnell, schneller als Jan es bisher hier im Weltall erlebt hatte. Er befand sich auf Kollisionskurs und

prallte lautlos gegen den ersten Mann. Gleichzeitig löste er das Laser-Schweißgerät aus, das er vor sich hielt.

Es war nur ein kurzer Strahl, ein Streifen grellroten Lichts, der durch Anzug und Mann ein klaffendes Loch riß. Sauerstoff puffte heraus und gefror zu einer Wolke winzigstrahlender Kristalle. Es gab keinen Funkalarm; der Angreifer mußte den Strahl so plaziert haben, daß gleichzeitig der Anzugcomputer zerstört wurde.

Jan war noch starr vor Schrecken, als der zweite Mann das Lasergerät an seiner Leine schwingen ließ, den toten Mann packte und gleichzeitig seine Antriebsdüsen auslöste. Sie mußten speziell angebrachte Hochdrucköffnungen haben, denn die beiden Gestalten entfernten sich sehr schnell – und trennten sich dann. Der Angreifer ließ den Toten los und gab Gegenschub. Der Tote raste weiter, und ein Kometenschweif gefrorenen Sauerstoffs zog hinter ihm her. Er wurde immer kleiner, schrumpfte zum Punkt und war schließlich verschwunden.

Der andere bremste neben Jan und streckte die Hand aus. Einen Augenblick lang wußte Jan nicht, was von ihm erwartet wurde – Tempo und Grausamkeit des Angriffs hatten ihn gelähmt. Dann griff er in die Tasche, nahm die zweite Aufzeichnung heraus und reichte sie dem Mann. Unwillkürlich zuckte er zurück, als der andere Helm sich bewegte und gegen den seinen drückte.

»Gut gemacht«, sagte die ferne Stimme.

Dann schoß der Fremde davon.

Zwei Tage später wurde Jan mitten in einer Schlafperiode durch das Schrillen des Telefons geweckt. Er blinzelte zur erleuchteten Zeitanzeige hinauf; er hatte nur etwa drei Stunden geschlafen. Er brummte mürrisch vor sich hin und drehte sich zum Gerät um. Sonja Amariglios Gesicht füllte den Bildschirm.

»Jan, sind Sie dort?« fragte sie. »Mein Bildschirm ist dunkel.«

Noch immer hoffend, daß er weiterschlafen konnte, schaltete er auf Infrarotaufnahme, anstatt das Licht anzumachen. Sein Bild kam nun schwarz-weiß durch, aber sicher deutlich genug.

»Ich hatte schon befürchtet, daß Sie schlafen würden«, sagte Sonja. »Es tut mir leid, wenn ich Sie geweckt habe.«

»Schon gut. Ich mußte ja sowieso aufstehen, um ans Telefon zu gehen.«

Sie schürzte konzentriert die Lippen – und lächelte. »Ach so. Verstehe, ein Witzchen!« Das Lächeln verschwand. »Der Grund für meinen Anruf ist sehr wichtig. Sie müssen sofort nach London zurückkehren. Unbedingt.«

»Ich bin hier eigentlich noch nicht fertig.«

»Tut mir wirklich leid. Aber Sie müssen die Arbeit ruhen lassen. Es ist schlecht zu erklären.«

Jan hatte plötzlich das unangenehme Gefühl, daß hier nicht ihr freier Wille am Werke war, sondern daß sie den Befehl erhalten hatte, ihn zurückzuholen. Er wollte nicht in sie dringen. »Na schön. Ich melde mich bei der Shuttle-Kontrolle und rufe Sie wieder an...«

»Nicht nötig. Das Shuttle startet in etwa zwei Stunden, und man hat einen Platz für Sie gebucht. Sie schaffen es?«

»Ja, allerdings nur knapp. Ich melde mich, sobald ich unten bin.«

Jan unterbrach die Verbindung und schaltete das Licht ein. Gähmend rieb er sich das stoppelige Gesicht. Jemand wollte ihn schleunigst aus der Station schaffen und nach London zurückholen. Bestimmt die Sicherheitspolizei. Aber warum? Die Antwort lag auf der Hand. Im Weltall verschwanden nicht einfach Männer. Und doch war einer fort. Lag hier der Grund? Er hatte das dumme Gefühl, daß es sich genau darum drehte.

Die Rückkehr zur Erde fiel ihm leicht – er hatte sich gut an den freien Fall gewöhnt und kam sich seltsam schwer vor, als er auf der Erde die Rampe hinabschritt. In wenigen Tagen hatte er sich an die verminderte Schwerkraft an Bord der Station gewöhnt. Der Atlantikflug verlief gleichermaßen ohne Zwischenfälle; er schlief hauptsächlich. Die Lieder waren ihm schwer, als er in Heathrow das Flugzeug verließ; nach einiger Zeit stellte sich trotzdem ein Gefühl des Ausgeruhtheits ein. Draußen herrschte wieder die Welt des Wetters, und er eilte erschauernd zu seinem wartenden Wagen. Es hatte nun doch endlich zu tauen begonnen, und der Schnee wurde zu Matsch. Für jemand, der aus einer kontrollierten Umgebung kam, fühlte es sich trotzdem sehr kalt an. Der Mantel lag im Kofferraum, und er zog ihn hastig über.

Als er seine Wohnung betrat, fiel sein Blick sofort auf die Lampe am Telefon, die ihm ankündigte, daß eine Nachricht auf ihn wartete. Er drückte den Knopf und las den Text auf dem Bildschirm:

ICH WARTE IN MEINEM BÜRO. BESUCHE MICH  
SCHNELLSTENS NACH DEINER ANKUNFT.  
THURGOOD-SMYTHE

Genau wie er erwartet hatte. Aber die Sicherheitsbehörden – und sein Schwager – konnten warten, bis er sich gewaschen und umgezogen und etwas Anständiges gegessen hatte. Die Rationen in der Station waren tiefgekühlt gewesen – nahrhaft und langweilig.

Während des Essens fiel Jan plötzlich ein, daß er während des Besuchs noch etwas tun konnte. Mitten in der Festung der Sicherheitsbehörde! Gefährlich – aber er konnte der Versuchung kaum widerstehen. Während er seine Taschen leerte und sich umzog, brachte er ein kleines Gerät an sich, das er nicht ohne Mühe konstruiert hatte. Jetzt würde sich erweisen, wie gut es funktionierte.

Die Sicherheitszentrale war ein mächtiger grauer Komplex aus fensterlosem Beton, der sich an der Nordseite von Marylebene erstreckte. Jan war schon einmal hier gewesen, ein Umstand, den der Zentralcomputer genau registriert hatte. Als er seine Kennkarte in den Schlitz vor der Garagentür schob, gab der Apparat sie sofort in seine Hand zurück und ließ die Tür aufrollen. Jan stellte den Wagen in der Besucherecke ab und betrat den Fahrstuhl, der ihn von allein in die Empfangsetage brachte.

»Guten Tag, Ingenieur Kulozik«, sagte das Mädchen hinter dem breiten Tisch und warf einen Blick auf ihren Schirm.  
»Wenn Sie bitte Lift drei nehmen würden.«

Er nickte und trat durch den Prüfbogen. Es gab ein leises Summen, und der Wächter hob den Blick von den Kontrollen.

»Würden Sie sich bitte hierher stellen, Euer Ehren«, sagte er.

So etwas passierte ihm zum erstenmal. Jan durchfuhr ein kalter Schauer, und er mußte sich zusammennehmen, damit der Wächter nichts merkte.

»Was stimmt mit der Maschine nicht?« fragte er. »Ich habe keine Waffe bei mir.«

»Tut mir leid, Sir. In der Tasche dort müssen Sie etwas Metallisches haben. Wenn Sie mir bitte gestatten würden...«

Warum hatte er das Ding mitgebracht? Welche hirnverbrannte Idiotie hatte ihn zu solcher Torheit verleitet? Langsam steckte Jan die Hand in die Tasche, nahm das Gerät heraus, das er gebaut hatte und streckte es aus.

»Meinen Sie das?« fragte er.

Der Wächter warf einen Blick auf den Glühanzünder und nickte. »Ja, Sir. Genau das. Normalerweise wird aber durch Feuerzeuge kein Alarm ausgelöst.«

Er beugte sich vor und starrte das Ding an, er griff sogar danach. Jan hielt den Atem an. Dann senkte der Mann die Hand.

»Liegt sicher an der Vergoldung. Tut mir leid, daß ich Sie aufgehalten habe, Sir.«

Jan steckte Hand und Feuerzeug wieder in die Tasche und nickte – er konnte es nicht riskieren, etwas zu sagen. Dann schritt er zur offenen Tür des Fahrstuhls. Sie schloß sich hinter ihm, und er atmete auf und ließ das Feuerzeug aus der zusammengeballten Faust in die Jackentasche fallen. Das war knapp gewesen, viel zu knapp. Er konnte nicht mehr riskieren, das Gerät zu aktivieren, das er in den Anzünder eingebaut hatte. Das wäre zu gefährlich.

Thurgood-Smythe saß hinter seinem Tisch und nickte kühl, als Jan das Büro betrat. Unaufgefordert ließ sich Jan in einen Sessel fallen und legte so lässig wie möglich die Beine übereinander. »Was soll das alles?« fragte er.

»Ich habe das Gefühl, daß du allmählich den größten Ärger bekommst.«

»Ich habe das Gefühl, nicht zu wissen, wovon du redest.«

Thurgood-Smythe richtete einen Finger wie eine Waffe auf seinen Schwager.

»Versuch mit mir keine Spielchen zu spielen, Jan«, sagte er grimmig. »Es hat schon wieder einen dummen Zufall gegeben. Kurz nach deinem Eintreffen in Station 12 verschwand ein Besatzungsmitglied aus einem der Raumer.«

»Ach? Und du glaubst, ich habe irgendwie damit zu tun?«

»Normalerweise würde ich nichts davon wissen, und es wäre mir auch egal. Aber der Mann gehörte zu uns.«

»Ein Sicherheitsbeamter? Ich begreife nicht, wieso du damit zu tun hast.«

»Wirklich nicht? Ich Sorge mich nicht um den Mann, sondern um *dich*.« Langsam zählte er an den Fingern ab. »Du hast Zugang zu einem Terminal, über das eine illegale Informationsanforderung läuft. Dann warst du zufällig in Schottland, als es dort in einem Land Ärger gab. Und jetzt bist du gerade in dem Moment zur Stelle, als ein Mann verschwindet. Das alles gefällt mir nicht, Jan!«

»Zufall. Du hast es selbst gesagt.«

»Nein. Ich glaube nicht an Zufälle. Du bist irgendwie in Gesetzesübertretungen verwickelt...«

»Hör zu, Smitty – du kannst mich nicht einfach so beschuldigen, ohne Beweise...«

»Ich brauche keine Beweise. Wo käme ich da hin?« In Thurgood-Smythes Stimme lag eisige Kälte. »Wärest du nicht der Bruder meiner Frau, hätte ich dich sofort verhaften lassen. Du wärest fortgebracht und verhört worden, um anschließend in ein Lager zu kommen – wenn du noch gelebt hättest. Für den Rest deines Lebens. Was den Rest der Welt betrifft, wärest du einfach verschwunden. Dein Name würde aus den öffentlichen Registern gelöscht, dein Bankkonto würde plötzlich nicht mehr existieren, deine Wohnung wäre leer. So einfach ist das.«

»Du würdest das – tun?«

»Ich habe es schon mehr als einmal getan«, lautete die tonlose, überwältigende Antwort.

»Das glaube ich einfach nicht – es ist unvorstellbar, abscheulich! Allein auf dein Wort hin – wo bleibt die Gerechtigkeit...«

»Jan. Du bist ein Dummkopf. In der Welt gibt es nur soviel Gerechtigkeit, wie jene, die die Welt lenken, zulassen, damit die Dinge glatt laufen. In diesem Gebäude gibt es keine Gerechtigkeit. Überhaupt keine. Begreifst du, was ich dir damit sage?«

»Ich verstehe dich schon, aber ich glaube einfach nicht, daß es stimmt. Du behauptest, das Leben, wie ich es kenne, existiert gar nicht als Realität...«

»Nein. Und ich erwarte auch nicht, daß du mir glaubst. Worte sind nur Worte. Deshalb habe ich eine klare Demonstration für dich vorbereitet. Etwas, das du nicht abstreiten kannst.«

Thurgood-Smythe drückte während des Sprechens auf einen Knopf an seinem Tisch. Eine Tür ging auf. Ein uniformierter Polizist führte einen Mann in grauer Gefängnis Kleidung herein, ließ ihn vor dem Schreibtisch stehen und zog sich zurück. Der Mann verharrte reglos, blicklos ins Leere starrend. Sein Gesicht wirkte schlaff und ausdruckslos.

»Wegen Verstoß gegen das Rauschgiftgesetz zum Tode verurteilt«, sagte Thurgood-Smythe. »Eine solche Kreatur bringt für die Gesellschaft keinen Nutzen mehr.«

»Er ist ein Mensch, keine Kreatur.«

»Doch, jetzt ist er eine. Kortikale Löschung vor der Hinrichtung. Er hat kein Bewußtsein mehr, kein Gedächtnis, keine Persönlichkeit. Ein Stück lebendes Fleisch, weiter nichts. Jetzt beseitigen wir auch noch das Fleisch.«

Jan packte die Armlehnen seines Stuhls. Er brachte kein Wort heraus, während sein Schwager einen Metallkasten aus der Schreibtisch-Schublade nahm. Das Gebilde war mit einem isolierten Griff versehen und wies an der Vorderseite zwei Stahlruten auf. Thurgood-Smythe stellte sich vor den

Gefangenen, preßte dem Mann die Ruten an die Stirn und drückte den Hebel im Griff.

Die Glieder des Mannes zuckten in abrupter schmerzhafter Kontraktion. Er bäumte sich auf, dann stürzte er zu Boden.

»Dreißigtausend Volt«, sagte Thurgood-Smythe und wandte sich zu Jan um. Seine Stimme war völlig ausdruckslos. Er kam quer durch das Zimmer auf Jan zu und hielt ihm das elektrische Gerät hin. »Es hätte genausogut um dich gehen können – es könnte um dich gehen – jetzt und in diesem Augenblick. Verstehst du, was ich damit sagen will?«

In entsetzter Faszination starrte Jan auf die Metallspitzen dicht vor seinem Gesicht; sie waren geschwärzt und rauh, verklebt mit bräunlichen Resten verschmorter Haut. Sie kamen näher, und er wich unwillkürlich davor zurück. In diesem Augenblick empfand er zum erstenmal große Angst um sich selbst. Und um die Welt, in der er lebte. Bis jetzt war er lediglich in ein kompliziertes Spiel verwickelt gewesen. Andere konnten dabei Schaden nehmen, niemals aber er. Nun kam ihm zu Bewußtsein, daß die Regeln, nach denen er sich gerichtet hatte, gar nicht existierten. Er spielte nicht mehr. Alles war blutiger Ernst. Das Spiel war vorbei.

»Ja«, sagte er, und seine Stimme klang heiser. »Ja, Mr. Thurgood-Smythe, ich begreife, was Sie mir sagen wollen.« Er sprach leise, er flüsterte beinahe. »Wir führen hier kein Streitgespräch, keine Diskussion.« Er blickte auf den verkrümmten Leichnam zu seinen Füßen. »Du willst mir etwas mitteilen, nicht wahr? Etwas, das ich tun soll – das ich tun werde.«

»Richtig.«

Thurgood-Smythe kehrte zu seinem Tisch zurück und verstaute das Gerät. Die Tür ging auf; der Polizist kehrte zurück und schleifte die Leiche hinaus; er hatte die Beine gepackt und ließ den Kopf in schrecklicher Weise über den

Boden hüpfen. Jan wandte den Blick ab und schaute wieder seinen Schwager an.

»Wegen Elizabeth«, sagte Thurgood-Smythe, »und das ist mein einziger Grund – wegen Elizabeth werde ich dich nicht fragen, wie tief du im Widerstand steckst, ich weiß allerdings, daß du damit zu tun hast. Du hast meinen Rat mißachtet, jetzt wirst du dich nach meinen Anweisungen richten. Du wirst dieses Haus verlassen und jeden Kontakt aufgeben, jede Tätigkeit für diese Leute einstellen. Für immer. Wenn du wieder in Verdacht kommst, wenn du in irgendeiner Weise mit illegalen Vorgängen in Verbindung gebracht wirst – von dem Augenblick an werde ich nichts mehr tun, um dich zu schützen. Man wird dich auf der Stelle verhaften, hierherbringen, verhören und lebenslang einsperren. Ist das klar?«

»Klar.«

»Lauter! Ich habe dich nicht verstanden!«

»Klar. Ja, klar. Ich verstehe alles!«

Während noch die Worte über seine Lippen kamen, spürte Jan eine schreckliche Wut in sich aufsteigen, die seine Angst vertrieb. In diesem Moment absoluter Erniedrigung erkannte er, wie abscheulich die Machthaber in Wirklichkeit waren, wie unmöglich es nach dieser Entdeckung für ihn sein würde, weiter in Frieden mit ihnen zusammenzuleben. Er wollte nicht sterben – doch andererseits konnte er nicht in einer Welt leben, die von Thurgood-Smythes gelenkt wurde. Er ließ die Schultern hängen und senkte den Kopf. Nicht kapitulierend, sondern damit sein Schwager den Zorn nicht mitbekam, der ihn erfüllte.

Tief hatte er die Hände in den Jackentaschen vergraben.

Er drückte den Knopf am Feuerzeug.

Der kleine, aber starke Sender darin strahlte das Kommandosignal ab. Der Impuls aktivierte das Gerät in dem

Stift, der deutlich sichtbar in der Tasche des Sicherheitsbeamten steckte. Nach Eingang dieses Signals wurde der Speicher geleert und der Inhalt auf den Gedächtnisspeicher im Feuerzeug übertragen. Dieser Vorgang nahm nur wenige Mikrosekunden in Anspruch. Jan ließ den Kopf los und stand auf.

»Ist sonst noch etwas – oder kann ich jetzt gehen?«

»Es ist zu deinem eigenen Besten, Jan. Ich habe davon keinen Vorteil.«

»Smitty, ich bitte dich! Du kannst alles sein, was du willst – nur kein Heuchler.« Jan konnte nicht anders; seine Wut brach sich Bahn. Thurgood-Smythe schien damit gerechnet zu haben, denn er nickte lediglich ausdruckslos. Plötzlich kam Jan ein Gedanke.

»Und du haßt mich, nicht wahr?« sagte er. »Und das schon seit immer.«

»Damit hast du völlig recht.«

»Na – dann weiß ich ja Bescheid. Jedenfalls beruhen unsere Gefühle durchaus auf Gegenseitigkeit.«

Jan wagte nicht mehr zu sagen; er fürchtete zu weit zu gehen, wenn er das Gespräch nicht beendete. Du Ungeheuer, dachte er immer wieder, du widerwärtiges, entsetzliches Ungeheuer! Arme Liz. Weiß sie, daß er kaltblütig Menschen ermordet in seinem Büro, indem er ihnen dreißigtausend Volt durch den Schädel jagt?

Er verließ das Büro seines Schwagers und hatte keine Mühe damit, aus dem Gebäude gelassen zu werden. Erst als er die Rampe hinauffuhr, ging ihm auf, was das in Wirklichkeit bedeutete.

Er war damit durchgekommen! In seiner Tasche ruhte eine Aufzeichnung aller supergeheimen Gespräche seines Schwagers aus den letzten Wochen.



Festuno-88

Er hatte das Gefühl, eine Bombe bei sich zu tragen, die ihn jederzeit vernichten konnte. Was sollte er damit anfangen? Den Speicher löschen, das Feuerzeug in die Themse werfen und sofort vergessen, was er getan hatte. Automatisch lenkte er den Wagen in Richtung Fluß. Etwas anderes zu tun, wäre der absolute Wahnsinn gewesen, ein selbst unterschriebenes Todesurteil.

Die Gedanken wirbelten durch seinen Kopf, doch er kam zu keiner klaren Schlußfolgerung. Beinahe hätte er eine rote Ampel überfahren, die er nicht wahrnahm; aber der Computer des Wagens bemerkte seine Unaufmerksamkeit und setzte die Bremsen ein.

Jan erkannte, daß er sich wieder einmal am Scheideweg befand. Jetzt, in diesem Augenblick, mußte er darüber entscheiden, wie der Rest seines Lebens aussehen würde.

Er lenkte den Wagen in die Savoy Street und bremste; seine Überlegungen lenkten ihn zu sehr vom Fahren ab. Er konnte auch nicht mehr stillsitzen. Er stieg aus, schloß den Wagen ab und ging zum Fluß hinab. Dann blieb er stehen. Nein, er hatte seine Entscheidung noch nicht getroffen, das war das schlimmste. Er wußte noch nicht, was er tun sollte. Er öffnete den Kofferraum und wühlte in seinem Werkzeugkasten herum, bis er einen kleinen Kopfhörer fand; den stopfte er sich in die Tasche und ging zum Fluß.

Ein böiger kalter Wind war aufgekommen, und der Schneematsch erhärtete sich wieder. Bis auf einige ferne dahineilende Gestalten hatte er das Victoria Embankment für sich allein. Er stand an der Steinbalustrade und starrte blicklos ins graue Wasser, auf dem Eisschollen dem Meer entgegenstrebten. Das Feuerzeug ruhte in seiner Hand. Er brauchte es nur herauszuziehen und in hohem Bogen fortwerfen – und schon war es mit der Unentschlossenheit

vorbei. Er nahm das Gebilde heraus und betrachtete es. So klein, winzig wie ein Menschenleben.

Mit der anderen Hand stöpselte er den Kopfhörer in die Öffnung in der Standfläche.

Noch immer konnte er das Ding fortwerfen. Doch er mußte hören, was Thurgood-Smythe in der Sicherheit seines Büros zu sagen hatte, wenn er sich mit seinesgleichen unterhielt. Wenigstens das mußte er wissen.

Die dünnen Stimmen ertönten in der Abgeschlossenheit seines Hörkanals. Zumeist unverständliche Gespräche über Dinge und Namen, die er nicht kannte, komplizierte Vorgänge, die nüchtern und sachlich diskutiert wurden. Fachleute hätten sicher sehr viel damit anfangen können, sie hätten all die Bezüge entziffert und mit Sinngehalt gefüllt. Jan jedenfalls begriff kaum etwas. Er schaltete zum Ende vor und hörte sich einen Teil des Gesprächs an, das sie vorhin geführt hatten. Dann spulte er wieder zurück – auf die Zeit vor seinem Eintreffen in Thurgood-Smythes Büro. Im Grunde nichts Interessantes. Dann erstarrte er. Klare Worte waren zu hören:

*»Ja, genau richtig, das israelische Mädchen. Sie hat uns wirklich schon genug Ärger gemacht, und wir bringen es heute abend zu Ende. Wir warten ab, bis die Zusammenkunft im Kanalboot im Gange ist, dann greifen wir zu...«*

Sara – in Gefahr!

Jan traf die Entscheidung – und merkte nicht sofort, daß er sich für eine bestimmte Seite entschied. Er eilte los, ohne zu rennen, denn das hätte man bemerkt, und kehrte in der zunehmenden Dämmerung zu seinem Wagen zurück. Heute abend – in Kürze! Schaffte er es noch?

Er fuhr nüchtern und vorsichtig, aber so schnell wie möglich. Das Kanalboot. Es mußte das Boot auf dem Regent's Canal sein, auf dem sie sich zuletzt getroffen hatten. Wieviel wußten die Sicherheitsbehörden? Und woher? Wie lange hatten sie

Sara schon beobachtet, wie lange spielten sie mit ihr Katz und Maus? Egal. Er mußte Sara retten. Er mußte sie retten, selbst wenn er dabei umkam. Sie kam zuerst. Der Himmel wurde immer dunkler, und der Wagen schaltete die Scheinwerfer ein.

Er mußte einen Plan schmieden. Er mußte nachdenken, ehe er handelte. Das Innere des Autos wurde vermutlich abgehört – es war besser, wenn er davon ausging. Fuhr er direkt nach Little Venice, würde sofort Alarm gegeben werden. Folglich mußte er einen Teil des Weges zu Fuß zurücklegen. An der Maida Vale gab es ein Einkaufszentrum, das für seine Zwecke geeignet war. Er fuhr hinein, parkte und suchte den größten Laden auf. Hindurch, durch die Tür auf der anderen Seite, mit schnellen Schritten.

Als er den Kanal erreichte, war es bereits dunkel. Am Treidelpfad brannte Licht, und ein Pärchen kam langsam auf ihn zu. Er zog sich in den schützenden Schatten der Bäume zurück und ließ die beiden passieren. Erst als sie außer Sichtweite waren, eilte er zum Kanalboot. Es war noch an der selben Stelle festgezurr, dunkel und stumm. Als er an Bord stieg, tauchte ein Mann aus den Schatten auf.

»An Ihrer Stelle würde ich dort nicht hineingehen.«

»Fryer – ich muß! Es ist ein Notfall.«

»Unmöglich, alter Knabe. Da ist eine sehr geheime Sitzung im Gange...«

Jan schlug Fryers Hand von seiner Schulter fort und stieß den anderen so heftig zurück, daß er stolperte und auf das Deck fiel. Im nächsten Augenblick hatte Jan die Tür aufgerissen und sprang in die Kabine hinab.

Sara hob den Kopf und riß überrascht die Augen auf.

Ähnlich reagierte Sonja Amariglio, die Leiterin der Satellitenlaboratorien, die ihr auf der anderen Seite des Tisches gegenüber saß.

Ehe Jan reagieren konnte, wurde er von hinten gepackt – so fest, daß ihm die Luft aus den Lungen gepreßt wurde.

»Bringen Sie ihn rein, Fryer!« sagte Sara, und er wurde losgelassen und von hinten angestoßen. »Schließen Sie die Tür, schnell!«

»Sie dürften nicht hier sein«, sagte Sonja. »Es ist ein gefährlicher Fehler...«

»Hören Sie, wir haben keine Zeit mehr!« unterbrach sie Jan. »Thurgood-Smythe weiß über dich Bescheid, Sara, und hat auch von dieser Zusammenkunft erfahren. Die Polizei ist bereits unterwegs. Ihr müßt von hier verschwinden, schleunigst!«

Die beiden starrten ihn wie gelähmt an. Fryer unterbrach das Schweigen.

»Der Transport ist erst in einer Stunde hier oder später. Aber ich kann mich um die Dame kümmern.« Er deutete auf Sonja. »Das Kanaleis ist noch tragfähig. Ich kenne da einen guten Fluchtweg. Aber nur für mich.«

»Dann los!« befahl Jan. Er blickte Sara an. »Komm mit mir! Wenn wir es zu meinem Wagen schaffen, können wir losfahren und der Meute vielleicht entkommen.«

Das Licht war aus, und die Tür stand offen. Im Vorbeigehen strich Sonja kurz über Jans Gesicht. »Endlich kann ich Ihnen sagen, wie großartig die Arbeit ist, die Sie für uns alle geleistet haben. Vielen Dank, Jan.« Gleich darauf war sie verschwunden, und sie stiegen hinter ihr die Treppe hinauf. Der Treidelpfad war noch leer, und Jan und Sara liefen am Kanal entlang.

»Ich sehe keinen«, sagte sie.

»Ich hoffe, daß du recht hast.«

Sie liefen über die rutschige Oberfläche bis zur Kanalbrücke. Als sie sie eben betreten wollten, jagte ein Wagen um die nächste Straßenecke und kam in hohem Tempo auf sie zu.

»Zwischen die Bäume!« rief Jan und zerrte Sara mit.  
»Vielleicht haben sie uns nicht gesehen.«

Sie liefen durch den Baumbewuchs und zwängten sich zwischen unsichtbaren Ästen hindurch, während das Motorengeräusch hinter ihnen immer lauter wurde. Das Fahrzeug erreichte die geneigte Brücke, die Federung quietschte hörbar, dann raste es herüber, und die Scheinwerfer schwangen in die Richtung der Fliehenden. Jan ließ sich mit dem Gesicht voran zu Boden fallen und zerrte Sara neben sich nieder.

Die Lichter zuckten vorbei und waren verschwunden. Mit metallischem Krachen bog der Wagen auf den Treidelpfad ein und walzte dabei das Schild nieder, das dort die Durchfahrt versperrte.

»Weiter!« keuchte Jan und zerrte Sara hoch. »Sobald sie das Boot leer finden, fangen sie zu suchen an.«

Um ihr Leben laufend bogen sie in die erste Nebenstraße ein. An der nächsten Kreuzung waren Fußgänger unterwegs, und sie mußten langsamer gehen. Die Zahl der Passanten erhöhte sich – doch von einer Verfolgung war noch nichts zu bemerken. Sie gingen im Schritt, um allmählich wieder zu Atem zu kommen.

»Kannst du mir sagen, was du herausgefunden hast?« fragte Sara.

»Wahrscheinlich bin ich verwandt – was immer wir sagen, wird aufgezeichnet.«

»Deine Kleidung werden wir vernichten. Aber ich muß sofort wissen, was geschehen ist.«

»Ich habe meinem geliebten Schwager ein Abhörgerät angehängt, das ist alles. Der Gebissene hat zurückgebissen. Ich habe hier in der Tasche eine Aufzeichnung aller seiner Gespräche aus der jüngsten Zeit. Das meiste habe ich nicht verstanden – der letzte Teil aber war ganz klar. Heute aufgenommen. Man hatte vor, die Zusammenkunft an Bord des Kanalbootes platzen zu lassen. So ungefähr hat er sich ausgedrückt. Und er bezog sich dabei auf ›das israelische Mädchen‹.«

Sara stockte der Atem; ihre Finger krampften sich in seinen Arm. »Wieviel können sie wissen?«

»Sehr viel.«

»Dann muß ich aus London fort. Ich muß sofort das Land verlassen. Und deine Aufzeichnung muß von unseren Leuten analysiert werden. Wir müssen sie warnen.«

»Kannst du das veranlassen?«

»Ich glaube schon. Und was ist mit dir?«

»Wenn die Polizei nicht weiß, daß ich heute abend hiergewesen bin, kann mir nicht viel passieren.« Es hatte keinen Sinn, ihr von der ernststen Warnung zu erzählen, die er erhalten hatte. Ihr Überleben war wichtiger. Wenn dafür gesorgt war, konnte er sich über das eigene Schicksal Gedanken machen. »Ich habe meinen Wagen auf optische Wanzen überprüft – da dürfte es keine Probleme geben. Sag mir jetzt, wohin du willst. Nach dem Einsteigen darfst du kein Wort mehr sagen.«

»Die Sicherheitsbarriere für Fahrzeuge befindet sich in der Liverpool Road. Such dir eine ruhige Straße diesseits davon und laß mich aussteigen. Ich fahre in Richtung Islington weiter.«

»Na gut.« Schweigend gingen sie nebeneinander her. Sie verließen die Nebenstraßen und erreichten Maida Vale. »Die Frau im Boot?« fragte Jan. »Was ist mit ihr?«

»Kannst du vergessen, daß du Sonja gesehen hast?«

»Es wird mir nicht leicht fallen. Ist sie wichtig?«

»Aus dem höchsten Glied unserer Londoner Organisation. Eine der besten Helferinnen, die wir haben.«

»Das glaube ich gern. Da sind wir. Kein Wort mehr!«

Jan schloß den Wagen auf und stieg ein. Er schaltete Motor und Radio ein, dann brummte er vor sich hin. Wieder aussteigend ging er um den Wagen herum, öffnete den Kofferraum und klapperte mit dem Werkzeugkasten herum. Gleichzeitig forderte er Sara mit einer Armbewegung auf, vorn einzusteigen. Als sie Platz genommen hatte, stieg er ebenfalls ein und fuhr langsam los.

Über Marylebone wäre der direkteste Weg gewesen, doch Jan hatte keine Lust, an der Sicherheitszentrale vorbeizufahren. Statt dessen wandte er sich in Richtung St. John's Wood und fuhr am Regent's Park vorbei durch stille Wohnstraßen. Nach einiger Zeit erstarb die Musik im Radio, und eine Männerstimme meldete sich aus dem Lautsprecher.

»Jan Kulozik – Sie sind verhaftet! Versuchen Sie das Fahrzeug nicht zu verlassen. Warten Sie auf das Eintreffen der Polizei!«

Als die Worte aus dem Lautsprecher dröhnten, ging der Motor aus, und der Wagen stoppte langsam.

Jans Angst spiegelte sich in Saras entsetztem Blick. Die Sicherheitsbehörden wußten genau, wo er war, sie hatten ihn verfolgt, wollten ihn jetzt abholen. Und würden sie bei ihm finden.

Jan zerrte am Türgriff, der sich jedoch nicht bewegte. Verschlossen. Sie saßen in der Falle.

»So leicht ist das nicht, ihr dreckigen Schweinehunde!« brüllte Jan, drückte den Zigarettenanzünder und suchte im Handschuhfach nach einer Straßenkarte. Er zog die Karte heraus und riß ein großes Stück ab, als der Anzünder

heraussprang. Das glühende Element an den Rand des Papiers haltend, blies er die Flamme an. Sie loderte hoch, und er zündete damit den Rest der Karte an.

Das brennende Gebilde stieß Jan von unten gegen das Armaturenbrett, zwischen die zahlreichen Instrumente und Schaltungen.

Augenblicklich ertönte der Feueralarm, und sämtliche Türen sprangen auf.

»Lauf!« sagte er, und sie verließen den Wagen.

Wieder waren sie auf der Flucht. Sie wußten nicht, wieviel Zeit sie hatten, bis die Polizei eintraf. Sie liefen um ihr Leben. In die dunklen Seitenstraßen, dahinastend, um zwischen sich und den Wagen eine möglichst große Distanz zu bringen. Sie rannten, bis Sara nicht mehr weiter konnte, dann gingen sie langsamer, doch so zügig es noch irgend ging. Von Verfolgern keine Spur. Sie schritten aus, marschierten, bis sie die Sicherheit der bevölkerten Straßen von Camden Town erreicht hatten.

»Ich begleite dich«, sagte Jan. »Man weiß alles über mich, über meine Verbindung zum Widerstand. Man hat mich gewarnt. Kannst du mich aus dem Land schaffen?«

»Es tut mir leid, daß ich dich darin verwickelt habe, Jan.«

»Ich freue mich darüber.«

»Zwei Leute hinauszuschmuggeln dürfte nicht schwieriger sein als einen. Unser Ziel ist Irland. Aber wenn du das tust, ist dir hoffentlich klar, daß du dann ein Mann ohne Heimat bist. Du wirst nie wieder nach Hause zurückkehren können.«

»Ich bin längst heimatlos. Wenn man mich erwischt, bin ich tot. Vielleicht kann ich auf diese Weise bei dir bleiben. Das würde mir gefallen. Denn ich liebe dich.«

»Jan, bitte...«



»Was ist daran nicht richtig? Ich wußte es selbst nicht, bis es mir eben über die Lippen kam. Tut mir leid, daß ich nicht romantischer um dich werben kann. Das Liebeslied des Technikers, könnte man sagen. Und was ist mit dir?«

»Wir können jetzt nicht darüber sprechen, es ist nicht der richtige Zeitpunkt...«

Jan packte Sara an den Schultern und zwang sie stehenzubleiben. Er drückte sie gegen ein Schaufenster. Er blickte sie intensiv an und hielt sie sanft am Kinn fest, als sie den Kopf zur Seite drehen wollte.

»Es gibt gar keinen besseren Zeitpunkt«, sagte er. »Ich habe dir eben meine unsterbliche Liebe erklärt. Und was antwortest du darauf?«

Sara lächelte. Nur ganz leicht, aber sie lächelte und küßte ihm die Finger.

»Du weißt, daß ich dich sehr, sehr gern mag. Und mehr sage ich im Augenblick nicht. Wir müssen weiter.«

Jan machte sich klar, daß er damit zunächst zufrieden sein mußte. Er fragte sich, welcher verquere innere Zug ihn seine Liebe gerade jetzt hatte entdecken lassen, an diesem Ort, und auf diese Weise – laut hinausgeplatzt! Nun ja, es stimmte jedenfalls, auch wenn er selbst eben erst darauf gekommen war. Er liebte das Mädchen – und war froh darüber.

Lange bevor sie ihr Ziel erreichten, waren sie beide erschöpft, doch sie wagten nicht innezuhalten. Jan legte Sara den Arm um die Hüfte und stützte sie, so gut er konnte.

»Es ist... nicht mehr... weit«, sagte sie.

Die Oakley Road war eine Straße voller heruntergekommener Reihenhäuser, die meisten mit Brettern zugemagelt. Sara führte ihn eine ausgetretene Treppe hinab zum Kellereingang eines solchen Hauses und schloß die Tür auf. Sorgfältig riegelte sie hinter sich wieder zu. Es war pechschwarz im Flur, der aber aufgeräumt zu sein schien, und sie tasteten sich an der Wand

entlang zum Heizungsraum im hinteren Teil des Hauses. Erst als auch diese Tür geschlossen war, machte Sara das Licht an. An der Wand zogen sich Spinde hin, es verbreitete sich die willkommene Wärme eines elektrischen Heizgeräts. Im Hintergrund entdeckte Jan den unbenutzten Heizkessel des Hauses. Sie fand Decken und reichte ihm eine.

»Alle deine Sachen, Schuhe, alles in den Ofen. Wir müssen das Zeug sofort verbrennen. Dann suche ich dir neue Kleidung zusammen.«

»Vorher solltest du das hier nehmen«, sagte Jan und reichte ihr das Feuerzeug. »Leite es schleunigst an deine Elektronikfachleute weiter. Thurgood-Smythe ist drinnen gespeichert.«

»Sehr wichtig. Vielen Dank, Jan.«

Sie hatten wenig Zeit zum Ausruhen. Wenige Minuten später klopfte es an der Tür, und Sara ging in den Flur hinaus, um mit dem Neuankömmling zu sprechen. Anschließend mußten sie sich wieder beeilen.

»Wir müssen nach Hammersmith, ehe die Busse den Betrieb einstellen. Alte Sachen für uns beide. Ich habe Kennkarten – die eignen sich aber nur für eine recht oberflächliche Überprüfung, aber ganz ohne geht es nicht. Ist alles verbrannt?«

»Ja, alles fort.« Jan stocherte mit dem Schürhaken in der rotglühenden Asche herum und drehte dabei die glimmende Masse seiner Briefftasche. Kennkarte, Papiere, Identifikation, seine Identität. Er selbst. Das Undenkbare war geschehen. Das Leben, das er bisher geführt hatte, war vorbei, die Welt, die ihm vertraut vorgekommen war, gab es nicht mehr. Die Zukunft war ein nicht zu überschauendes Rätsel.

»Wir müssen los«, drängte Sara.

»Natürlich. Ich komme.« Er knöpfte seinen zerlumpton, aber dicken Mantel zu und kämpfte die Verzweiflung nieder, die in

ihm aufsteigen wollte. Als sie sich wieder durch den dunklen Flur tasteten, nahm er ihre Hand und ließ sie erst wieder los, als sie draußen auf der Straße waren.

Zum erstenmal in seinem Leben fuhr Jan mit einem Londoner Omnibus. Oft genug war er an diesen Fahrzeugen vorbeigekommen, ohne einen Gedanken an sie zu verschwenden. Groß, mit Obergeschoß und lautlos – bewegt von der Energie, die in dem riesigen Schwungrad unter dem Boden steckte. In der Nacht war der Bus mit dicken Kabeln an das elektrische Netz angeschlossen, und der starke Motor brachte das Schwungrad auf Touren. Am Tage wurde der Motor zum schwungradgetriebenen Generator, der die elektrischen Antriebsmotoren mit Strom versorgte. Verlässliche Energie, ungiftig, billig, praktisch. Das alles war ihm bekannt – theoretisch, doch er hatte keine Ahnung, wie kalt es in den ungeheizten Fahrzeugen sein konnte, wie verschmutzt der Boden war, wie sehr es nach den ungewaschenen Fahrgästen roch. Er hielt seinen Fahrscheinabschnitt in der Hand und blickte zu den Wagen hinaus, die den Bus passierten und weiter vorn auf der Straße verschwanden. Der Bus hielt an einer Ampel, und zwei Sicherheitsbeamte stiegen ein.

Jan starrte geradeaus, so wie es die anderen Leute im Bus taten; er starrte in das reglose Gesicht Saras, die ihm gegenüber saß. Einer der Männer blieb am Ausstieg stehen, während der andere durch den Bus stapfte und sich alle Fahrgäste genau ansah. Niemand schaute in seine Richtung oder schien ihn überhaupt wahrzunehmen.

An der nächsten Haltestelle stiegen die beiden wieder aus. Jan war einige Sekunden lang erleichtert, dann kehrte die Angst zurück. Würde sie ihn je wieder verlassen?

Sie stiegen an der Endhaltestelle aus: Hammersmith Terminal. Sara ging voraus, und er folgte ihr in einigem Abstand, wie man es ihm aufgetragen hatte. Die wenigen anderen Fahrgäste zerstreuten sich, und bald waren sie allein. Auf der aufgeständerten Hochstraße M4 summt ein Wagen vorbei. Sara ging auf die Dunkelheit der Stützbögen dieser Straße zu. Ein kleiner Mann mit hängenden Schultern kam ihr entgegen. Sara bedeutete Jan mit einer Handbewegung, näherzukommen.

»Hallo, hallo, ihr netten Leute. Der alte Jemmy wird euch den Weg zeigen.« Der faltige Hals des Mannes schien für den mächtig gerundeten Kopf zu dünn zu sein. Seine Augen waren rund und schienen zu stieren, das starre Lächeln legte keine Zähne frei. Er war ein Idiot – oder ein guter Schauspieler. Sara nahm Jan am Arm, während sie dem alten Jemmy durch die völlig dunklen und leeren Straßen folgten, die von zerstörten Häusern gesäumt waren.

»Wohin gehen wir?« fragte Jan.

»Wir machen einen kleinen Spaziergang«, sagte Sara. »Nur ein paar Meilen, heißt es. Wir müssen die Londoner Sicherheitsbarriere passieren, ehe wir wieder ein Transportmittel bekommen.«

»Die freundlichen Polizeibeamten, die mich immer grüßten, wenn ich vorbeifuhr?«

»Genau die.«

»Was ist mit den Häusern hier? Warum sind sie kaputt?«

»London war vor Jahrhunderten viel größer. Es hatte viel mehr Einwohner. Die genauen Zahlen kenne ich nicht. Aber im Verlauf des Jahrhunderts wurde die Einwohnerzahl auf eine kleinere Auffüllungszahl zurückgenommen. Teils durch Krankheiten und Hunger, teils von oben herab.«

»Sag mir bitte nicht, wie man das gemacht hat. Heute abend will ich das nicht hören.«

Sie waren im Grunde zu müde, um noch weite Strecken zu Fuß zurückzulegen. Langsam schlurften sie hinter dem alten Jemmy her, der sich zielsicher seinen Weg durch die Dunkelheit suchte. Als weiter vorn Lichter auftauchten, ging er womöglich noch langsamer.

»Nicht mehr reden«, flüsterte er. »Überall Mikrofone. Bleiben Sie dicht hinter mir in den Schatten. Keinen Lärm machen, sonst sind wir geliefert.«

Zwischen zwei zerstörten Häusern hindurch sahen sie kurz ein geräumtes Gebiet, das sich weiter vorn erstreckte, darin hell erleuchtet ein hoher Drahtzaun. Sie waren schon dicht an diese Zone herangekommen, als der Führer sie in eines der Gebäude geleitete, ein altes Lagerhaus. Außer Sicht von der Straße zog er eine kleine Taschenlampe heraus und schaltete sie ein; stolpernd folgten sie dem dahinhüpfenden Lichtkreis, tief zwischen die Ruinen, hinab in die Kellergewölbe unter der Erde. Der Mann schob Geröll und verrostete Bleche zur Seite und legte eine Tür frei.

»Hinein mit uns!« sagte er. »Ich komme als letzter und schließe den Durchgang.«

Es war ein Tunnel, feucht, nach Erde riechend. Jan vermochte sich nicht ganz aufzurichten und mußte vorgebeugt weitergehen, was ihn sehr ermüdete. Der Gang war lang und gerade und führte zweifellos unter der Sicherheitsbarriere hindurch. Verschmutztes Eis zog sich am Boden hin, und sie rutschten über ziemlich große zugefrorene Pfützen. Der alte Jemmy holte sie ein, überholte sie und ließ wieder seine Lampe leuchten. Jans gekrümmter Rücken brannte wie Feuer, als sie endlich die andere Seite erreichten.

»Ein Weilchen müssen wir still sein, wie auf der anderen Seite«, sagte der Alte warnend, als sie in die kalte Nacht hinaustraten. »Noch ein Stück zu Fuß, dann sind wir am Ziel.«

Das Stück zog sich noch gut eine Stunde lang hin, und Sara glaubte schon, daß sie es nicht schaffen würde. Der alte Jemmy aber war weitaus kräftiger, als er aussah, und so nahmen er und Jan das Mädchen in die Mitte und stützten sie so gut sie konnten. Ihr Weg führte nun parallel zur Schnellstraße. Deutlich waren die in beiden Richtungen dahinrasenden Scheinwerferpaare auszumachen. Eine Lichtinsel erschien in der Dunkelheit weiter vorn, und sie gingen darauf zu.

»Raststätte Heston«, sagte der alte Jemmy. »Dorthin wollen wir. In diesem Haus hier finden Sie Schutz; Sie können aus dem Fenster Ausschau halten.«

Er war verschwunden, ehe sie ihm danken konnten. Sara setzte sich nieder, den Rücken an die Wand gestützt, den Kopf auf die Knie gelegt während Jan das Fenster suchte. Die Tankstelle war knapp hundert Meter entfernt und von gelben Laternen taghell erleuchtet. Einige Privatwagen tankten auf, bei den meisten Fahrzeugen handelte es sich jedoch um Fernlaster.

»Wir warten auf einen Lkw der Londoner Ziegelwerke«, sagte Sara. »Ist er schon da?«

»Soweit ich sehen kann, nicht.«

»Er kann jederzeit kommen. Er wird an der letzten Wasserstoffpumpe halten. Sobald der Wagen hält, laufen wir los. An den Gebäuden vorbei zur Ausfahrt, außerhalb der Lichter. Der Fahrer wird dort anhalten und die Tür aufmachen. Das ist unsere Chance.«

»Ich passe auf. Du kannst ein bißchen schlafen.«

»Zu etwas anderem bin ich auch gar nicht fähig.«

Die Kälte kroch bereits durch ihre dicke Kleidung, als der lange Umriß des Sattelschleppers langsam ins Licht fuhr.

»Er ist da«, sagte Jan.

Das Licht der Raststätte reichte aus, um ihnen im Bauschutt einen Weg zu weisen. Sie stiegen um alle Hindernisse herum

und kletterten über den niedrigen Zaun. Es folgte die Warterei in der Kälte hinter einem dunklen Schuppen, bis der Lkw grollend neben ihnen hielt. Die Tür ging auf.

»Lauf!« sagte Sara und stolperte los.

Kaum waren sie eingestiegen, als die Tür zuknallte, und das riesige Fahrzeug grollend beschleunigte. Im Fahrerhaus war es angenehm warm. Der Fahrer war ein großer Mann, der in der Dunkelheit kaum zu erkennen war.

»Ich habe Tee in der Thermosflasche«, sagte er. »Auch belegte Brote. Schlafen Sie, wenn Sie wollen. Erster Halt in Swansea gegen fünf Uhr früh. Ich setze Sie vor der Sicherheitskontrolle ab. Wissen Sie von dort aus weiter?«

»Ja«, sagte Sara. »Und vielen Dank.«

»Keine Ursache.«

Jan meinte, er würde nicht schlafen können, doch die Wärme und die gleichförmige Vibration des Fahrerhauses ließen ihn bald einschlummern. Als er wieder zu sich kam, hörte er das Fauchen von Luftdruckbremsen. Der Fahrer stoppte den Lkw. Es war noch immer dunkel, wenn auch die Sterne hell und klar am Himmel standen. Sara hatte sich an ihn gelehnt und schlief, und er fuhr ihr übers Haar und weckte sie behutsam.

»Wir sind da«, sagte der Fahrer.

Sie war sofort wach und öffnete die Tür, als der Wagen hielt.

»Viel Glück«, sagte der Fahrer. Dann wurde die Tür zugeschlagen, und sie waren allein. Erschauernd drehten sie sich um; es war die kälteste Zeit vor dem Sonnenaufgang.

»Der Marsch wird uns aufwärmen«, sagte Sara und ging voran.

»Wo sind wir?« fragte Jan.

»Kurz vor Swansea. Unser Ziel ist der Hafen. Wenn alle Vorbereitungen getroffen sind, fahren wir mit einem Fischerboot hinaus. Auf hoher See steigen wir auf einen

irischen Trawler um. Diese Route benutzen wir nicht zum erstenmal mit Erfolg.«

»Und dann?«

»Nach Irland.«

»Natürlich. Ich meine die Zukunft. Was wird aus mir?«

Schweigend ging sie weiter; ihre Schritte hallten laut durch die dunkle Stille. »Wir mußten so schnell abhauen, daß ich darüber noch nicht nachgedacht habe. Vielleicht hat man dafür gesorgt, daß du unter anderem Namen in Irland bleiben kannst, obwohl du dich dann sehr zurückhalten müßtest. Es gibt dort viele britische Spione.«

»Was ist mit Israel? Du kehrst doch dorthin zurück, nicht wahr?«

»Natürlich. Dein technisches Wissen würde man zu schätzen wissen.«

Jan lächelte vor sich hin. »Genug davon. Wie steht's mit der Liebe? Damit meine ich dich. Ich habe dich vorhin schon gefragt.«

»Der Zeitpunkt für ein Gespräch darüber ist noch immer nicht sehr günstig. Wenn wir hier raus sind, dann...«

»Wenn wir in Sicherheit sind, meinst du. Werden wir das jemals sein? Ist es dir verboten, dich bei der Arbeit zu verlieben? Oder kannst du nur verliebt tun, um jemanden zur Mitarbeit zu bewegen...«

»Jan, bitte! Du kränkst mich – und dich ebenso –, wenn du so redest. Ich habe dich nie belogen. Ich brauche dich nicht ins Bett zu ziehen, um dich zur Mitarbeit zu bewegen. Ich habe diesen Schritt aus denselben Gründen getan wie du. Ich wollte es tun. Jetzt wollen wir wenigstens für kurze Zeit nicht so miteinander reden. Das gefährlichste Stück liegt erst noch vor uns.«

Es war eine klare, kalte Morgendämmerung. Sie gingen durch die leeren Straßen der Stadt. Es waren noch einige

andere Frühaufsteher unterwegs; ihr Atem dampfte. Polizei ließ sich nicht blicken. Die Abschirmung war hier nicht so total wie in London. Sie kamen um eine Ecke und weiter unten erstreckte sich der Hafen am Ende einer eisglatten Straße. Sie sahen das Heck eines Fischtrawlers.

»Wohin?« fragte Jan.

»In die Tür dort, dahinter liegt das Büro. Drinnen weiß man Bescheid.«

Als sie näherkamen, ging die Tür auf, und ein Mann kam heraus und wandte sich in ihre Richtung.

Es war Thurgood-Smythe.

Einen kurzen, entsetzten Augenblick lang standen sie erstarrt da und blickten sich an. Thurgood-Smythe hatte ein schwaches, freudloses Lächeln aufgesetzt.

»Das wär's dann«, sagte er.

Sara gab Jan einen energischen Stoß; er rutschte auf dem Eis aus und fiel auf die Knie. Gleichzeitig zog sie eine Pistole und gab zwei schnelle Schüsse auf Thurgood-Smythe ab. Er wirbelte herum und ging zu Boden. Jan versuchte wieder auf die Füße zu kommen, als sie kehrte und die Straße zurücklief.

Aber sie wurde bereits von Sicherheitsbeamten erwartet, die ihr mit erhobenen Waffen den Weg versperren.

Sara gab im Laufen mehrere Schüsse ab.

Die Beamten erwiderten das Feuer, und sie zuckte zusammen und stürzte.

Jan lief zu ihr, ohne sich um die auf ihn gerichteten Waffen zu kümmern. Er hob sie hoch und hielt sie in den Armen. Ihre Wange war schmutz- und blutverschmiert, und er fuhr mit dem Finger darüber. Sie hatte die Augen geschlossen und atmete nicht mehr.

»Ich werde es nie erfahren«, flüsterte Jan. »Niemals.«

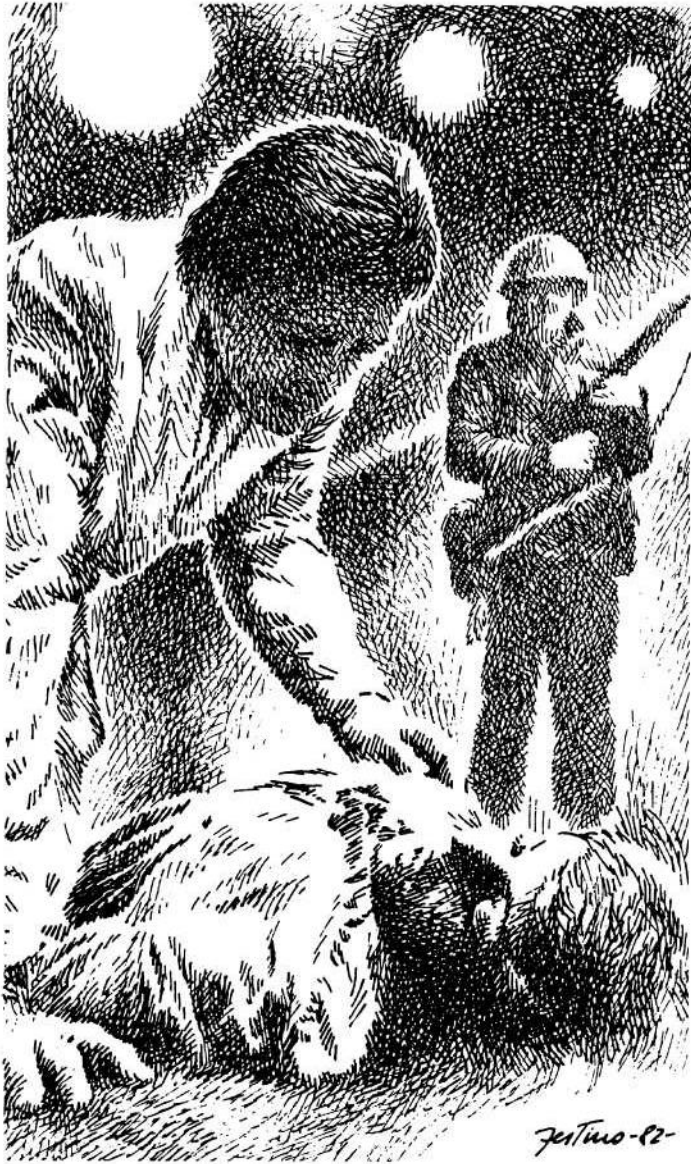
Er preßte ihren reglosen Körper an sich, hielt sie fest ohne die Tränen zu spüren, die ihm über die Wangen liefen. Ohne auf den Ring der Beamten zu achten. Ohne Thurgood-Smythe wahrzunehmen, der ebenfalls wieder auf den Beinen war; Blut tropfte ihm zwischen den Fingern hindurch, die er fest um seinen Arm gelegt hatte.

Der Raum war weiß – Wände, Decken und Boden. Fleckenlos und freudlos. Der Stuhl war ebenfalls weiß, wie auch der Tisch, der davor stand. Steril und abweisend, auf eine Weise krankenhaushähnlich, doch im Grunde nicht wie ein Krankenhaus. Ganz und gar nicht.

Jan saß auf dem Stuhl und hatte die Arme auf den Tisch gestützt. Seine Kleidung war weiß; weiße Sandalen bedeckten seine Füße. Seine Haut war sehr bleich, als versuchte sie, sich der allesdurchdringenden Weiße anzupassen. Die roten Ringe um seine Augen bildeten einen auffallenden Kontrast zur Helligkeit ringsum.

Irgend jemand hatte ihm einen Becher Kaffee gegeben, der auf dem Tisch stand, gehalten von seinen Fingern. Er hatte keinen Schluck getrunken, und die Flüssigkeit war kalt geworden. Die rotgeränderten Augen starrten blicklos in die Ferne. Es gab keine Ferne, denn der Raum war fensterlos. Die Tür ging auf, und ein weißgekleideter Pfleger trat ein. Er hielt eine Injektionspistole in einer Hand, und Jan leistete keinen Widerstand, er merkte es nicht einmal, daß sein Arm angehoben und die Injektion durch die Haut vorgenommen wurde.

Der Pfleger ging wieder, ließ die Tür aber geöffnet. Nach kurzer Zeit kehrte er mit einem identischen weißen Stuhl zurück, den er auf die andere Seite des Tisches stellte. Diesmal machte er beim Gehen die Tür zu.



Festivo-82

Einige Minuten vergingen, bis Jan sich rührte und umsaß und auf seine Hand hinabblickte, als merke er zum erstenmal, daß er den Becher hielt. Er hob ihn und trank einen Schluck, dann verzog er das Gesicht wegen des kalten Kaffees. Als er den Becher von sich schob, trat Thurgood-Smythe ein und nahm ihm gegenüber Platz.

»Kannst du mich verstehen?« fragte er.

Jan runzelte kurz die Stirn und nickte.

»Gut. Du hast eine Spritze erhalten, die dich ein bißchen klarer im Kopf machen müßte. Du bist eine Zeitlang weggetreten gewesen.«

Jan wollte etwas sagen, erlitt aber statt dessen einen Hustenanfall. Sein Schwager wartete geduldig ab. Jan versuchte es noch einmal. Seine Stimme klang heiser und stockend.

»Was für ein Datum haben wir heute? Kannst du mir sagen, welchen Tag wir haben?«

»Das ist unwichtig«, antwortete Thurgood-Smythe und tat die Vorstellung mit einer Handbewegung ab. »Welchen Tag wir haben, wo du bist – dies alles ist ohne Belang. Wir haben andere Dinge zu besprechen.«

»Ich sage dir nichts. Überhaupt nichts.«

Diese Worte veranlaßten Thurgood-Smythe in ein dröhnendes Lachen auszubrechen. Begeistert schlug er sich auf die Knie.

»Das ist wirklich sehr komisch«, sagte er. »Du bist seit Tagen, Wochen, Monaten hier, die wirkliche Zeit ist unwichtig, wie ich eben schon gesagt habe. Wichtig ist vielmehr, daß du uns schon längst alles gesagt hast, was du weißt. Begreifst du das? Jede Kleinigkeit, die wir wissen wollten! Wir unterhalten hier einen ziemlich ausgebufften Laden, und unsere Erfahrungen mit solchen Dingen reichen Jahrzehnte zurück. Du hast doch sicher gerüchteweise von

Folterkammern gehört – aber das sind Gerüchte, die wir selbst in Umlauf setzen. Die Wirklichkeit ist schlicht und einfach der Umstand, daß wir tüchtig sind. Mit Rauschgiften, Training, elektronischen Techniken – mit all diesen Hilfsmitteln haben wir dich mühelos auf unsere Seite gezogen. Du warst begierig, uns alles zu erzählen. Was du dann auch getan hast.«

Zorn regte sich in Jan, riß ihn aus der Trägheit, die ihn umfassen hielt.

»Ich glaube dir nicht, Smitty. Du lügst. Dieses Gespräch dient dazu, mich weichzumachen, weiter nichts.«

»Ach? Du mußt mir glauben, wenn ich dir sage, daß alles ausgestanden ist. Du wüßtest nichts mehr, an dem ich interessiert wäre. Du hast uns bereits von Sara und eurer Begegnung an Bord des israelischen U-Boots erzählt, von deinem kleinen Abenteuer im Hochland und in der Raumstation. Ich habe *alles* gesagt, und das meinte ich auch. Die Leute, die wir verhaften wollten, einschließlich Sonja Amariglio, eine widerliche Person namens Fryer und andere – sie sind alle aufgegriffen und durch die Mangel gedreht worden. Ein paar sind noch auf freiem Fuß und bilden sich ein, in Freiheit zu sein. Genau wie ihr. Ich war sehr zufrieden, als man dich anwarb, und das nicht nur aus persönlichen Gründen. Wir haben ziemlich viele kleine Fische im Auge zu behalten. Die sind aber ohne Belang. Du hast uns in höhere Kreise eingeführt, die uns sehr wichtig waren. Und die haben wir geknackt. Unsere Politik ist einfach: wir gestatten es den kleinen Gruppen, ihre Pläne zu schmieden und durchzuführen, wir erlauben sogar einigen feindlichen Agenten die Flucht. Jedenfalls manchmal. Um so größer ist dann später unser Fang, wenn wir zugreifen. Wir wissen stets, was passiert. Wir verlieren niemals.«

»Du bist krank, Smitty. Das ist mir in diesem Augenblick aufgegangen. Krank und verdorben wie alle anderen Leute deines Schlages. Und du lügst zuviel. Ich glaube dir nicht.«

»Unwichtig, ob du mir glaubst oder nicht. Hör mir nur zu. Eure pathetische Rebellion wird niemals gelingen. Die israelischen Behörden halten uns über ihre jungen Rebellen auf dem laufenden, die die Welt verändern wollen...«

»Ich glaube dir nicht!«

»Bitte! Wir verfolgen jede Verschwörung, verhelfen ihr zur Blüte, ermutigen die Unzufriedenen, sich anzuschließen. Dann greifen wir zu. Hier, auf den Satelliten, ja, auch auf den Planeten. Die rebellischen Elemente dort oben versuchen es immer wieder, aber sie können nie zum Ziel kommen. Sie sind so töricht, daß sie nicht einmal bemerken, daß sie sich nicht selbst erhalten können. Wenn wir die Versorgung abdrehen, sterben die Satelliten. Und dasselbe gilt für die Planeten. Es geht auf mehr als ökonomische Überlegungen zurück, daß ein Planet Bergbau betreibt, der andere die Verarbeitung und ein dritter im großen Stil die Landwirtschaft. Jeder braucht den anderen, um zu überleben. Und wir steuern diese Beziehungen. Fängst du endlich an zu begreifen?«

Jan legte die Hände vor das Gesicht und spürte, wie sie zitterten. Als er auf den Handrücken blickte, sah er, daß die Haut bleich war, daß er viel an Gewicht verloren hatte. Und er begann zu glauben, er begann endlich zu glauben, daß Thurgood-Smythe ihm die Wahrheit sagte.

»Na schön, Smitty, du hast gewonnen«, sagte er in äußerster Resignation. »Du hast mir meine Erinnerungen, Überzeugungen, meine Welt und die Frau genommen, die ich liebte. Und sie brauchte nicht einmal zu sterben, um ihr Geheimnis zu bewahren. Sie war längst von ihren eigenen Leuten verraten worden. Du hast mir also alles genommen –

bis auf mein Leben. Das kannst du jetzt auch noch haben. Mach der Sache ein Ende!«

»Nein«, sagte Thurgood-Smythe. »In dieser Beziehung habe ich dich ebenfalls belogen.«

»Soll das heißen, du willst mich wegen meiner Schwester am Leben lassen?«

»Nein. Was sie dachte, war zu keiner Zeit wichtig; das hat meine Entscheidung in keiner Weise beeinflußt. Es war nur nützlich, wenn du das annahmst. Jetzt will ich dir die Wahrheit sagen. Du wirst am Leben bleiben, weil du über nützliche Fähigkeiten verfügst. Seltene Talente werden von uns nicht in den schottischen Lagern verschlissen. Du wirst die Erde verlassen, du wirst auf einen fernen Planeten gebracht, wo du arbeiten sollst, bis du eines fernen Tages stirbst. Eins mußt du dir klar machen: du bist in unseren Augen nichts weiter als ein ersetzbarer Maschinenteil. Hier unten hast du deinen Zweck erfüllt. Jetzt wirst du ausgebaut und an einem anderen Ort neu angeschlossen...«

»Ich kann mich weigern«, sagte Jan zornig.

»Ich glaube nicht. So wichtig bist du als kleines Rädchen im großen Ganzen auch wieder nicht. Wenn du nicht arbeitest, wirst du vernichtet. Nimm meinen Rat an. Tu deine Arbeit voller Resignation. Bringe ein glückliches und produktives Leben hinter dich.« Thurgood-Smythe stand auf. Jan blickte zu ihm auf.

»Kann ich Liz sprechen – oder sonst jemand...«

»Offiziell bist du tot. Unfall. Sie hat bei deiner Beerdigung sehr geweint, wie auch etliche andere Freunde. Der Sarg war natürlich geschlossen. Leb wohl, Jan. Wir werden uns nicht wiedersehen.«

Er ging auf die Tür zu, und Jan erhob die Stimme.

»Du bist ein Ungeheuer, ein Ungeheuer!«

Thurgood-Smythe drehte sich um und blickte spöttisch auf ihn herab.

»Was für eine kleinkarierte Beleidigung. Bringst du nicht mehr zustande? Keine anderen letzten Worte?«

»O ja, ich weiß, was ich dir sagen kann, Mr. Thurgood-Smythe«, sagte Jan mit leiser Stimme. »Aber soll ich mir die Mühe machen? Soll ich dir sagen, wie unbeständig das Leben ist, das du führst? Du glaubst, es wird ewig währen. Das ist nicht der Fall. Du wirst eines Tages von deinem Thron gefegt werden, und ich hoffe, daß ich das noch erlebe. Und ich werde weiter dafür arbeiten. Du solltest mich also lieber umbringen lassen, denn was ich für dich und deinesgleichen empfinde, wird sich nicht ändern. Und ehe du gehst – ich möchte dir danken. Dafür, daß du mir gezeigt hast, wie diese Welt wirklich ist, daß du mir die Möglichkeit gegeben hast, mich dagegen zu erheben. Jetzt kannst du gehen.«

Jan drehte sich um, blickte fort, der Gefangene, der seinen Wächter fortschickt.

Seine Worte hatten eine Wirkung wie nichts, was er zuvor gesagt hatte. Röte stieg langsam in Thurgood-Smythes Gesicht, und er setzte zum Sprechen an. Aber kein Wort kam über seine Lippen. Wutentbrannt spuckte er aus, knallte die Tür zu und war fort.

Schließlich war es Jan, der lächelte.